1881-2
Bibl. Mont

<36635852720019

<36635852720019

Bayer. Staatsbibliothek

Jacob Benignus Bossuet,

Bischofes von Meaux

Lebensgeschichte,

nach

Originalhandschriften verfasset

von

Franz Ludwig von Bausset,

vormaligem Bischofe von Alais und nunmehrigem Cardinal.

In einer deutschen Uebersetzung

herausgegeben

von

Michael Feder,

der heiligen Schrift Doctor und geistlichem Rathe zu Würzburg.

Zweiter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung,

1821.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Anzeige.

Fünftes Buch.

Seite
1. Bossuet lebt einsam am Hofe. 1
2. Conferenzen über die H. Schrift. 4
3. Bemerkungen und Auslegungen Bossuet's über die H. Schrift. 6
4. Unterredung Bossuet's mit dem Prediger Claude. 12
5. Frau von la Vallière zieht sich vom Hofe zurück. 21
6. Bossuet's Predigt bey der Ablegung der Klostergelübde der F. v. Vallière. 27
7. Bossuet's Rathschläge für den Marschall von Bellefonds. 32
8. Etwas von der Frau von Montespan 1675. 34
9. Bossuet's Schreiben an Ludwig XIV. 1675. 38
10. Bossuet's Unterricht für Ludwig XIV. 42
11. Schreiben Ludwig's XIV. an Bossuet. 52

Sechstes Buch.

1. Bossuet wird für verschiedene Bisthümer vorgeschlagen. 53
2. Bossuet wird zum Bischofe von Meaux ernannt. 56
3. Bossuet wird zur Versammlung von 1682 abgeordnet. 58
4. Geschichtlicher Ueberblick der französischen Kirche. 60
5. Von der Sache der Regalien. 70
6. Beschaffenheit der französischen Kirche im J. 1682. 79
7. Bossuet trägt den 9ten Nov. 1681 seine Eröfnungsrede über die Einheit der Kirche vor der versammelten Geistlichkeit vor. 82
8. Entschließung über die Regalien-Sache. 88
9. Schreiben der Versammlung an den Papst, vom 3ten Febr. 1682. 91
10. Breve des Papstes Innocenz XI. an die Versammlung vom J. 1682 96
11. Bossuet's Schreiben im Namen der Versammlung vom J. 1682 an die Bischöfe Frankreich's. 100
12. Stimmung der Regierung und der Versammlung über die Erklärung der Kirchengewalt. 105
13. Bossuet erhält den Auftrag, die Erklärung der Geistlichkeit abzufassen. 110
14. Die Versammlung von 1682 nimmt die vier Artikel an. 112
15. Schreiben der Versammlung vom J. 1682 an die Bischöfe Frankreichs über die vier Artikel. 122
16. Die Versammlung von 1682 geht auseinander. 124
17. Stimmung des römischen Hofes. 125
18. Innocenz verweigert den ernannten Bischöfen, welche Mitglieder der Versammlung vom J. 1682 waren, die Bullen. 131
19. Folgen dieser Verweigerung. 134
20. Unterhandlung zwischen dem französischen und römischen Hofe. 136
21. Schreiben der Bischöfe an den Papst. 140
22. Schreiben Ludwig XIV. an Innocenz XII. vom 14ten Sept. 1693. 141
23. Brief Ludwig's XIV. an den Cardinal von la Tremouille. 142

Seite
24. Bossuet trägt auf die Verdammung der Casuisten an. . . 146
25. Die Verdammung der Casuisten wird durch die Trennung der Versammlung unterbrochen. 150
26. Die Versammlung von 1682 gibt seiner Schrift „Darstellung" vollen Beifall. 152

Siebentes Buch.

1. Bossuet nimmt Besitz von dem Bisthume zu Meaux 1682. . . 153
2. Reise Bosssuet's nach la Trappe. 154
3. Von der Schrift des Abbé von Rancé. 156
4. Schreiben Bossuet's über die Anbetung des Kreuzes. . . 158
5. Abhandlung über die Communion unter einer Gestalt. . . 161
6. Bossuet ist der Communion unter zwey Gestalten in einigen Fällen geneigt. 167
7. Von dem Seminarium zu Meaux. 168
8. Von den Missionen. 173
9. Von den geistlichen Conferenzen. 174
10. Von den oberhirtlichen Besichtigungen. 177
11. Von den Spitälern. 180
12. Von den Synoden. 180
13. Weisheit und Mäßigung Bossuet's. 182
14. Würdevolles und unparteyisches Betragen Bossuet's. . . 182
15. Catechismus von Bossuet. 183
16. Unterricht für die Neubekehrten. 186
17. Hirtenbrief Bossuet's über die österliche Communion. . . 190
18. Sanftmuth Bossuet's gegen die Protestanten seines Sprengels. . 194
19. Benehmen Bossuet's gegen die Nonnen in seinem Kirchensprengel. 197
20. Erhebungen zu den Geheimnissen. — Betrachtungen über das Evangelium. 202
21. Bossuet bringt die Abtey von Faremoutier unter seine Gerichtsbarkeit. 205
22. Vorfall mit der Abtey von Jouarre. 207
23. Lebensweise Bossuet's innerhalb seines Hauses. . . . 220
24. Bossuet's Freunde. 226
25. Bossuet und Santeuil. 234
26. Bossuet's geselliger Umgang. 244
27. Bossuet's Bescheidenheit. 247
Beylage. 253

Fünftes

Fünftes Buch.

Bossuet's Lebensweise am Hofe.

Während seines Erziehungsgeschäftes bey dem Dauphin schränkte sich Bossuet bloß auf die Pflichten und Verrichtungen dieses Amtes ein. Obgleich vom Hofe durchaus geachtet und verehret, hielt er sich doch in Zurückgezogenheit, und hatte mit allen Personen, welche Geburt, Würden, Einfluß oder Begünstigung zu dem ersten Range erhoben hatten, keinen andern Umgang, als den Pflicht und hergebrachte Sitte von ihm erheischten. 1. Bossuet lebt einsam am Hofe.

Dieses Betragen fand allgemeinen Beyfall; man fühlte, daß er bey dieser Entfernung von der großen Welt, durch seine Studien und Arbeiten dem Hofe und seinem Jahrhunderte weit mehr Ehre machte, als wenn er im geschäftigen Müssiggange stets bey Gesellschaften sich eingefunden hätte. Er war übrigens gefällig, fein und zuvorkommend, und ließ es an keiner Pflicht des Wohlanstandes fehlen. Die Minister und alle Großen am Hofe wollten zu seinen Freunden gehören, und selbst die Prinzen beehrten ihn in seiner Einsamkeit mit Besuchen.

„Er lebte, sagt Ledieu, am Hofe so frugal und mäßig, „wie er es sein ganzes Leben hindurch war; seine Tafel war „anständig besetzt, jedoch ohne ausgesuchte Gerichte und „Verschwendung; sein Geräthe war sehr einfach, sein äusserer Aufzug bescheiden, seine Dienerschaft nicht zahlreich, „und nur auf solche Personen beschränkt, die er zu seiner „Bedienung durchaus nöthig hatte; ohne Prunk, ohne Großthun, ohne eitle Ziererenen zeigte er an seiner ganzen Person stets ein männlich ernstes und gesetztes Wesen; man „glaubte, einen gemeinen Geistlichen vor sich zu sehen.“ —

Er war aber am Hofe nicht bloßer Lehrer des Dauphin. Da er in der öffentlichen Meinung schon für einen der größten Männer seines großen Jahrhundertes galt, so

hatte sein hoher Ruf eine gewisse Anzahl auserlesener Leute um ihn her versammelt, die es sich zur Ehre rechneten, der Schule eines solchen Lehrers anzugehören; größtentheils waren sie Geistliche, die am Hofe verschiedener Verrichtungen wegen angestellt waren; doch waren auch einige Hofleute, und obrigkeitliche Personen, die gleichen Geschmack am Studiren, und einen zurückgezogenen Wandel hatten, in diese ausgezeichnete Gesellschaft aufgenommen.

Alle diese mehr oder weniger berühmten Leute, für welche, ihres Ranges und Standes halber, eine so ernsthafte Lebensweise eben nicht geeignet zu seyn schien, kamen täglich bey Bossuet zu einer bestimmten Stunde zusammen; erlaubten es Zeit und Witterung, so giengen sie sämmtlich miteinander spazieren, so lange sich der Hof zu Saint-Germain, Versailles und Fontainebleau aufhielt.

Während seines ganzen Lebens, und selbst noch wenige Monate vor seinem Tode, im J. 1703, wo er seine letzte Reise nach Versailles machte, „sah man ihn bey Hofe nie „anders auf den öffentlichen Spaziergängen als im Kreise „ausgesuchter Geistlichen.“ — Generationen hatten sich einander abgelöset; neue Schüler hatten die Plätze seiner ersteren Schüler eingenommen; er aber blieb immer das Oberhaupt und das Orakel dieser Schule der Religion und Wissenschaften.

„Für ganz Versailles war es ein merkwürdiges Schau„spiel, daß man diesen durch seine weißen Haare, noch mehr „aber durch so viele Arbeiten und hohen Ruhm so ehrwür„digen Greis bis zum Ende seines Lebens stets von einem „zahlreichen Gefolge umgeben sah, wenn er in den Alleen „des kleinen Parks von Versailles, und vorzüglich in jener „einen Spaziergang machte, welche man zum Andenken dieser „Spaziergänge Bossuet's mit seinen Schülern, schon am „Hofe die Philosophen-Allee zu nennen beliebt hatte.“

Diese Philosophen*) waren, wie schon gemeldet ward, Fenelon, der Abbé Fleury, Pelisson, la Bruyère, die

*) Der Sinn dieses Wortes Philosoph, hat sich freylich, was bemerkt zu werden verdient, in weniger als einem Jahrhunderte sehr geändert. —

Abbé's Renaudot, de la Broue, Langeron, Saint-Luc, Cordemoi und einige andere. — „Auf diesen Spaziergän„gen sah man Bossuet bald eine Schwierigkeit lösen, die man „über die H. Schrift vorbrachte, bald einen Glaubenssatz „erklären, bald eine Frage aus der Geschichte, oder aus der „Philosophie erörtern. Es herrschte dabey vollkommene Frey„heit; ohne Zwang, ohne Anmassung redete man von den „verschiedensten Dingen; die ernsthaftesten Untersuchungen „über Religion oder Philosophie wechselten mit Bemerkungen „über Werke der Litteratur, welche das Publicum beschäf„tigten; und zuweilen geschah es, daß Bossuet, hingerissen „von seinem Geschmacke für Alles, was groß und erhaben „war, aus seinem unzerrüttbaren Gedächtnisse die schönsten „Stellen älterer und neuerer Dichter laut hersagte."

Vermöge einer naiven Ungezwungenheit, die sich mit dem Genie sehr wohl verträgt, „ließ er auch hie und da ei„nige Bruchstücke aus seinen eignen Werken vorlesen; sam„melte die darüber von den Zuhörern gemachten Bemerkun„gen, und benützte ihre Winke, um die Aenderungen oder „Berichtigungen anzubringen, die man zu wünschen schien. „So ward im J. 1703 auf seinen Spaziergängen bey seinem „letzteren Aufenthalte zu Versailles die heilige Politik, „der er die letzte Feile geben, und sie dann herausgeben „wollte, gelesen und berichtigt." —

Der Abbé von Choisy, der sich damals, nachdem er von seinen Reisen und jugendlichen Verirrungen zurückgekommen war, auf ernsthaftere Wissenschaften legte, weiß das Glück, das er hatte, Bossuet zu hören und mit ihm umzugehen, nicht genug zu rühmen.

„Welch eine Anmuth in seinem Umgange! Welche Gleich„heit in seiner Gemüthsstimmung! Welche Reize in seinen „Gesprächen! Wir lernten dabey immer, und waren ohne „Unterlaß aufgeheitert; jedem stand es frey, das Wort zu „nehmen, der Herr des Hauses wollte nichts voraus haben, „und hätte ihn nicht die Ueberlegenheit seines Genie's kennt„lich gemacht, so würde man ihn bey seiner Bescheidenheit „vergessen haben." —

2. Conferenzen über die H. Schrift.

Diese philosophischen Spaziergänge, welche gewisser Massen an jene des Plato und der ersten Stifter der griechischen Schulen erinnerten, hatten seit 1673 zu Saint-Germain, wo der Hof zur Winterszeit sich aufhielt, ihren Anfang genommen; an Sonn- und Feyertagen wurde damals in der Schloß-Kapelle kein nachmittägiger Gottesdienst gehalten. Als einen Ersatz dafür schlug Bossuet seinen Begleitern vor, sie wollten auf ihren gewöhnlichen Spaziergängen sich miteinander über die H. Schrift unterreden, und da gerade die Adventszeit war; so machte man sogleich den Anfang mit der Lesung des Propheten Esaias.

Man bediente sich dabey der großen Bibelausgabe von Vitré, die Bossuet angehörte. Auf dem sehr breiten Rande dieser Bibel ließen sich füglich alle Noten anbringen, welche das Resultat dieser nützlichen Unterredungen seyn sollten. Der Abbé Fleury mußte die Feder führen, und bey der Nachhausekunft alle Noten, über welche man miteinander übereingekommen war, auf den Rand hinschreiben. Aus diesen Spaziergängen, und der dabey so viele Jahre hindurch fortgesetzten Lesung entstanden Bossuet's Noten und Commentare über verschiedene Theile der Bibel.*)

Es dauerte nicht lange, so erfuhr der Hof den Gegenstand dieses gelehrten Vereins. Er war damals äusserst glänzend und prachtvoll; und es mußte allerdings ein ausserordentliches Schauspiel für ihn seyn, daß man mitten unter den Festen und Vergnügungen, die in diesen Zaubergegenden miteinander abwechselten, Bossuet mit der Bibel in der Hand, unter dem Schatten des schönen Waldes, der so viele Zeitalter und Veränderungen schon erlebt hatte, und noch so viele Abwechslungen und Catastrophen erleben sollte, über die unvergänglichen und ewigen Wahrheiten nachdenken sah.

Allein vermöge des dem Jahrhunderte Bossuet's eignen Geistes war ein solcher Contrast, der ein Jahrhundert später für seltsam und grillenhaft erklärt worden wäre, am Hofe

*) Dieses Exemplar der Bibel von Vitré, welches Bossuet angehörte, und auf welchen sich die Noten Fleury's, so wie auch einige von der eignen Hand Bossuet's befinden, gehört gegenwärtig einem Buchführer von Paris, Namens Brajeux.

Ludwig's XIV. ein erhabenes und ehrwürdiges Schauspiel. Da die Umgebung Bossuet's auf seinen Spaziergängen größtentheils aus Geistlichen bestand, so kam man auf den Einfall, dieser achtungswürdigen Gesellschaft den Namen eines Conciliums zu geben; welche Benennung ihr auch während der ganzen Lebenszeit Bossuet's geblieben ist. Um sicherer zusammenzutreffen, und keine Zeit mit dem Warten aufeinander zu verlieren; waren alle Mitglieder der Gesellschaft eingeladen, an den zu diesem gelehrten Geschäfte bestimmten Tagen in der Woche, bey ihm zu Mittag zu speisen.*)

Pelisson hielt um die Ehre an, diesem Concilium beywohnen zu dürfen, was man ihm gerne verstattete. Ob er gleich nicht zum geistlichen Stande gehörte, so hatten doch wenige Geistliche die Religionswissenschaft so gründlich studiret, und selbst der römisch-katholischen Kirche durch den Glanz seiner Bekehrung und durch das Verdienst einiger verfaßten Schriften so nützliche Dienste geleistet als er. Er bat sich anfangs aus, nur als Zuhörer bey diesen Versammlungen erscheinen zu dürfen; er war aber eines der einsichtsvollsten und nützlichsten Mitglieder davon. —

Während dieser Conferenzen ward auch der noch junge Fenelon von seinem Oheime, dem Marquis von Fenelon, bey Bossuet aufgeführt; und von dieser Zeit an bildete sich zwischen diesen zwey großen Männern ein freundschaftliches Verhältniß, das sich viele Jahre hindurch erhielt. Fenelon führte hierauf den Abbé von Langeron in diese Gesellschaft ein; die Marquisin von Langeron, Ehrendame bey der Gemahlin des Dauphin, hatte Bossuet dringend darum ersucht, ihren Sohn mit seiner Gewogenheit und seinen väterlichen Rathschlägen zu unterstützen.

Dieß war also die Lebensweise Bossuet's am Hofe. Ohne wirklichen Credit, ohne einigen Einfluß auf die Minister, ohne die geringste Einmischung in die Vergebung kirchlicher Stellen hatte er bloß in Betracht seines Genie's und seiner Tugenden sich ein so hohes Ansehen erworben, daß

*) Der Abbé von Longuerue, der diesen Gesellschaften einige Male beywohnte, sagte: bey Bossuet hätte man ziemlich gering gespeiset; dem mag allerdings so gewesen seyn. —

alle diejenigen, die der öffentlichen Achtung nachstrebten, es für die größte Auszeichnung hielten, wenn sie in seinem geselligen Kreis aufgenommen wurden, und darauf weit größern Werth legten, als auf die glänzendsten Ehrenbezeigungen. —

5. Bemerkungen und Auslegungen Bossuet's über die H. Schrift.

Erst im Jahre 1691 fieng Bossuet an, seine Abhandlungen und Noten über mehrere Theile der H. Schrift öffentlich bekannt zu machen. Die großen Geschäfte, zu welchen er sich mußte brauchen lassen, und noch andere dringendere Arbeiten hatten ihm nicht erlaubt, alle in den obengemeldeten Conferenzen gesammelten Noten früher in Ordnung zu bringen.

Er glaubte den Anfang mit seinen Noten über die Psalmen machen zu müssen, weil sich der Nutzen davon am weitesten verbreiten könnte. Diese heiligen Gesänge, welche seit drey tausend Jahren in so verschiedenen Sprachen von so vielen Geschlechtsfolgen wiederholt worden sind, und noch täglich in allen Theilen des Erdkreises wiederholt werden, drücken das erhabenste Dankgefühl des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer aus, und sie scheinen sogar von dem Namen des Ewigen, dem sie geweihet sind, eine ewige Dauer erhalten zu haben. Sie sind derjenige Theil der Bibel, mit welchem die Kirche den frommen Sinn der Glaubigen täglich nähret, und womit diese auch am vertrautesten sind. Bossuet dedicirte dieses Werk dem Capitel und der Geistlichkeit des Bisthums zu Meaux. In diesem Dedications-Schreiben, vom 8ten Junius 1690, herrscht durchaus ein sanfter und salbungsvoller religiöser Ton; dankbar erkennt er darin den Eifer und die Einsichten der tugendhaften Männer an, die mit ihm an diesem nützlichen Werke gearbeitet haben; auch äussert er darin auf die rührendste Weise seinen herzlichen Wunsch, über der Lesung der H. Schrift zu ergrauen und zu sterben: in his consenescere, his immori, summa votorum est.

Auf dieses Dedications-Schreiben folgt eine Abhandlung über die Psalmen, in welcher alles, was dem größten Theile der Christen über diesen wichtigen Theil der Bibel zu wissen nöthig ist, mit großer Bestimmtheit, Ordnung und

Genauigkeit auseinander gesetzt ist. Arnauld fand diese Abhandlung sehr schön, besonders das letzte Kapitel derselben, wo von dem Gebrauche, den man von den Psalmen in jeglichem Stande des Lebens machen kann, die Rede ist.

Bossuet theilt die Psalmen in verschiedene Klassen ein; in moralische Psalmen, welche Ermahnungen, Verweise, Vorschriften und Rathschläge enthalten; in Bittpsalmen, in welchen der Allgütige um Gnade und Erbarmung angefleht wird; in geschichtliche und prophetische Psalmen. Die prophetischen sind doppelter Art; die einen sind rein prophetisch, und müssen unmittelbar von Jesus Christus verstanden werden. Die andern beziehen sich nur mittelbar auf den Messias, und dergleichen sind solche, wo der Prophet von sich selbst Dinge sagt, die nur dadurch einen richtigen und vollständigen Sinn erhalten, wenn man sie auf Jesus Christus, der im Psalme abgebildet ist, anwendet.

Obgleich die verschiedenen in der Kirche angenommenen Uebersetzungen mannichfaltig von einander abweichen, so stimmen sie doch in Hinsicht der Glaubens- und der Sittenlehre vollkommen mit dem Original-Texte überein. Als die Kirchenversammlung von Trient die Vulgata für authentisch erklärt hat, hat sie den Schriftauslegern die Freyheit nicht entziehen wollen, den Original-Text zu Rath zu ziehen; und wenn man an den hebräischen Text sich wendet, so hat man die Absicht nicht, neue bis daher unbekannte Glaubensartikel zu finden, sondern die schon bekannten Wahrheiten zu beleuchten und zu bestätigen; oder einen höheren, eigentlichern und dem Buchstaben mehr angemessenern Sinn herauszubringen.

Bossuet nimmt es als Grundsatz an, daß die Aufschriften der Psalmen, die mit der Veranlassung und dem Inhalt derselben bekannt machen sollen, eben so vom H. Geiste eingegeben seyen, als die Psalmen selbst; und daß sie gleichsam der Schlüssel dazu wären; und er unterstützt diese seine Meinung mit Zeugnissen aus der ganzen Erblehre.

Was die Verfasser der Psalmen betrifft, so hält er es für wahrscheinlich, daß sie nicht alle von David verfertigt

sind, ob er gleich der Hauptverfasser sey. Uebrigens ist es seines Erachtens ziemlich gleichgiltig, ob man sie durchaus dem Könige David, oder noch verschiedenen andern Verfassern zuschreibt, indem sich ja ihr Ansehen nicht von David, noch von irgend einem andern Verfasser, sondern von dem H. Geiste, der sie eingegeben hat, herleitet.

An der Seite der Vulgata ließ er die Psalmen-Uebersetzung vom H. Hieronymus fortlaufen, welche dieser Kirchenvater mit so vielem Fleiße zu Stande brachte, und die auch in der lateinischen Kirche, so wie seine Uebersetzungen von anderen Büchern der Schrift, wäre angenommen worden, wenn die Völker der occidentalischen Kirchen nicht schon an die alte italische Uebersetzung wären gewöhnt gewesen.

Der Abbé von Longuerue, der, stolz auf seine weitschichtige Gelehrsamkeit, immer im entscheidenden Tone sprach, beurtheilt diese Arbeit Bossuet's ziemlich leicht; aber Arnauld, ein in dergleichen Materien gewiß competenterer Richter, dachte ganz anders davon; nachdem er der voranstehenden Abhandlung großes Lob ertheilt hat, so setzt er hinzu: „Am meisten gefällt mir daran, daß der H. B. zu Meaux „die Psalmen nach dem hebräischen Texte so geschickt zu „erklären weiß, ohne doch zu sagen, daß er es gethan habe. . . „Dieses brachte er dadurch zu Stande, daß er der Vulgata „gegenüber, nicht eine neue Uebersetzung aus dem Hebräi„schen, sondern jene des H. Hieronymus setzte, dem die „Kirche das Zeugniß ertheilt hat, daß ihn Gott besonders „dazu berufen hätte, um die H. Schrift zu übersetzen. Es „kommt nun keine Stelle in den Psalmen vor, die man nicht „sehr wohl versteht, und man hat in Einem Buche die Vul„gata und die Uebersetzung des H. Hieronymus nach dem „hebräischen Texte beysammen.“

Bossuet hatte im J. 1691 seine Vorrede und Noten zu den Psalmen herausgegeben. Zwey Jahre darauf erschienen auch seine Vorreden und Noten über die Bücher Salomon's. Am Ende dieses Werkes setzte er noch einen Beytrag zu seinem Commentare über die Psalmen bey; dieser Beytrag war gegen einige Schriftausleger, besonders gegen Grotius gerichtet, welche das Ansehen der Prophezey-

hungen überhaupt, vorzüglich aber jener, die in den Psalmen vorkommen, herabzuwürdigen strebten. Sie stellten die Behauptung auf: die Apostel hätten den Aussprüchen der Propheten, die sie zum Beweise der Messiaswürde Jesu Christi anführten, keine eigentliche Beweiskraft beygelegt, indem diese Wahrheit durch die Wunder und die Auferstehung des Heilandes schon hinlänglich wären bewiesen gewesen, sondern sie hätten nur durch Anführung solcher Stellen die schon anerkannte und bewiesene Wahrheit mehr ins Licht setzen und verstärken wollen.

Lebhaft erhebt sich Bossuet gegen diese Behauptung; er gibt zwar zu, daß die von den Aposteln gebrauchten Stellen nicht alle gleiche Klarheit und Beweiskraft hätten; allein er behauptet dabey fest, die Wahrheit der prophetischen Aussagen beruhe hauptsächlich auf jenen so zahlreichen Prophezeyhungen, die sich klar und ausschließend auf Jesus Christus beziehen.

In seinen Vorreden zu den Büchern Salomon's handelt er Alles ab, was den Inhalt, den Verfasser, das Zeitalter und die Uebersetzungen dieser verschiedenen Bücher betrifft; und, wenn sich Gelegenheit dazu ergibt, so widerlegt er die Irrthümer einiger Kritiker, besonders jene des Grotius und des Richard Simon.

Die Noten sind eben so geartet, wie seine Noten zu den Psalmen, nur daß sie über einige Stellen etwas weitläufiger werden. Seine Noten über das Hohe Lied sind gewisser Massen ein Commentar, um den ächten Sinn dieses Buches hervorzuheben. Anfangs legt er den historischen Sinn dar, der sich auf Salomon, und auf seine königliche Gattin die Tochter des Königs von Egypten bezieht; von dem buchstäblichen Sinne geht er nachher auf den allegorischen Sinn über, und deutet alles auf Jesus Christus und seine Kirche.

Alle Ausleger stimmen darin überein, daß dieser letzte Sinn eigentlich und hauptsächlich von dem H. Geiste bey Abfassung des Hohen Liedes beabsichtigt worden sey. Bossuet entlehnt alle seine Erklärungen aus den hh. Vätern, und stellt nur ihre schönsten Stellen über dieses Buch gut zusammen.

Die Noten über die Sprichwörter, über das Buch der Weisheit, über den Ecclesiastes und Ecclesiasticus forderten hie und da einen gewissen Umfang, weil er den historischen Sinn gut in's Licht setzen, und gegen manche Ausleger, welche sich durch Verwerfung des Sinnes der hh. Väter von der Glaubensregel entfernten, die Lehren des Glaubens in Schutz nehmen wollte. Er hielt beynahe den nämlichen Gang ein, wie bey seiner Erklärung der Psalmen; er machte gleichfalls von verschiedenen Uebersetzungen Gebrauch, um den eigentlichen Sinn darzulegen, und bediente sich vor allem der Uebersetzung des H. Hieronymus.*)

Alle diese Arbeiten für Religion und Wissenschaft genügten aber seinem Eifer nicht; durch seine Einsichten und Rathschläge leitete er noch eines der schönsten schriftlichen Denkmale, welche Gelehrtheit und Frömmigkeit zur Ehre der Religion und der Kirche je errichtet haben.

„Nach einer handschriftlichen Note, die wir vor uns „haben, ist es sicher, daß Bossuet an den Schriften des „Abbé Fleury, vorzüglich an dessen zwey ersten Abhandlungen über die Kirchengeschichte den größten „Antheil hat. Der Abbé Fleury und er kamen gewöhnlich „in dem Gebüsche der Fabeln von Aesopus zusammen, dem einzigen Lustplätzchen in den Gärten von Versail„les, welches für das Publicum verschlossen blieb, wozu aber „Bossuet einen Schlüssel erhalten hatte; Fleury aber hatte „bey diesen Spaziergängen immer Dinte und Feder bey sich, „um über die Arbeit, die er unter den Händen hatte, jede

*) Nur Bossuet's Commentare über die Psalmen, und über die Lehrbücher Salomon's konnte man wieder zur Hand bekommen. Aus seinem Schreiben an sein Capitel sieht man aber, daß er auch über die Propheten und andere Bücher des alten Bundes Commentare ausarbeiten wollte; dieß sagt auch Ledieu, und einige Bruchstücke von seiner Hand setzen es außer allem Zweifel, daß er diese Arbeit wirklich unternommen hatte. In dem Privilegium, welches der Bischof von Troyes im J. 1727 zur Herausgabe der nachgelassenen Werke seines Oheims erhalten hatte, geschieht Meldung von einem Manuscripte Bossuet's mit der Aufschrift: Notae in libros Genesis

„ihm von Bossuet gemachte Bemerkung sogleich zu Papier „zu bringen.“

Bossuet bekleidete noch die Lehrerstelle bey dem Dauphin, als er mit dem Prediger Claude jene berühmte Conferenz hatte, die in Frankreich und in auswärtigen Ländern so großes Aufsehen gemacht, und zur Wiedervereinigung sehr vieler Protestanten mit der katholischen Kirche viel beygetragen hat; sie verdient noch heute zu Tage Aufmerksamkeit, weil man daraus sieht, welch ein allgemeines Interesse damals die Religionsangelegenheiten erregten.

Die Fräulein von Duras, Gesellschaftsdame bey der Schwägerin Ludwig's XIV., und Schwester der Gräfin von Roye, und der Marschall von Duras und Lorges, war von ihrer Mutter, einer Schwester Turenne's in der protestantischen Religion erzogen worden; die Bekehrung eines so großen Mannes und so naher Anverwandten, als Turenne war, hatte es schon bey ihr bewirket, daß sie wenigstens ohne Abneigung, die Beweise, Gründe und Erklärungen der Vertheidiger der katholischen Religion anhörte; aber die Furcht, eine von ihr zärtlichst geliebte Mutter zu betrüben, widersetzte sich ihrer geheimen Neigung zu einer Religion, welcher ihre Ahnen so viele Jahrhunderte hindurch treu ergeben waren, da sie indessen die Darstellung Bossuet's aufmerksam und beständig las, so verloren sich die Vorurtheile ihrer Erziehung, und sie war, obgleich sie es noch nicht gestand, schon im Geheimen Bossuet's Schülerin; endlich gab sie ihren Wunsch laut zu erkennen, über einige Schwierigkeiten, welche noch ihren Geist beunruhigten, Aufklärung zu erhalten. Das

---

et Prophetarum. Ferner kommt in dem im J. 1741 gedruckten Bücherverzeichnisse des Staatsministers Lepeletier Desforts ein Manuscript mit dem Titel vor: Jacobi Benigni Bossuet Commentaria in libros Genesis, in Exodum.... in Isaïam et Prophetas. Höchst wahrscheinlich hatte es Lepeletier von seinem Oheime, der Generalcontroleur, und ein guter Freund Fleury's war, und dem es dieser, selbst ein Mitarbeiter Bossuet's an den Commentaren, mitgetheilt hatte. — Dieses Manuscript wanderte nachher in verschiedene Hände, und ging vielleicht verloren, weil aller Nachsuchungen ungeachtet es sich nirgends mehr vorgefunden hat.

Mittel, das sie ergriff, um die Wahrheit, der sie nachstrebte, zu finden, beurkundet eben sowohl ihre Redlichkeit, als ihre richtige Urtheilskraft, indem sie blos der ruhigen Ueberzeugung, nicht aber den alten oder neuen Vorurtheilen den Sieg über ihr Herz zugestehen wollte; sie wünschte daher, daß die zwey Männer, welche damals in der katholischen, so wie in der protestantischen Kirchengemeinde für die gelehrtesten Kenner ihrer verschiedenen Glaubenslehrer galten, in ihrer Gegenwart ein friedliches und regelmäßiges Religionsgespräch miteinander führen möchten.

4.
Unterredung Bossuet's mit dem Prediger Claude.

Johann Claude, gebürtig von Sauvetat in der Provinz Rouergue, verdiente es, vor Bossuet aufzutreten. Man hielt ihn für das Orakel der protestantischen Partey; auch stand er seit mehreren Jahren an der Spitze des Consistorium von Charenton; mit ausgezeichneten Talenten, weitumfassenden Kenntnissen, und einer starken und dringenden Dialektik verband er noch andere sehr schätzbare Eigenschaften, einen unbescholtenen Wandel, und sehr gefälligen Umgang; und diese sanften und liebenswürdigen Tugenden, welche man bey Männern höheren Verdienstes immer so gerne suchet und findet, hatten ihm bey allen Protestanten nicht nur in Frankreich, sondern auch in auswärtigen Ländern die schönste Ueberlegenheit verschafft; jene nämlich, die sich auf Achtung, Verehrung und allgemeines Vertrauen gründet.

Die Fräulein von Duras hatte sich bey Bossuet erkundigen lassen, ob er nicht die Gefälligkeit haben wollte, sich in ihrer Gegenwart mit dem Prediger Claude über einige Glaubenspuncte, worüber noch Zweifel bey ihr herrschten, in ein Gespräche einzulassen. Da er sich bereitwillig dazu erklärte, und sie sich auch schon der Einwilligung des Predigers Claude versichert hatte, so ließ sie durch den Herzog von Richelieu Bossuet'en Dienstags den 28sten Februar 1678 zu sich einladen. Er fand sie allein, und vernahm von ihr, daß der Prediger Claude Tags darauf, nämlich Mittwochs den 1sten März wegen der verabredeten Conferenz bey ihr eintreffen wolle. Zu gleicher Zeit sagte sie ihm:*) „Der Punct, über

*) Bericht über die Conferenz Bossuet's mit dem Prediger Claude.

„den sie aufgeklärt zu werden wünsche, beträfe das Ansehen „der Kirche. Bossuet erwiederte, sie habe recht, daß sie sich „vorzüglich und ausschließend an diesen Punct halten wolle, „weil darauf die Entscheidung aller übrigen beruhe.“ — Er gab ihr dabey einige vorläufige Winke über den eigentlichen Gesichtspunct, aus welchem diese Frage betrachtet werden müsse. Des andern Morgens brachte die Gräfin von Roye die Nachricht,*) „Claude könne seines Versprechens „unerachtet, an diesem Tage nicht kommen, weil ihm dieses „untersagt worden sey; die Fräulein von Duras schien über „ein solches Benehmen ziemlich ungehalten zu seyn; aber „kurz darauf vernahm man, der Prediger Claude willige in „eine Zusammenkunft mit Bossuet, wie man denn auch „wirklich, noch den nämlichen Tag, den 1sten März 1678 „Nachmittags um drey Uhr bey der Gräfin von Roye zu„sammentraf.“

Das Gespräch dauerte fünf volle Stunden; und da man beyderseits wünschte, bey der gemeinschaftlichen Untersuchung jede Bitterkeit so wie alles Aufsehen zu vermeiden, so hatte man nur wenige Personen auf das Zimmer gelassen, welche sämmtlich, die Marschallin von Lorges ausgenommen, Protestanten waren.

Die ganze Unterredung lief, wie man übereingekommen war, hauptsächlich auf die Materie von der Kirche hinaus.

Bossuet sagt ausdrücklich in dem Berichte, den er über diese Conferenz hatte drucken lassen:**) „Der Prediger „Claude habe seine Sache mit aller möglichen Geschicklichkeit „und so scharfsinnig vertheidigt, daß er wirklich wegen der „Zuhörer in einige Besorgniß gerathen sey.“ —

Zwey Artikel waren es vorzüglich, bey welchen Claude mit vieler Kunst und Stärke von allen Mitteln Gebrauch machte, die ihm sein Scharfsinn und eine lange Uebung in der Controverse an die Hand gaben. Bossuet hatte gegen die Spaltung der Protestanten als Grundsatz aufgestellt:***)

*) Eben daselbst.

**) Eben daselbst.

***) Eben daselbst.

„daß Privatleute niemals berechtigt seyen, sich von der „Kirche zu trennen.“ —

„Claude wendete ihm sogleich ein: „Als die Synagoge „durch ihren Richterspruch Jesus Christus verdammet hat, „so erklärte sie eben dadurch, daß sie ihn nicht für den von „den Propheten verheissenen Messias halte; sagen Sie mir „nun, mein Herr, (so fuhr Claude fort, indem er sich gegen „Bossuet wendete,) hätte eine Privatperson, welche damals „geglaubt hätte, Jesus sey der wahre Gesalbte, nicht weit „richtiger geurtheilet, als die Synagoge mit ihrem ganzen „Anhange?

Dieser Einwurf hatte, wie Bossuet beobachtete, auf die Zuhörer starken Eindruck gemacht; allein so scheinbar er auch anfangs zu seyn schien, so legte er doch bald seine ganze Schwäche vor Augen. —

„Soll ein Einwurf dieser Art, erwiederte Bossuet, ei„nige Stärke enthalten, so muß man voraussetzen, daß zur „Zeit, wo die Synagoge Jesus Christus verdammte, es gar „kein äußeres Mittel, gar kein zuverlässiges Ansehen „mehr gegeben habe, dem man sich nothwendiger Weise un„terwerfen mußte. Wer darf aber so etwas sagen; da be„kanntlich Jesus Christus selbst auf der Erde war, und zur „Bestätigung seiner Sendung sichtbar unter den Menschen „wandelte? Jesus Christus weckte die Todten auf, heilte „die Blindgebornen, und wirkte so viele Wunder, daß die „Juden selbst eingestanden, noch nie habe ein Mensch „so viele dergleichen gethan. Es gab also ein äus„seres Mittel, um die Wahrheit zu erkennen, ein sicht„bares Ansehen, um sie zu bestätigen, — aber dieses Anse„hen ward streitig gemacht! — Freylich, und doch war es „untrüglich! Ich behaupte nicht, daß man der Kirche ihr „Ansehen nie streitig gemacht habe, ich höre es ja, mein „Herr, von Ihnen selbst bestreiten! — Allein, das sage ich, „daß es von keinem Christen bestritten werden darf, denn „es ist untrüglich. — — Ich sage, daß es nie eine Zeit gab, „wo sich nicht auf der Erde ein sichtbares und sprechendes „Ansehen vorgefunden habe, dem man sich unterwerfen „mußte. Vor Jesus Christus hatte man die Synagoge, „und zur Zeit, wo diese in Verfall geräth, erscheint Jesus

„Christus selbst; und wenn er die Erde verläßt, und zum „Himmel zurückkehrt, so hinterläßt er der Kirche seinen „Geist. Man lasse Jesus wieder zurückkommen, „lasse ihn lehren, predigen, Wunder thun; so be- „darf ich keiner Kirche; aber man nehme mir die „Kirche, so muß Jesus Christus wieder in eig- „ner Person erscheinen, um zu sprechen, zu predi- „gen, und mit Wundern und einem untrüglichen „Ansehen zu entscheiden. Wir haben die Schrift, „werden Sie mir sagen; ja gewiß, wir haben die- „ses göttliche Wort; aber es läßt sich erklären „und behandeln wie man will, und wendet gegen „diejenigen, die es übel verstehen, nicht eine „Sylbe ein. Es muß also ein äusseres Mittel da „seyn, um sich seine Zweifel lösen zu können, und „dieses Mittel muß zuverlässig seyn. Dieses „läßt sich aber nirgends anders finden, als in ei- „ner untrüglichen Kirche.“ —

Der zweyte Artikel, bey welchem der Prediger Claude gleich viel Talent und Scharfsinn entwickelte, war derjenige, wo Bossuet behauptet hatte, daß alle Christen durch die Taufe und Ablegung des gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisses sich anheischig machten, an das Ansehen der Kirche zu glauben; daß sie hierauf nur aus den Händen der Kirche die H. Schrift, so wie auch den Sinn derselben erhielten, indem es nur ihr allein zukomme, die H. Bücher richtig auszulegen. —

„Aber, (wirft hier der Prediger Claude ein,) diesen „Vernunftschluß kann Jedermann zum Vortheile seiner Kir- „chengemeinde geltend machen! Die Griechen, die Armenier, „wir selbst, die sich doch nach Ihrem Dafürhalten im Irr- „thume befinden; kurz jeder von uns hat die H. Schrift von „der Kirche erhalten, in welcher er getauft ward; jeder hält „sie für die wahre Kirche, von welcher in dem Glaubens- „bekenntnisse die Rede ist; man weiß sogar anfangs von kei- „ner andern, wenn wir also, so wie wir ohne Prüfung die „Schrift aus den Händen derjenigen Kirche, in welcher wir „getauft wurden, angenommen haben, auch von ihr alle Aus- „legungen blindlings anzunehmen verbunden sind, so muß

„man daraus den Schluß ziehen, daß jeder bey seiner Reli„gion beharren müsse.“ —

„Dieses war wirklich, sagt Bossuet in seinem Berichte, „der stärkste Einwurf, der sich machen ließ; und ob mir gleich „die Lösung desselben hell vorschwebte, so war ich doch in „Verlegenheit darüber, wie ich für meine Zuhörer alles recht „deutlich machen könnte. Ich sprach nur mit Zittern, indem „ich sah, daß es um das Heil einer Seele zu thun sey, „und ich betete daher zu Gott, der mich die Wahrheit so klar „hatte erkennen lassen, daß er mir auch die geeigneten Worte „auf die Zunge legen wolle, um sie in das größte Licht zu „stellen; denn ich hatte mit einem Manne zu thun, der ge„lassen zuhörte, sich stark und deutlich ausdrückte, und seine „Einwürfe mit der äussersten Bestimmtheit darlegte.“

Bossuet antwortete: „Man müsse zuerst die Sache der „Griechen und der Armenier, und aller übrigen Kirchenge„meinden von der Sache der Protestanten wohl unterschei„den. Jene Kirchengemeinden seyen zwar im Irrthume, in „soferne sie eine falsche Kirche für die wahre Kirche annäh„men; aber sie stellten es wenigstens als Grundsatz auf, daß „man an die wahre Kirche, wo sie sich immer befände, glau„ben müsse, und daß diese niemals ihre Kinder hintergehe; „bey den Protestanten hingegen gelte es als Grundsatz, daß „man nie verpflichtet sey, sein Privaturtheil dem Urtheile „der Kirche, wenn man sie auch für die wahre anerkenne, „zu unterwerfen.“ —

Die Katholiken müssen daher, wenn sie mit den Griechen, oder den Armeniern in Untersuchung befangen sind, vor allem andern den Beweis führen, daß sie in der wahren Kirche sind, aus der die andern aber ausgetreten seyen; aber in Hinsicht der Protestanten ist diese Beweisführung ganz zwecklos, weil sie jeder Kirche, ohne Ausnahme, alle Entscheidungsgewalt absprechen.

„An dieser Unterscheidung, deren Richtigkeit, versetzte „Bossuet, Sie nicht bestreiten können, ist nun der Abgrund „ersichtlich, in welchen Sie durch Ihre Meinung, daß man „nicht einmal der wahren Kirche glauben dürfe, endlich ver„sinken müssen; denn es folgt aus Ihrem Principe, daß „der Glaubige auf die Versicherung der Kirche

„es

„es nicht einmal glauben können, daß die Schrift „das Wort Gottes sey; — — Er kann es vermöge ei„nes menschlichen, aber nicht eines göttlichen Glau„bens. — — Wer von einem menschlichen Glauben „spricht, spricht von einem zweifelhaften Glauben. — — „Ich sage nicht, daß er im Zweifel sey, er ist nur in der „Unwissenheit; — und ich sage, daß er im Zweifel „ist; zweifeln heißt ja, nicht wissen, ob eine Sache so, „oder nicht so ist. H. Claude antwortete immer, hier sey „Unwissenheit nicht Zweifel — nun gut, lassen wir die „Worte, er zweifelt nicht, sondern weiß nicht, ob „die H. Schrift eine Wahrheit oder eine Fabel „ist; er weiß nicht, ob das Evangelium eine von „Gott eingegebene Geschichte, oder nur eine von „Menschen ausgestreute Sage ist. Er kann also „über diesen Punct keinen Act eines göttlichen „Glaubens erwecken; er glaubt also an Gottes „Wort selbst nur mit einem menschlichen Glau„ben." —

Claude gab dieses zu: „Nun gut mein Herr, dieß „ist mir genug; es gibt also in Ihrer Religion ei„nen Punct, wo ein Christ nicht einmal weiß, ob „das Evangelium eine Fabel oder eine Wahr„heit ist?" —

Claude versetzte nichts mehr darauf; Jedermann stand auf, und es fielen nur noch einige Reden über minderbedeutende Puncte. Bossuet hatte es den Abend vorher der F. von Duras gesagt, er würde dem Prediger Claude, auch wider seinen Willen, dieses seltsame Geständniß entlocken; sie konnte und wollte es aber durchaus nicht glauben.

Als er sie aber des andern Morgens besuchte, fand er sie ganz so gestimmet, wie er es erwartet hatte. „Kurz dar„auf hatte er noch eine Unterredung mit ihr zu Saint-Ger„main in dem Zimmer der Herzogin von Richelieu. Sie „erklärte ihm bey dieser Gelegenheit, sie glaube nun im „Stande zu seyn, ihren letzten Entschluß zu fassen; wirklich „kam auch Bossuet den 22sten März (1678) darauf wieder „nach Paris, um ihr den Abschwörungseid in der Kirche der „Väter von der christlichen Lehre abzunehmen." —

Noch am Abende des Tages, an welchem die Conferenz mit dem Prediger Claude vorgegangen war, hatte sie Bossuet „mit allen Umständen, in Gegenwart des Abbé Testu „dem Herzoge und der Herzogin von Richelieu erzählt.... „Tags darauf wiederholte er diese Erzählung vor einigen „seiner Vertrauten, unter welchen sich auch der Bischof von „Mirepoix befand. Er war noch voll von dem ganzen „Hergange, und erzählte ihn ganz natürlich; sie redeten ihm „zu, er möchte diese Geschichte sogleich niederschreiben, weil „er noch alles im frischen Gedächtnisse habe, und machten es „ihm aus mehreren Gründen begreiflich, daß es keine frucht„lose Arbeit seyn würde. Er verwilligte sich dazu, und brachte „nun alles so schnell zu Papier, als man es zu thun pflegt, „wenn man etwas noch gleichsam vor Augen hat, und des „Stiles wegen unbekümmert ist; und alle diejenigen, die „ihn den Hergang hatten erzählen hören, fanden diese schrift„liche Erzählung eben so einfach, als ihnen der mündliche „Vortrag desselben vorgekommen war." — Auch die F. von Duras kannte es an, daß alles, was sie gesehen und gehört hatte, treu in diesem Aufsatze dargestellt war.

Diese Schrift lief eine Zeit lang in den Händen herum; man nahm sogar Abschriften davon, die aber, wie es fast immer zu geschehen pflegt, an mehreren Stellen verfälschet waren. „Eine dieser Abschriften fiel dem Prediger Claude „in die Hände, und er brachte nun auch seiner Seits eine „eigenhändig geschriebene Erzählung in Umlauf, welche von „jener Bossuet's sehr abwich." —

„Soll ich's gerade heraussagen, was ich „denke, schreibt Bossuet, so macht diese Erzählung „weder ihm, noch mir Ehre. Die Reden, welche er „uns wechselseitig führen läßt, sind zu matt, zu schleppend, „und zu wenig zusammenhängend; in der Erzählung des H. „Claude kommt man oft darauf wieder zurück, wovon man „ausgegangen ist, ohne daß es ersichtlich ist, wie man dar„auf zurückkommt; allein so gingen wir nicht zu Werk; „unser Dispût war zusammenhängend und gedrängt. Bey „dergleichen Gesprächen wird man natürlicher Weise, wie in „einer Art von Kampf, warm; der Verlauf wird immer leb„hafter, als es der Anfang war; während der ersten Stöße,

„die man sich beybringt, befühlt man sich, so zu sagen, erst „einander; hat man sich dann ein wenig geäussert, und glaubt „man einander auf einer Schwäche ertappt zu haben, so wird „Alles, was darauf folgt, immer lebhafter, immer dringen„der.“ —

Bossuet glaubte um so mehr, einen treuen und authentischen Bericht über seine Conferenz mit dem Prediger Claude herausgeben zu müssen, weil man zu Toulouse schon einen Bericht hatte drucken lassen, der aber, weil er von einer der in Umlauf gekommenen Abschriften genommen ward, sehr unrichtig und unvollständig ausgefallen war.

Er hielt es indessen weder für nöthig, noch für schicklich, dem Prediger Vorwürfe über Unredlichkeit und Untreue in seiner Erzählung zu machen; eben so wenig wollte er erst einen langen Beweis darüber führen, daß sein eigner Bericht der Wahrheit vollkommen gemäß sey, er wußte wohl, daß dergleichen Nebenstreitigkeiten, welche nicht den Grund der verhandelten Fragen berührten, für das Publicum stets sehr gleichgiltig sind, und niemals ein nützliches Resultat gewähren. „Wenn H. Claude und ich darauf be„ständen, gegen einander unsere Erzählung zu rechtfertigen, „so würde daraus nichts weiter entstehen, als ein Disput, „an welchem dem Publicum wenig liegt.“ —

Er schlug deßwegen einen kürzern und sicherer zum Ziele führenden Weg ein.

Erstlich machte er sich förmlich anheischig, er wolle in einer neuen Conferenz den Prediger Claude dazu zwingen, dasjenige selbst einzugestehen, was er in der erstern zugestanden zu haben leugnete.“ —

„Ueberall also, wo H. Claude vorgibt, daß er mir „keine Antwort schuldig geblieben sey, will ich ihn durch die „nämlichen Beweisgründe auf so offenbar ungereimte Ant„worten hinführen, daß es weit besser für ihn gewesen seyn „würde, lieber gar keine gegeben zu haben.“ —

„Zweytens übernehme ich es, auf der Stelle zu be„weisen, daß, wenn man sich auch an seine Erzählung streng „hält, er doch genöthigt sey, alles das zuzugeben, was er „durchaus nicht will zugestanden haben.“

„Drittens, damit man nicht sagen könne, der H. „Claude habe sich vielleicht durch Versehen oder Mißgriff „in eine nachtheilige Lage versetzen lassen, so behaupte ich, „der Vortheil der Wahrheit sey mit der Sache, die ich ver„theidige, so unzertrennlich verbunden, daß jeder Predi„ger, jeder Doctor, ja jeder lebende Mensch sich „bey solchen Beweisgründen gefangen geben „müsse.“

„Diejenigen, die es auf die Probe wollen „ankommen lassen, werden sehen, daß mein Ver„sprechen nicht eitel sey.“

Bossuet war nicht schuld daran, wenn die Herausforderung, die er so feyerlich an den Prediger Claude gemacht hatte, nicht angenommen wurde. Er ließ ihm wiederholt und dringend eine neue Conferenz antragen; allein der Prediger lehnte den Antrag immer ab, unter dem Vorgeben, der König habe dergleichen Zusammenkünfte streng untersagt. Bossuet versprach, dieses Hinderniß zu heben; und wirklich hatte er von Ludwig XIV. alle nöthige Vollmacht erhalten, um den Prediger Claude wegen seiner Ruhe und Sicherheit ausser Sorgen zu setzen. Er ließ ihm dieses sogleich durch den Marquis von Ruvigny, der am Hofe viel galt, und der protestantischen Religion sehr eifrig anhing, zu wissen thun; aber Claude beharrte auf seiner Weigerung, und ließ sich nie mehr dazu bringen, ein zweytes Treffen mit Bossuet zu beginnen.

Er sah sich also gezwungen, seinen Bericht über diese Conferenz durch den Druck öffentlich bekannt zu machen; er fügte ihm noch besondere Bemerkungen über die eigne Erzählung des Predigers Claude bey; dadurch erhielt er Gelegenheit, alle die zwischen ihnen verhandelten Fragen neuerdings vorzunehmen. Er stellte sie in einem neuen Lichte dar, lieh ihnen neue Stärke, und setzte mit siegender Kraft das untrügliche Ansehen der Kirche, als den Hauptpunct, fest, auf welchen alle Streitigkeiten mit den Sekten hinauslaufen, die sich von der römischen Kirche getrennt haben, und von ihr gerechter und nothwendiger Weise sind verdammet worden.

Dieser Bericht mit den beygefügten Bemerkungen kam im J. 1682 kurz nachher heraus, als die versammelte Geistlichkeit wieder auseinander gegangen war.

Die F. von Duras lebte noch ziemlich lange nach ihrer Abschwörung, und bestärkte sich immer mehr in ihrem gefaßten Entschlusse und den neu angenommenen Grundsätzen. Sie starb endlich im J. 1689; sobald sie ihre letzte Stunde herannahen sah, ließ sie Bossuet zu sich nach Saint-Cloud bitten, wo sie sich als Gesellschafts-Dame bey der F. Schwägerin Ludwig's XIV. beständig aufhielt. Hier erhielt sie von demjenigen, dem sie ihre Rückkehr zur katholischen Kirche zu verdanken hatte, die letzten Heilsmittel und Tröstungen der Religion.

Der Tod verlor in seiner Gegenwart und bey seiner Zusprache gleichsam einen Theil seiner Schrecknisse; er schien nur ein Uebergang zu einem reinern und dauerhaftern Glückszustande zu seyn. Fast um die nämliche Zeit, im J. 1680, starb der Herzog von Rochefoucauld, der Verfasser der Maximen; auch er wollte in den Armen Bossuet's seinen Geist aufgeben, und in seinen letzten Augenblicken von diesem Manne unterstützt werden, der, wenn die Zeit zu entfliehen begann, so herrlich von der Ewigkeit zu sprechen wußte. Es ist sehr zu bedauern, daß man weder in Privatbriefen, noch in den Denkschriften dieser Zeit etwas Besonderes über diese letzte Unterredung des Herzogs von Rochefoucauld mit Bossuet angemerkt findet. Die F. von Sevigné sagt nur, er sey mit vieler Ruhe und großem Muthe gestorben; er behielt sein ganzes Bewußtseyn bis zum letzten Augenblicke, und es würde gewiß sehr interessant seyn, diese zwey Männer miteinander über jene großen Wahrheiten sprechen zu hören, die man während der Lebenszeit nur zu sehr aus den Augen setzet, bey welchen man aber bey der Herannahung des Todes unmöglich gleichgiltig bleiben wird.

5. Frau von la Vallière zieht sich vom Hofe zurück.

Während seines Erziehungsgeschäftes bey dem Dauphin wurde er in zwey Ereignisse verflochten, von denen das eine immer etwas Sanftes und Rührendes für die Nachwelt haben wird, das andere aber all sein Interesse von dem Namen Ludwig's XIV. und Bossuet's entlehnt.

Die Fehltritte, Gewissensbisse und die Bußübungen der F. von la Vallière sind allgemein bekannt. An ihr hatte der Hof zum erstenmal eine Frau gesehen, die gleichgiltig gegen den Glanz und die Genüsse des Throns, an einem Könige nur die persönlichen Eigenschaften liebte, von welchen ihr Herz gerühret war; die da noch, wo sie die Tugend vergessen hatte, dem inneren Schamgefühle treu, jede Ehrenbezeigung, welche der Preis ihrer Schwachheit war, standhaft zurückwies, und in der Stille ihres Herzens bloß allein Gefühle zu unterhalten suchte, für deren vorübereilende Süßigkeiten sie durch Gewissensbisse schon so grausam gebüßet hatte.

Vermöge der Fügungen des Allerbarmers sollte das Uebermaaß ihrer Leidenschaft auch das Uebermaaß ihres Unglücks werden. Je schwächer aber ihr Herz war, desto kraftvoller zerriß sie nachher alle seine Ketten; mitten unter ihren Verirrungen hatte sie nie den Grundsätzen entsagt, die ihr von Kindheit auf waren eingeflößt worden, und die Religion hatte ihrem von Liebe und Gewissensbissen wechselweise zerfleischten Herzen öfters ihre Stimme vernehmen lassen; während der höchsten Gunst, die sie genoß, wies sie die Huldibungen gefallsüchtiger Höflinge mit Widerwillen von sich, und schätzte weit höher den Umgang mit tugendhaften Männern, welche sehr bald eingesehen hatten, daß ein Herz, wie das ihrige, nicht unwiederbringlich für die Tugend verloren sey.

Einer dieser Männer, den die F. von la Vallière seiner Tugend und seines Characters wegen vorzüglich schätzte, und verehrte, war der Marschall von Bellefonds. Seine Schwester, die Frau von Bellefonds, die Priorin bey den Carmelitinen zu Paris war, ward die Vertraute ihres Kummers und ihrer Gesinnungen.

Im. J. 1673 machte sie der Marschall von Bellefonds mit Bossuet bekannt; und aus einem Briefe dieses letztern vom 25sten Dezember 1673 sieht man, daß er keines großen Aufwandes von Scharfsinn nöthig hatte, um die Unruhe und Unentschlossenheit dieser schwachen und empfindsamen Seele ganz zu durchblicken.

„Ich bin, schreibt Bossuet, mehrmals bey der Herzogin „von la Vallière gewesen; ich finde bey ihr sehr gute Ge=

„sinnungen, die, wie ich hoffe, noch ihre Wirkung thun wer„den. Ein etwas stärkeres Naturell, als das ih„rige, würde schon einen Schritt weiter gethan „haben, aber man muß sie zu nichts mehrerem an„halten, als was sie ertragen kann; als ich daher „sah, daß man es schon wünschte, sie möchte die Ausführung „ihres Planes bis zur Abreise des Hofes hinausschieben, „und daß man vielleicht, wenn man plötzlich vor„schritte, irgend eine Gewalt-Maaßregel dürfte „eintreten lassen; so war ich immer der Meinung, man „sollte einstweilen der Hauptsache sich versichern, übrigens „gewisse Bande, die freylich eine etwas stärkere Hand, „als die ihrige, auf einmal würde zerrissen ha„ben, nur nach und nach lösen. Das Beste an ihr scheint „mir dieses zu seyn, daß sie sich von keiner Beschwerde des „Standes, den sie zu ergreifen entschlossen ist, zurückschre„cken läßt, sondern sich vielmehr in ihrem Entschlusse von „Tag zu Tag befestigt; ich thue meiner Seits alles mögliche, „um so heilige Gesinnungen bey ihr zu unterhalten, und bie„tet sich mir eine Gelegenheit dar, um die Sache zu beschleu„nigen, so werde ich sie zu benützen nicht ermangeln."

Bossuet besorgte, man möchte Gewalt eintreten lassen, um die F. von la Vallière in der Ausführung ihres Planes zu hindern. Ludwig XIV. konnte in einen so ausserordentlichen Entschluß nicht einwilligen; ob er sich gleich gänzlich von ihr losgemacht hatte, so that es ihm doch selbst wehe, wenn er ein Weib, das er so zärtlich geliebt, und welches unglücklicher Weise seine Leidenschaft getheilt hatte, sich dafür so grausam strafen sah. Vielleicht fürchtete er auch, eine so auffallende Abbüssung möchte die bitterste Rüge für eine noch strafbarere Verbindung seyn, in welcher er damals zum Aergernisse des ganzen Hofes öffentlich lebte. —

Bossuet führt indessen noch einen ganz besondern Umstand an. Die F. v. la Vallière mußte sich sogar der Verwendung ihrer eignen Nebenbuhlerin bedienen, um die Erlaubniß zu erhalten, in ein Kloster gehen zu dürfen; sie bat Bossuet, er möchte zur F. v. Montespan gehen, um alle Hindernisse, welche diese ihr in den Weg legte, zu beseitigen.

Er schildert die F. v. Montespan in etlichen Zeilen so treffend, daß man sie zu sehen und zu hören glaubt. —

„Auf Ersuchen der F. Herzogin von la Vallière habe „ich mich wegen der Sache ihres Berufes mit der F. von „Montespan besprochen. Ich habe alles gesagt, was ich sa„gen mußte, und gab ihr so viel als möglich zu erkennen, „wie unrecht es sey, daß man sie in ihren guten Entschlie„ßungen störe. Um ihre Zurückziehung vom Hofe „bekümmert man sich wenig, aber die Carmeliti„nen scheinen etwas Furcht zu erregen. Man hat „diesen Entschluß auf alle mögliche Weise lächer„lich gemacht. — Ich hoffe, in der Folge wird man an„ders darüber denken; der König weiß es wohl, daß man „mit mir gesprochen hat; da aber Sr. Majestät mich „nicht das Geringste haben merken lassen, so blieb „ich auch darüber gänzlich stille. Ich rathe der F. Herzogin „sehr, ihre Sache je eher, desto besser zu Ende zu bringen. „Es kommt ihr gar zu hart an, mit dem Könige „zu sprechen, sie schiebt es von einer Zeit zur an„dern hinaus; der H. Colbert, an den sie sich des Zeit„lichen wegen gewendet hat, wird in dieser Sache sich nicht „übereilen, wenn sie nicht etwas nachdrücklicher, als sie zu „thun gewöhnt ist, zu Werke geht."

Man sieht leicht ein, warum Ludwig XIV. über diese Sache jeder Unterredung mit Bossuet auswich; er mochte besorgen, daß, wenn er mit ihm von der F. v. la Vallière zu reden anfangen würde, dieser dagegen die Sprache auf die F. v. Montespan lenken, oder wenigstens durch ein noch bedeutungsvolleres Stillschweigen ihm alles zu verstehen geben würde, was er ihm sagen konnte.

Diesen Kampf der F. v. la Vallière mit sich selbst sieht man auch aus einem andern Schreiben Bossuet's an den Marschall von Bellefonds vom 8ten Februar 1674. Sie schwankte zwar nicht unentschlossen hin und her, aber bey ihrem sanften, schwachen und furchtsamen Character fehlte ihr der nöthige Muth, einen festen und kühnen Schritt zu wagen.

„Ihr Schreiben habe ich der F. Herzogin von la Val„lière eingehändigt; es macht, wie mich dünket, guten Ein-

„druck; sie ist einmal gesinnt wie das anderemal, und scheint „sogar ihre Angelegenheiten etwas mehr zu betreiben, frey„lich nach ihrer Manier, sanft und langsam. Aber, „wenn ich mich nicht irre, so wird sie durch göttlichen Bey„stand bey ihrem Vorhaben gestärket, und die Geradheit des „Herzens, die an ihr sich bemerken läßt, wird alles durch„setzen.“ — —

Diese Schilderung gleichet nicht ganz dem Bilde einer andern Person am Hofe, von welcher Bossuet am Schlusse dieses Schreibens redet. „Ich entledigte mich Ihres Com„pliments an die Frau von .... sie ist besser, als die Welt „glaubt, doch nicht so gut, als sie von sich selbst denkt; denn „sie nimmt noch den Willen tugendhaft zu seyn, für die Tu„gend selbst, welches für alle Anfänger eine gefährliche Selbst„täuschung ist. Wir sprechen mit ihr niemals von ihren „Briefen, wir besorgen zu zahlreiche Echo's.“*)

Endlich machten das Zureden und die Vorstellungen Bossuet's allen Unruhen und Bedenklichkeiten der F. v. la Vallière ein Ende, und er, der dieser erlauchten Büsserin Schwäche und Zaghaftigkeit vorgeworfen hatte, fühlte sich selbst bey so vielem Muthe von Erstaunen ergriffen; er schrieb an den Marschall von Bellefonds den 6ten April 1674.

„Ich überschicke Ihnen einen Brief von der F. v. la Val„liére; Sie werden daraus ersehen, daß Sie im Begriffe ist, „den Entschluß, welchen ihr Gott in das Herz geleget hat, wirk„lich auszuführen. Der ganze Hof staunet, und erbauet sich an „ihrer Ruhe und Freude, die immer größer wird, je mehr „der Zeitpunct herannaht; alle ihre Gesinnungen haben wirk„lich so etwas Göttliches, daß ich nicht daran denken kann, „ohne mich in unaufhörlichen Dank zu ergießen; und der „Finger Gottes ist an der Kräftigkeit und Demuth, die alle „ihre Gedanken an sich tragen, unverkennbar. Ihre Ange„legenheiten haben sich mit einer wunderbaren Leichtigkeit „geordnet; sie sehnt sich nach weiter nichts, als nach Buße „thun; ferne davon, vor der strengen Lebensweise, die sie „anzunehmen im Begriffe ist, zurückzuschaudern, betrachtet

---

*) Aller Vermuthung nach ist hier die Rede von der F. von Thianges, einer Schwester der F. von Montespan. —

„sie vielmehr den Zweck derselben mit so vielem Troste, daß „alle Furcht vor Beschwerlichkeiten bey ihr verschwunden ist. „Dieses entzückt und beschämt mich zugleich; ich spreche, und „sie handelt; bey mir sind Worte, bey ihr aber Werke. Er„wäge ich alles dieses, so wird in mir die Begierde rege, „zu schweigen, und mich zu verbergen, und bey jedem Worte, „das ich vorbringe, glaube ich ein Verdammungsurtheil über „mich auszusprechen.“

Der Marschall von Bellefonds und der Bischof von Grenoble le Camus, nachheriger Cardinal, hatten auch durch ihre Briefe dazu beygetragen, den Muth der F. v. la Vallière zu bestärken, und sie nicht sowohl gegen ihre Schwäche, als vielmehr gegen ihre Zaghaftigkeit sicher zu stellen. Der Pater Bourdaloue, welcher gerade in diesem Jahre 1674 die Fastenpredigten am Hofe hielt, hatte endlich ihrem Entschlusse vollständige Reife und unwiderrufliche Festigkeit gegeben. Aus zwey ihrer Briefe an den Marschall von Bellefonds sieht man, wie tief die evangelische Sprache dieses berühmten Jesuiten ihr Herz gerühret hatte; sie wollte sogar eine besondere Unterredung mit ihm haben, und ihn dabey ersuchen, die Predigt bey ihrer Einkleidung zu halten, im Falle Bossuet dieses zu thun gehindert seyn würde.

Ein sehr natürliches und ihrem Herzen so theures Gefühl war Ursache, warum sie so lange unschlüssig geblieben ist. Sie war Mutter; und der Schmerz sich von ihrer Tochter zu trennen war das einzige Band, das sie noch ferner an die Welt hätte heften können. Dieß erhellet aus einem ihrer Briefe an den Marschall von Bellefonds, in welchem sie offen und einfach, und eben deßwegen sehr rührend die Stimmung ihres Herzens ausdrückt.

„Nur noch ein Schritt ist mir zu thun übrig; gern „verzichte ich auf alle Größen und Reichthümer; aber, was „die Empfindsamkeit betrifft, so bin ich nicht davon frey, und „man hat recht, wenn man sagt, daß die Fräulein von Blois*) „mir am Herzen liegt. Ich liebe sie, aber sie hält mich kei„nen Augenblick auf; ich verlässe sie ohne Schmerzen, und sehe „sie mit Vergnügen. Dieß sind miteinander streitende Ge-

*) Ihre Tochter und nachherige Gattin des Prinzen von Conti.

„fühle, aber wie ich's fühle, so rede ich's; ich muß mit dem „Könige reden, dieß ist's, was mir so hart ankommt; beten „Sie zu Gott, daß er mir alle zu diesem Schritte nothwen„dige Stärke verleihen möge."

In einem andern Briefe, vom 19ten März 1674, setzt sie hinzu: „Endlich verlasse ich die Welt ohne Widerwillen, „aber nicht ohne Schmerzen; meine Schwachheit hielt „mich lange bey ihr zurück, obgleich ich an ihr „keinen Geschmack, ja, um richtiger zu reden, tau„send Verdrießlichkeiten fand; um den größten Theil „derselben wissen Sie, und kennen auch meine Empfindsam„keit; sie hat nicht abgenommen, wie ich täglich ge„wahr werde, und ich sehe wohl, daß mich die Zu„kunft hierüber eben so wenig zufrieden stellen „wird, als es die Vergangenheit und die Gegen„wart gethan haben." —

Den 20sten April 1674 begab sie sich in das Kloster der Carmelitinen; sie war noch nicht ganz dreyßig Jahre alt.

Sie hatte Bossuet darum ersucht, die Predigt bey ihrer Einkleidung zu halten, und er hatte es ihr auch zugesagt; aber er mußte den Dauphin bey seinem ersten Feldzuge nach Dol begleiten, welche Stadt unter Anführung des Königs selbst belagert wurde. Sie warf nun ihre Augen auf Bourdaloue, aber auch dieser war aus unbekannten Gründen verhindert, dieses seinem frommen Sinne und der Gattung seiner Beredsamkeit so ganz angemessene Geschäft zu verrichten. Der H. von Fromentières, ein beliebter Prediger, und nachheriger Bischof von Aire, hielt also den 6ten Junius 1674 die Rede bey der Einkleidung dieser erlauchten Büsserin.

6.
Bossuet's Predigt bey der Ablegung der Klostergelübde der F. v. Vallière.

Sie hatte indessen das Vergnügen, Bossuet bey der feyerlichen Ablegung ihrer Klostergelübde predigen zu hören. Diese Ceremonie, ein wahrer und herrlicher Triumph für die Religion, ging vor sich den 26sten Junius 1675. —

Die F. von Sevigné sagt, diese Predigt habe der öffentlichen Erwartung nicht entsprochen.

Es ist wohl möglich, daß man sich in der Welt und in den geselligen Zirkeln der F. v. Sevigné einen sehr falschen Begriff von der Art, wie ein solcher Gegenstand von Bossuet

sollte behandelt werden, gemacht habe. Wahr ist es auch, daß sich mehrere besondere Umstände bey dieser Ceremonie vereinigten, welche ihr eine für das Jahrhundert Ludwig's XIV. ganz eigne Seite gaben.

Die Königin selbst führte die F. v. la Vallière an den Fuß des Altars, und deckte mit eigner Hand das Leichentuch über eine Nebenbuhlerin, die jüngst in den Augen der Welt so glücklich war, die ihr die ersten Thränen erpreßte, und ihr Herz dem nagenden Kummer der Eifersucht öffnete. Fast an der Seite der Königin erblickte man die Herzogin v. Longueville, welche schon zwanzig Jahre lang in stiller Verborgenheit die Verirrungen ihrer Jugend beseufzte und abbüßte; und man sieht leicht ein, wie sehr durch diese Art von Aehnlichkeit bey dieser religiösen Scene die Aufmerksamkeit auf sie mußte gespannt werden. Ludwig XIV. war zwar nicht in Person da, aber Jedermann vergegenwärtigte sich ihn in Gedanken; man wußte dabey, daß gerade in dem Zeitpuncte, wo die F. v. la Vallière sich in die Grabesstille des Klosters auf immer verschloß, das Herz des Königes dem gewaltsamsten Kampfe zwischen der Religion und einer strafbaren Neigung Preis gegeben war. Förmliche Versprechungen, die man Bossueten im Geheimen anvertraut hatte, ließen erwarten, daß ein großes Aergerniß würde gut gemacht werden; und die F. v. Montespan, die über ihr Loos ungewiß war, das Herz des Königs seinen Gewissensbissen nicht zu entreissen wagte, zwischen Hofnung und Furcht zitterte, und wegen dieser frischen Probe besorgte, daß dieses Herz, welches sie so gewaltig beherrscht hatte, ihr gänzlich entwischen möchte, war voll Gram mitten unter der Pracht, mit welchem Ludwig XIV. ihren Wohnsitz umgeben und verschönert hatte.*) Gewiß ein Contrast, wodurch die in der Kirche der Carmelitinen gerade vorgehende, und so ganz verschiedene Scene ein neues Interesse erhielt.

Alle am Hofe und in Paris ausgezeichneten Personen waren in dieser Kirche zusammengeströmet, um Zeugen eines

*) Ludwig XIV. war damals bey der Armee, die F. v. Montespan aber zu Clagny nahe bey Versailles; man glaubte an eine gänzliche und entschiedene Trennung, und hatte Grund, so zu glauben.

Vorfalls zu seyn, der so viele Gedanken und Erinnerungen weckte; und über sie alle erhob sich Bossuet, gleichsam zwischen den Himmel und der Erde schwebend, um, wie er sich in dieser Predigt ausgedrückt hat, „ein so vieljähriges Still„schweigen zu unterbrechen, und eine Stimme hören zu las„sen, die man auf den Kanzeln nicht mehr kannte.“ —

Sicher both alles dieses den Talenten eines Geschichtschreibers, oder profanen Redners reichen und günstigen Stoff dar; aber zweifeln läßt sich wenigstens daran, ob sich Bossuet, ohne Verletzung des religiösen Anstandes, auf so kitzliche und noch ganz neue Umstände, bey welchen zumalen so viele hohe Personen interessirt waren, hätte einlassen und die öffentliche Aufmerksamkeit darauf richten können? Er, der vertraute Zeuge der Gewissensbisse Ludwig's XIV., und der Versprechungen der F. von Montespan, durfte er sich wohl von diesen seinem Gewissen und seiner Religion anvertrauten Heimlichkeiten etwas merken lassen? Hatte er ferner nicht noch Ursache genug zu dem Besorgnisse, daß alle diese Gewissensbisse und Verheißungen, durch die Gewalt der Leidenschaft, die noch in ihrer ganzen Stärke bestand, bald möchten überwältigt werden?

Er sagte alles, was sich sagen ließ, und was seine Zuhörer von ihm erwarteten, als er die so viel sagenden Worte aussprach: „Was haben wir gesehen, und was se„hen wir? Was für ein Zustand sonst, welch ein „Zustand jetzt? Ich brauche nicht zu reden; die „Dinge sprechen genug für sich selbst. — Ma„dame, dieß ist wahrhaft ein der Gegenwart und „der Augen einer so frommen Königin würdiges „Schauspiel. Eure Majestät kamen nicht hieher, „um an diesem einsamen Orte alle Pracht der „Erde schimmern zu lassen; Ihre Demuth brachte „Sie hieher, weil Sie an den Erniedrigungen „des religiösen Wandels gerne Theil nehmen; „und es ist auch billig, daß, nachdem Sie einer „Seits vermöge ihres Standes alles, was die „Erde Großes und Glänzendes hat, besitzen, Sie „anderer Seits zuweilen solchen Ceremonien bey-

„wohnen, wo man die irdische Pracht verachten „lernet.“

Bossuet hatte wahrscheinlicher Weise vorausgesehen, daß man an seiner Predigt das nicht finden würde, was man zu finden sich versprochen hatte. Dieses ist vielleicht die Ursache, warum er folgende Worte an seine Zuhörer richtete: „Gehet, und denket nicht daran, welcher Predi„ger zu euch gesprochen, oder ob er wohl oder „übel gesprochen hat. Was ist an demjenigen ge„legen, was ein sterblicher Mensch gesagt hat? „Es gibt einen unsichtbaren Prediger, der tief „im Herzen predigt; und dieser ist es, den die „Prediger sowohl als die Zuhörer hören „müssen.“

Uebrigens war bey einem solchen Vorfalle Belehrung der Zuhörer nur Nebensache der Predigt. Bossuet sprach und wollte vorzüglich nur zur F. v. la Vallière sprechen, für welche die Welt keine Reize mehr hatte. Das Vergangene war vorüber, und aus ihrem Gedächtnisse verwischet; selbst die Gegenwart machte keinen Eindruck mehr auf sie, weil sie allem, was um sie herum war, schon abgestorben war; daher die etwas mystische Sprache, mit welcher sich die F. v. la Vallière schon in ihren frommen Betrachtungen vertraut gemacht hatte, und die daher für eine solche Predigt ganz zweckmäßig war.

Bossuet ist nie Redner; oft wird er aber beredsam, ohne es zu wollen. Dieses läßt sich sogar an dieser Predigt bemerken, wo er sich jede rednerische Bewegung untersagt zu haben schien, um dieser Seele, deren Gedanken einzig nach dem Himmel gerichtet waren, nichts als die frömmsten Wohllaute hören zu lassen. Gleichsam wider seinen Willen von seinem Genie fortgerissen, läßt er sich unter der beredsamsten Form Reflexionen entwischen, welche ihm das Räthsel der menschlichen Natur darbietet; ein Räthsel, das völlig unerklärlich bleiben würde, wenn es nicht mit der Fundamentallehre der ganzen christlichen Religion zusammenhienge.

„Die Religionsempfindungen sitzen am tiefsten in dem „menschlichen Gemüthe, und werden am wenigsten geachtet.

„Nichts erreget unter den Menschen so großen Lärmen; „nichts bringt sie mehr in Gährung und nichts macht zu„gleich wenigern Eindruck auf sie. Verlangt ihr hierüber „einen Beweis? Wollte ich gegenwärtig, wo ich auf dem „Lehrstuhle J. Chr. und seiner Apostel sitze, und ihr mir auf„merksam zuhöret; wollte ich (doch lieber den Tod) hier eine „Irrlehre vortragen, so würde ich euch laut gegen mich em„pören sehen. Ich predige euch die wichtigsten Wahrheiten „der Religion; was werden sie ausrichten? Sind wir ein „Ungeheuer? sind wir ein abentheuerliches Gemische von ge„geneinander streitenden Dingen? sind wir ein unerklärli„ches Räthsel? oder ist nicht vielmehr der Mensch, wenn ich „so sagen darf, ein Ueberrest seiner selbst? ein Schatten des„jenigen, was er ursprünglich war? ein verfallenes Gebäude, „das noch in seinen Trümmern Spuren seiner ursprünglich „schönen und großen Form an sich trägt? Durch seinen ver„kehrten Willen ist es in Trümmer gegangen; der Gipfel „stürzte auf die Mauern, und die Mauern auf das Funda„ment; aber man durchsuche diese Ruinen, so wird man noch „in dem Ueberreste dieses eingestürzten Gebäudes die Spuren „der Grundanlage, die Idee des ersten Planes, und die Hand „des Baumeisters entdecken. Das Gefühl von Gott ist un„serm Gemüthe so stark eingedrücket, daß wir es nie verlie„ren können; und doch ist es zugleich so schwach, daß wir „wenig darauf achten; so zwar, daß es uns nur deßwegen „geblieben zu seyn scheinet, um uns von unserer Schuld zu „überzeugen, und die Strafe dafür fühlen zu lassen.“ — —

Noch einmal erhebt sich Bossuet am Schlusse dieser Predigt; er nimmt auf einmal die Sprache und den hohen Character der Propheten an, die den Sterblichen die Befehle des Ewigen zu verkünden hatten; und indem er seine Hand gegen die F. v. la Vallière ausstreckte, die ihm gegenüber auf einer erhöhten Stelle neben der Königin saß, so sagte er ihr im gebietenden Tone: „Und nun, so steigen Sie denn „herab, und treten Sie an das Altar, Schlachtopfer der „Buße, und vollenden Sie ihr Opfer. Schon flammet das „Feuer, der Weihrauch dampfet, das Schwert ist gezückt; „das Schwert ist das Wort, welches die Seele von ihr selbst „trennet, um sie ausschließend an Gott zu heften.“ —

Die F. v. la Vallière lebte unter dem Namen, Louise von der Barmherzigkeit, sechs und dreyßig Jahre lange unter den strengen Bußübungen der Carmelitinen, und starb dann den 6ten Junius 1710 fünf und sechzig Jahre und zehn Monate alt.

7. Bossuet's Rathschläge für den Marschall von Bellefonds.

Ludwig XIV. sprach, wie man aus den Briefen der F. von Maintenon sieht, stets mit Achtung und Ehrfurcht von der F. v. la Vallière. Der Marschall von Bellefonds, der ihr Vertrauen besaß, und zu ihrem Entschlusse den Hof zu verlassen so viel beygetragen hatte, vereinigt mit kriegerischen Talenten, mit einer edlen und hohen Denkart und mit einer strengen Frömmigkeit einen so unbiegsamen Character, daß er dadurch zweymal bey Ludwig XIV. in Ungnade fiel. Das erstemal wurde er deßwegen vom Hofe verwiesen, weil er sich weigerte, unter dem Marschall Turenne zu dienen, der als General-Marschall aller königlichen Heere den Oberbefehl über alle Marschälle Frankreichs erhalten hatte; doch diese erste Ungnade war nur vorübergehend und augenblicklich.

Aber im J. 1674 zog er sich wieder das Mißvergnügen des Königes zu, weil er sich wider den Befehl des an der Spitze der Armee commandirenden Marschalls von Crequy in ein Handgemenge mit dem Feinde eingelassen hatte; und obschon er bey dieser Gelegenheit einen ausgezeichneten Vortheil errungen hatte, so glaubte doch Ludwig XIV. ein solches Beginnen, welches nicht allzeit so glücklich ausfallen möchte, nicht ungestraft lassen zu dürfen. Er wurde das zweyte Mal vom Hofe verwiesen, und brachte seine noch übrigen Lebenstage in einer Art von Ungnade zu, die ihm indessen der König durch manche Beweise von Achtung versüßte. Bey diesen Umständen gab ihm Bossuet Rathschläge, wie sie ihm die zärtlichste Theilnahme und die Pflichten eines wahren und redlichen Freundes eingeben konnten; er schrieb ihm vom 24sten May 1674: „Was auch immer die göttliche Vorsehung für Fügungen und Anordnungen über Sie treffen „mag, so bete ich sie an, und bin überzeugt, daß Sie sich „willig denselben unterwerfen werden. Das Christen„thum ist keine eitle Speculation; man muß es „bey jeder Gelegenheit äussern, oder vielmehr, „man muß alle Gelegenheiten zur Stärkung des

„christ-

„christlichen Sinnes benützen, weil dieser die „oberste Regel unseres Wandels seyn muß;.... „doch dem sey, wie ihm wolle, so bitte ich Sie, wenn irgend „noch eine Aussicht zur Rückkehr an den Hof sich zeiget, „stehen Sie sich nicht selbst im Lichte; geben Sie nach, stel„len Sie den König zufrieden, und beruhigen Sie ihn wegen „Ihres Gehorsams. Es gibt Demüthigungen, die „man sich seiner Familie wegen gefallen lassen „muß, und wenn sie das Gewissen nicht verle„tzen, so sieht sie Gott als ihm selbst gebrachte „Opfer an.“ —

Diese weise Vorschrift, und die Gründe, womit sie Bossuet unterstützet, sind um so wichtiger, weil man sie vielleicht nicht von ihm erwartete; aber ob er gleich immer unbiegsam blieb, wenn es auf Vertheidigung der Wahrheit ankam, so wußte er sich doch in der Leitung fremder Gewissen nach Zeit und Umständen zu richten; und gerade dadurch beurkundete er seinen gesunden und richtigen Menschenverstand. —

Dem Marschalle von Bellefonds ging es, wie es meistens unglücklichen Leuten geht. Bey ihrer Einsamkeit und Niedergeschlagenheit werden sie zuweilen mißtrauisch und unbillig; sie glauben von ihren treuesten Freunden verlassen zu seyn; und der Marschall von Bellefonds scheint aus Schwachheit besorgt zu haben, Bossuet, den Pflicht und Stand an dem Hofe fest hielten, gehöre unter jene Höflinge, welche jeder zu lauten Verbindung mit Leuten, die am Hofe in Ungnade gefallen sind, sorgfältig ausweichen. Dieß hieß aber diesen großen Mann sehr verkennen; freylich legte er es nicht darauf an, mit übertriebenen Aeusserungen seiner Zuneigung zu prunken; so etwas lag weder in seinen Manieren, noch in seinem Character, aber er war sicher einer der redlichsten Freunde; er schrieb dem Marschall von Bellefonds am 19ten März 1675: „Geben Sie mir, ich bitte Sie darum, „Nachricht davon, ob die langwierige Einsamkeit Sie nicht „niederschlägt? Ob Ihr Geist sich immer gleich bleibt? Und „was Sie thun, um nicht ausser Fassung zu kommen, und „einem verzehrenden Grame zu steuern? Ein einziger Funke „der Liebe zu Gott vermag ein Herz die ganze Ewigkeit hin-

„durch aufrecht zu erhalten; sagen Sie mir, wie es Ihnen „um das Herz ist, und glauben Sie ja nicht, daß ich mich „in Hinsicht Ihrer ändre; immer schwebt mir der „Gedanke vor, daß Sie deßwegen Verdacht schö„pfen möchten; aber was haben Sie denn gethan, „daß ich mich ändern sollte? Wie! weil Sie nicht „mehr so viel der großen Welt, aber eben deßwe„gen um so mehr Gott angehören, darum sollte „ich in Hinsicht Ihrer anders gesinnet seyn? „Sollte ein Mann eines solchen Gedankens fähig „seyn, der so ganz überzeugt ist, daß die Ungna„den der Welt die kostbarsten Gnaden des Him„mels sind?"

8. Etwas von der Frau von Montespan 1675.

Zur nämlichen Zeit, wo Bossuet auf die von der F. v. la Vallière eingegangenen heiligen Verpflichtungen das letzte Siegel drückte, wurde er in eine Unterhandlung verflochten, die zwar gleicher Art, aber weit bedenklicher war, und von welcher der Erfolg weder seiner Erwartung, noch der Anstrengung seines Eifers entsprochen hat. —

Nichts glich dem Character der F. v. la Vallière weniger, als jener der F. von Montespan;*) übrigens hatte die F. v. la Vallière bey ihrem Unglücke und ihrer Verlassenheit nur gegen ihr eignes Herz zu kämpfen, und dieses Herz hatte schon angefangen, den mächtigen Trost der Religion zu empfinden. Die F. v. Montespan hingegen übte die hinreissende Gewalt, welche sie der Anmuth ihres Geistes und ihren übrigen natürlichen Reizen zu verdanken hatte, mit der ganzen Fülle ihres herrischen Characters aus.

Obschon die F. v. Montespan wegen ihres Characters gerechte Vorwürfe verdient, so muß man dessen ungeachtet eingestehen, daß sie viel Hohes in ihrer Denk- und Gemüthsart hatte. Zu stolz, um der Ehrsucht zu fröhnen, ließ sie sich nie zu den an den Höfen alltäglichen niederen Griffen und Schleichwegen herab. Bey all ihrer Zaubergewalt über Ludwig XIV. mischte sie sich niemals in Regierungsangele-

*) Francisca Athénais von Rochechouart de Montemart, Marquisin von Montespan.

genheiten, und ihr ganzer Einfluß beschränkte sich bloß darauf, um an die Seite dieses Fürsten alle jene großen Männer herbeyzuziehen, die über seine Regierung und sein Jahrhundert so vielen Glanz verbreiteten. Blos ihr hochfahrendes und aufbrausendes Wesen konnte den Zauber vernichten, mit dem sie so lange Zeit das Herz Ludwig's XIV. gefangen hielt.

Schon lange an dieses Joch gewöhnt, fühlte indessen dieser Fürst die ganze Last seiner Ketten noch nicht; allein ein ungewöhnlicher Vorfall hatte eine Krise herbeygeführt, die, so ungewiß auch ihr Ausgang noch war, doch eine große Revolution am Hofe anzudeuten schien. —

Im J. 1675 beichtete die F. von Montespan am grünen Donnerstage einem Priester an der Pfarrey von Versailles, mit Namen Lécuyer. Dieser verweigerte ihr die Lossprechung aus Gründen, die leicht zu errathen sind; sie beschwerte sich deßwegen bey dem Könige, welcher den Pfarrer selbst, Thibaut mit Namen, zu sich kommen ließ. Dieser erklärte, benannter Priester habe nichts als seine Schuldigkeit gethan.

Die F. von Maintenon, die damals zu Versailles war, stets mit der F. von Montespan Umgang hatte, und sich genau von allen Umständen eines Ereignisses unterrichten konnte, an dem sie ohnehin wegen tugendhafter und religiöser Gesinnungen großen Antheil nahm, schrieb der Gräfin von Saint-Géran: „Der König wolle weder den Priester noch den Pfar„rer verdammen, ohne vorher zu wissen, was der Herzog von „Montausier, den er seiner Rechtschaffenheit wegen, und der „H. Bischof von Condom, den er seiner Gelehrtheit wegen „schätzte, über diesen Fall dächten.“ —

Bossuet stand keinen Augenblick an, „um gerade so zu „antworten, wie der Pfarrer, daß der Priester nichts als „seine Schuldigkeit gethan habe.“

„Der H. von Montausier, setzt die F. v. Maintenon „hinzu, redete noch stärker; nun nahm der H. Bischof wie„der das Wort, und sprach mit solchem Nachdrucke, und „mengte zugleich Ruhm und Religion so geschickt in seine „Vorstellungen ein, daß der König, dem man nur die Wahr„heit zu sagen brauchte, innig gerührt aufstand, und dem H.

„von Montausier, indem er ihm die Hand drückte, sagte: „Ich werde sie nicht mehr sehen.“ —

Ludwig hatte tiefes Gefühl für Religion; als ihm daher Bossuet erklärte, daß die Regeln der evangelischen Moral unveränderlich seyen, daß der Fürst, wie jeder andere Mensch, sich dem Ansehen dieser heiligen Vorschriften unterwerfen müsse; daß schlaffe oder verdorbene Priester Verräther an der Wahrheit seyen, wenn sie aus Schwachheit oder Gefallsucht eine strafbare Nachsicht gegen grosse Aergernisse zeigten; daß endlich in dergleichen Fällen die Kirche von jeher entschieden habe, gänzliche und unbedingte Trennung sey die unerläßliche Bedingung, unter welcher man zur Theilnahme an den Sacramenten könne gelassen werden; so wurde Ludwig XIV. von der Kraft der Wahrheit und der Tugend, die sich in Bossuet's Worten äusserte, innigst ergriffen und erschüttert; er versprach ihm noch, allen seinen Verbindungen mit der F. v. Montespan zu entsagen; sie erhielt folglich die Weisung, den Hof zu verlassen, und mußte nach Paris sich begeben.

Er ging noch weiter: „er gab Bossuet den Auftrag, „wie Ledieu sagt, die F. v. Montespan dahin zu stimmen, „daß sie in diese Trennung einwilligte. Alle Abende reiste „er deßwegen auf der Post von Versailles ab, und begab „sich nach Paris.“ In den langen Gesprächen, die er mit ihr hatte, gab er sich alle Mühe, ihren Unwillen und Aerger zu stillen.

Man stelle sich eine hochfahrende und herrische Frau vor, welche seit zehn Jahren gewohnt war, Ludwig XIV. mit seinem ganzen Hofe zu ihren Füssen zu sehen, welche sich bey dieser allgemeinen Kriecherey beredet hatte, daß man, weil sie einige äusserliche Handlungen und leichte Uebungen der Religion verrichtete, deßwegen bey ihr eine Ausnahme von den allgemeinen Regeln machen müsse; und man wird sich einen Begriff von der Heftigkeit und dem Grimme machen können, mit welchen sie Anfangs gegen Bossuet losbrach. Ledieu sagt: —

„Sie machte ihm die bittersten Vorwürfe; sie sagte, „sein Stolz habe ihn dazu verleitet, auf ihre Vertreibung vom „Hofe zu dringen, er wolle gern allein Herr über das Herz

„des Königs seyn, um es nach seinen eigennützigen Absichten „zu lenken.“ Und als sie sah, daß Bossuet ihren Zornergießungen nur Sanftmuth und Ruhe entgegensetzte, „so suchte „sie ihn durch Schmeicheleyen und Verheißungen zu gewin„nen; sie deutete ihm auf den Glanz des Purpurs, und auf „alles hin, was die ersten Stellen im Staate und der Kirche „Verführendes für den Ehrgeiz haben mochten.“*)

Es läßt sich schwer begreifen, wie diese Frau bey ihrer sonst hohen Denkweise nur einen Augenblick glauben mochte, einen Mann, wie Bossuet, der in seinen Grundsätzen und seinem Character so viele Festigkeit hatte, durch dergleichen Aussichten blenden zu können. Indessen sieht man doch aus einem Briefe Bossuet's an den Marschall Bellefonds vom 20sten Juny 1675, wie sehr er das Schwierige und Verwickelte bey dem Auftrage, den er übernommen hatte, fühlte.

„Beten Sie für mich, ich beschwöre Sie darum, beten „Sie, daß mich Gott von der größten Last, die man einem „Menschen aufbürden kann, befreyen, und alles Menschliche „in mir tödten möge, um bloß Seinetwegen zu handeln; dem „Himmel sey Dank; während des ganzen Verlaufes dieses „Geschäftes habe ich noch nie daran gedacht, daß ich zur Welt „gehöre; aber dieses ist nicht genug. Bey solcher Lage der „Dinge muß man ein zweyter H. Ambrosius, ein wahrer „Gottesmann, ein Mann aus der andern Welt seyn, an dem „alles spricht, bey welchem jedes Wort ein Ausspruch des „heiligen Geistes, und dessen ganzer Wandel himmlisch ist. „Gott erwählt das, was nicht ist, um zu zernichten, was ist. „Man muß also nicht seyn, das heißt, man muß vor seinen „Augen nichts, seiner Selbst beraubt, und voll von Gott „seyn.“ —

Ludwig XIV. hatte indessen den aufrichtigen Willen, alle mit Bossuet eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen.

*) Ledieu setzt hinzu: „die F. v. Montespan habe in der Folge „öfters gestanden, daß sie zur Zeit, wo sie gegen Bossuet am „meisten erbittert war, die genauesten Nachforschungen über „seinen Lebenswandel habe anstellen lassen; daß sie aber in „keinem Verhältnisse seines Lebens je etwas an ihm auszu„setzen gefunden habe, und sie ihm dieses Zeugniß aus Gerech„tigkeit ausstellen müsse.“

Er sprach sogar laut und gern davon; und Jedermann kennt die feine und wohl abgemessene Antwort, die Bourdaloue ihm ertheilte, als er sich mit den Worten an ihn wendet: „Mein Pater, Sie müssen doch recht zufrieden „mit mir seyn; die F. v. Montespan ist zu Clagny. „Ja, Sire, antwortete Bourdaloue, aber Gott würde „noch mehr Genüge geschehen, wenn Clagny sie„benzig Meilen von Versailles läge."

Ludwig XIV. schien so festen und entschlossenen Sinnes zu seyn, daß ihm seine Gewissensleiter den Empfang der hh. Sacramente an dem Osterfeste gestatten zu dürfen glaubten, und er reisete zur Armee ab, ohne die F. v. Montespan gesehen, oder ihr eine Sylbe geschrieben zu haben. Während der Abwesenheit des Königs setzte Bossuet seine Besuche bey der F. v. Montespan fort; immer gemäßigt und gelassen im Gespräche wußte er allen seinen Vorstellungen und seiner sanften und festen Unterrichtsweise eine solche Ueberredungskraft zu leihen, daß sich ihre aufbrausende Hitze glücklicher Weise dämpfte. Sie schien sogar ihn mit Vergnügen anzuhören, und entsprach seiner väterlichen Theilnahme durch ihre erregten Gefühle, und durch Handlungen der Wohlthätigkeit, die wenigstens manchem Elende und Bedrängnisse Trost und Erquickung verschaften.

Auch schrieb Bossuet dem Könige während seines Aufenthaltes bey der Armee, und zwar dazu von ihm aufgefordert, mehrere Briefe, die eines Kirchenvaters der ersten Jahrhunderte vollkommen würdig sind. Folgenden schrieben wir aus dem eigenhändigen Originalentwurf Bossuet's ab.

9. Bossuet's Schreiben an Ludwig XIV. 1675.

„Sire! das Pfingstfest nahet heran, an dem Euer Ma„jestät zur h. Communion gehen wollen. Zwar zweifle ich „keines Wegs, daß allerhöchst Dieselben ernsthaft an Ihr „Gott gethanenes Versprechen denken; da ich aber Befehl „erhalten habe, Höchst Sie öfters daran zu erinnern, so „glaubte ich, es vorzüglich zu dieser Zeit thun zu müssen." —

„Nie wird, Sire, Ihr Herz Friede mit Gott haben, „so lange jene gewaltsame Liebe, die es so viele Zeit hindurch „von ihm getrennt hat, darin herrschen wird. Dieses Herz „indessen verlangt Gott von Ihnen. Eurer Majestät sind

„die Ausdrücke bekannt, wodurch er uns befiehlt, es ihm „gänzlich zu schenken; Sie haben mir versprochen, sie zu le„sen, und öfters wieder zu lesen; ich schicke Ihnen, Sire, „noch andere Worte des nämlichen Gottes, die eben so drin„gend sind, und die ich Euer Majestät den ersteren beyzuge„sellen bitte. Ich habe sie der F. v. Montespan zu „lesen gegeben, und sie hat viele Thränen dar„über vergossen; und gewiß, Sire, nichts verdient mehr „beweint zu werden, als wenn man sich bewußt ist, daß man „ein Herz, welches Gott haben will, einem Geschöpfe über„lassen hat. Wie schwer ist es, sich von einer so unglückli„chen und verderblichen Verbindung wieder loszureißen! „Indessen, Sire, muß dieses geschehen, oder alle Hofnung „zum Heile ist verloren." — —

„Ich fordere nicht, Sire, daß Sie eine so heftige Flamme „augenblicklich ersticken sollen; dieß hieße eine Unmöglichkeit „fordern; aber, Sire, man kann und muß sie nach und nach „vermindern; man muß sich hüten, sie bey sich zu nähren." —

„Ich hoffe, daß alle die großen Gegenstände, mit wel„chen Euer Majestät sich täglich mehr beschäftigen, sehr viel „dazu beytragen werden, Ihre innere Wunde zu heilen. „Man spricht nur von der Schönheit Ihrer Truppen, und „von allem, was sie unter der Anführung eines so großen „Feldherrn auszuführen im Stande sind; ich aber, Sire, „denke diese ganze Zeit hindurch, ganz in Geheim bey mir „selbst an den noch weit wichtigern Krieg, und weit schwe„reren Sieg, den Gott Ihnen aufträgt." —

„Meine Besorgnisse für Ihr Seelenheil verdoppeln sich „täglich, weil ich täglich mehr die Gefahren einsehe, denen „Sie ausgesetzt sind; Sire, haben Sie die einzige Gnade für „mich, und geben Sie dem Pater de la Chaise die Weisung, „mir etwas von dem Zustande zu melden, in welchem Sie „sich befinden. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich „von ihm vernähme, daß Entfernung und Beschäftigungen „die gute Wirkung zu thun anfangen, welche wir erwartet „haben." ...

„Dem Befehle Eurer Majestät zu Folge besuche ich die „F. v. Montespan, so oft ich kann. Ich finde sie ziemlich „ruhig; sie gibt sich viel mit Ausübung guter Werke ab,

„und ich sehe sie tief von den Wahrheiten gerührt, die ich „ihr vortrage, und welche die nämlichen sind, die ich auch „Eurer Majestät sage. Möge sie Gott Ihnen beider Seits „an das Innerste Ihres Herzens legen, und sein Werk vol„lenden, damit alle die Thränen, alle die Anstrengung und „die Gewalt, die Sie sich selbst angethan haben, nicht ver„geblich seyen.“

In diesem ersten Schreiben begnügte sich Bossuet zu Ludwig XIV. so zu reden, wie jeder Diener des Evangeliums zu einem Christen sprechen soll; aber in seinem zweyten Schreiben vom 10ten Julius 1675 richtet er seine Sprache an den König, und hält ihm alle Pflichten vor, die das königliche Amt ihm aufleget.

„Sie sind, Sire, von Geburt aus voll unbegrenzter „Liebe zur Gerechtigkeit, voller Huld und Herzensgüte; und „können dieser Eigenschaften wegen nicht genug geschätzt wer„den; und gerade diese Eigenschaften sind es, auf welche „Gott den größten Theil Ihrer Pflichten beschränket hat; „denn die H. Schrift sagt: Milde und Gerechtigkeit „sind die Wächter des Königs, und sein Thron „ist auf Sanftmuth und Güte befestigt. Der Thron, „auf dem Sie sitzen, gehört Gott an; Sie vertreten darauf „seine Stelle, und müssen auf demselben nach seinen Gese„tzen herrschen. Die Gesetze, die er Ihnen vorgeschrieben „hat, bestehen darin, daß unter Ihren Unterthanen die Böse„wichte durch Ihre Macht in Furcht erhalten werden, die „übrigen aber durch Gehorsam gegen Sie ein ruhiges und „friedliches Leben führen können.“ —

„Ich weiß es gar wohl, Sire, wie schwer es Ihnen „fällt, bey den ausserordentlichen Auslagen des großen Krie„ges, den Sie zur Erhaltung Ihrer Verbündeten führen, „den Unterthanen alle ihnen nöthige Unterstützung und Er„leichterung zu verschaffen; aber der Krieg, der Sie zu so „schweren Auslagen nöthigt, fordert zugleich von Ihnen, es „aus allen Kräften zu verhüten, damit das Volk nicht „erdrückt werde, weil nur dieses die Auslagen herbeyschaf„fen kann.“ ...

„Es ist nicht möglich, daß für so große Uebel, die den „Staat an den Rand des Abgrundes führen, es gar keine

„Hilfsmittel geben sollte, sonst wäre ja alles ohne Rettung „verloren; nur lassen sich diese Hilfsmittel nicht anders, als „mit großer Geduld und Sorgfalt finden; denn es ist nicht „so leicht, ausführbare Vorschläge auszudenken, und mir ge„bührt es nicht, mich darauf einzulassen; aber das weiß ich „doch zuverlässig, wenn Euer Majestät Ihren Willen dar„über ernstlich und standhaft zu erkennen geben; wenn Sie „ungeachtet aller Schwierigkeiten, die sich im Einzelnen erge„ben mögen, unüberwindlich darauf dringen, daß Hilfe soll „geschafft werden; wenn Sie endlich merken lassen, „wie Sie dieses so geschickt zu thun wissen, daß „Sie über diese Angelegenheit nicht wollen ge„täuscht seyn, sondern sich nur mit haltbaren und „wirklich ausreichenden Hilfsquellen werden be„gnügen lassen: daß alsdann diejenigen, denen „Sie die Ausführung anvertrauen, sich in Ihren „Willen fügen, und alle Erfindungskraft ihres „Geistes aufbieten werden, um Sie bey der ge„rechtesten Forderung, die Sie je machen können, „zufrieden zu stellen." —

„Uebrigens müssen Euer Majestät überzeugt seyn, daß „wenn auch diejenigen, derer Sie sich zur Erleichterung Ih„rer Völker bedienen, noch so gut gesinnt sind, doch sie an „Güte des Willens niemals dem Ihrigen gleich kommen wer„den. Die guten Könige sind die wahren Väter ihres Vol„kes; sie lieben es von Natur aus, ihr Ruhm und ihr theuer„stes Interesse besteht darin, es zu erhalten, und ihm wohl „zu thun, und die anderen werden darin nie so weit gehen, „als sie." —

Am Schlusse dieses Schreibens sucht Bossuet in dem Herzen Ludwig's XIV. das edle Streben zu erregen, sich Heinrich IV. zum Muster zu nehmen; und mahlt deßwegen mit der ganzen Rührung, die bey dem bloßen Namen Heinrich's IV. in allen Herzen, nach dem Verlaufe von zwey Jahrhunderten, noch immer rege wird, die tiefe Trauer, in welche ganz Frankreich bey der schrecklichen Ermordung dieses Fürsten versetzt war.

„Oft hat man es den Königen gesagt, das Volk wisse „von Natur aus nichts, als zu klagen und zu murren, und

„es sey nicht möglich, es zufrieden zu stellen, was man auch „immer thun möge. Ohne hier in die Geschichte ferner Jahr„hunderte tief zurückzugehen, so hat gegenwärtiges Jahr„hundert Ihren Großvater Heinrich IV. gesehen, dem es „durch sein geistvolles und unablässiges Streben, Hilfsquellen „für die Wunden des Staats herbeyzuschaffen, gelungen war, „seine Unterthanen so zufrieden zu stellen, daß sie ihr „Glück fühlten, und es laut eingestanden; dafür „ward er aber auch leidenschaftlich geliebt; und „zur Zeit seines Todes sah man durch das ganze „Königreich und in allen Familien nicht bloß „Staunen, Schauder und tiefen Unwillen, den eine „so unvermuthete und fluchwürdige Mordthat erregen mußte, „sondern eine solche Trostlosigkeit, dergleichen nur Kinder bey „dem Verluste eines guten Vaters fühlen können. Niemand „ist unter uns, der sich nicht erinnern sollte, wie oft er sei„nen Vater oder Großvater von jenem allgemeinen Jammer „und Seufzen habe reden hören; und dem nicht noch immer „das Herz darüber weich würde, was er sich von der Güte „dieses Königes gegen sein Volk, und von der äussersten Liebe „seines Volkes gegen ihn hat erzählen hören; so sehr hatte „er alle Herzen gewonnen; und wäre sein Wandel von dem „Flecken rein gewesen, den so eben Euer Majestät an sich „getilget haben, so würde sein Ruhm vollkommen seyn, und „man könnte ihn als das Muster eines vollendeten Königs „aufstellen." —

„Ich bitte Euer Majestät, mir dieses lange Schreiben „zu gut zu halten, nie würde ich so kühn gewesen seyn, von „dergleichen Dingen zu sprechen, wenn Sie mir nicht aus„drücklich es befohlen hätten; ich sprach aber nur von den „Dingen im Allgemeinen, und überlasse es Allerhöchst Den„selben, die Anwendung so zu machen, wie es Ihnen Gott „eingeben wird."

10. Bossuet's Unterricht für Ludwig XIV.

Bossuet legte diesem Schreiben noch einen Privatunterricht über die wichtige Frage bey: worin die wahre Andacht eines Königes bestehe? Man bemerkt darin jene ausserordentliche Kunst und feine Schonung, welche die christliche Klugheit erheischt, sobald man

es unternimmt, einen Fürsten auf den Weg der Tugend zurückzuführen, bey welchem Geschäfte man vor allem den Grundsätzen und Vorschriften der Religion eine solche Form ertheilen muß, wie sie dem Character, den Eigenschaften und der Gemüthsstimmung desselben am meisten angemessen ist.

Bossuet hütet sich, an Ludwig XIV. seine vielleicht zu leidenschaftliche Ruhmsucht, seine Eifersucht in Hinsicht der höchsten Gewalt, die Pracht, mit der er seinen Hof und seine Palläste umgab, und den übertriebenen Geschmack für Luxus, für schöne Künste und Feste, worüber man ihn zu leichtsinnige Vorwürfe machte, mit zu vieler Bitterkeit zu tadeln; er gibt sich sogar Mühe, über die betrübten Folgen, die daraus entstehen möchten, einen ehrfurchtsvollen Schleyer zu werfen; er geht noch weiter: er sucht sogar alle die Vortheile und gute Wirkungen hervorzuheben, die aus der Pracht, zu welcher die Könige verdammt sind, entstehen können, wenn sie dabey Ziel und Maaß zu halten wissen. Er schmeichelte sich, wenn Ludwig XIV. sich entschließen würde, alle seine Triebe nach den Maximen der Religion zu ordnen, so würde er in der Anwendung dieser Maximen selbst die große Kunst entdecken, die Majestät seines Ranges und das Interesse seines Ruhms mit der Erleichterung seiner Völker zu vereinen.

Uebrigens ist es heut zu Tage nach einem hundertjährigen Klagegeschrey allgemein anerkannt, daß Ludwig XIV., statt die Grenze einer vernünftigen und nützlichen Pracht überschritten zu haben, vielmehr bey der Ausführung seiner schönen Schöpfungen mit der strengsten Sparsamkeit zu Werke gegangen sey, und die weit billigere Nachwelt wird sich wundern, wie er so viele und so große Dinge mit so schwachen Hilfsmitteln hat zu Stande bringen können.

Eben so weise und gemäßigt sind die Vorschläge, welche Bossuet Ludwigen XIV. im Betreff der religiösen Uebungen und Handlungen der Andacht gibt. Jeder einsichtsvolle Mann weiß ohnehin, daß ein König, der alle seine Zeit auf die wichtigen Regierungsgeschäfte eines weitschichtigen Reiches verwenden muß, der Andacht nicht so abwarten kann, wie ein Privatmann, oder gar wie ein Kloster-Geistlicher.

„Wenn ein König, sagt Bossuet, kraftvoll handelt, um „sein Ansehen zu handhaben, und wenn er eifersüchtig über

„die Erhaltung desselben wacht, so leistet er der ganzen Welt „einen großen Vortheil, weil er durch Aufrechthaltung dieses „Ansehens sich das einzige Mittel sichert, das Gott den Men„schen verliehen hat, um die öffentliche Ruhe, das heißt, das „größte Gut des menschlichen Geschlechtes zu bewahren."

„Sieht er sich zum Kriegführen genöthigt, so führt er „ihn mit Nachdruck; er wehrt der Verwüstung seiner eignen „Unterthanen, und setzt sich durch Entwicklung einer furcht„baren Macht in den Stand, einen dauerhaften Frieden zu „schließen."

„Behauptet er seinen Ruhm, so gründet er eben da„durch das öffentliche Wohl; denn der Ruhm des Fürsten „ist eine Zierde und Stütze für den ganzen Staat."

„Nimmt er Künste und Wissenschaften in sorgliche „Pflege, so verschafft er dadurch seinem Königreiche große „Vortheile, und breitet einen Glanz darüber aus, welcher „der Nation Ehre macht, und auf jeden Bewohner zurück„strahlt."

„Unternimmt er große Werke, z. B. Seehäfen, große „Gebäude, und andere dergleichen Dinge, so verschafft er „ausser dem öffentlichen Nutzen, den solche Unternehmungen „gewähren, seiner Regierung noch einen Ruhm, durch wel„chen die der königlichen Majestät gebührende, und für das „Wohl der Welt so nothwendige Ehrfurcht befestigt wird."

„In allen seinen Unternehmungen kann also ein Fürst „jeder Zeit das Wohl seiner Nebenmenschen zur Absicht ha„ben, und eben durch die Beförderung dieses Wohls leistet „er Gott den ächten Dienst, den dieser von ihm fordert."

„Aus allen diesen geht demnach hervor, daß ein Fürst, „in sofern er die Pflichten seines königlichen Standes thätig „erfüllet, nur aus Liebe zu Gott das zu thun braucht, was „man gewöhnlich aus weit niedrigern, und nicht so reinen „Absichten und Beweggründen thut."

„Selbst die erlaubten Vergnügungen eines Fürsten sind „mit dem öffentlichen Wohle verbunden; denn sie sind öfters „dazu nothwendig, um den Geist abzuspannen, der unter der „Last der Geschäfte erliegen würde, wenn er sich nicht einige „Augenblicke zur Erholung gönnte."

„Wenn ein König alle seine Handlungen aus Gehorsam „gegen Gott verrichtet, so arbeitet er eben dadurch an seinem „Heile, ohne daß er etwas an seinem Wandel zu ändern, „oder ausserordentlichen Andachtsübungen abzuwarten nö„thig hat.“

„Die Liebe zu Gott wird ihn lehren, in allen Dingen „weise und bedachtsam zu Werke zu gehen, und in allen sei„nen Planen das allgemeine Beste vor Augen zu haben, mit „welchem sein Ruhm und seine innere Zufriedenheit unzer„trennlich verbunden sind.“

„Bey seiner Liebe gegen das öffentliche Wohl wird er „aber nothwendiger Weise und nach Möglichkeit auf das „Privatwohl des Unterthanen Rücksicht nehmen, weil aus „dem Privatwohle der Einzelnen das allgemeine Beste zu„sammengesetzet ist.“

„Hier ist keine Rede von langen Gebeten, oder vielem „Lesen, das für Leute, die nicht daran gewöhnt sind, so er„müdend ist, oder von andern dergleichen Dingen. Man be„tet zu Gott, wenn man sich innerhalb seines Gemüthes an „ihn wendet; der König verrichte nur seine gewöhnlichen „Gebete mit einem guten Geiste, so hat er genug gethan. „Ueberhaupt kann im Aeusserlichen alles den gewöhnlichen „Gang gehen, nur hüte man sich dabey vor der Sünde, „welche das Leben in Unordnung bringt, es mit Unehre be„deckt, und strenge Strafgerichte Gottes sowohl in dieser, als „in der anderen Welt zur Folge hat.“

Während Bossuet sich mit religiösem Zutrauen der Hofnung überließ, Ludwig XIV. würde den Verbindlichkeiten, die er vor ganz Frankreich übernommen hatte, treu bleiben, waren die Freunde der F. v. Montespan in voller Thätigkeit, um sie im Triumphe an den Hof zurückzuführen. Unglücklicher Weise wurden sie von dem Eigennutze und den Leidenschaften einer zahlreichen Klasse von Höflingen unterstützt, die Scheu vor den strengen Maximen Bossuet's hatten, und besorgten, der Hof möchte statt der Feste, Vergnügungen und des leichten Zutritt's, den der König im Umgange mit der F. v. Montespan so gerne zu seiner Person verstattete, eine traurige und finstere Gestalt annehmen, und dazu geneigt werden, das nämliche ernstvolle und zu-

rückhaltende Betragen, das er angenommen hätte, auch ihnen anzusinnen.

Man stellte sich, als sey man höchlich darüber verwundert, wie man mit solcher Härte eine Frau vom Hofe entfernen könne, welche ihres Ranges und ihrer Abkunft wegen natürlich dahin gehörte, die als Obristhofmeisterin der Königin eine der ersten Stellen bekleidete, und der man nicht ohne schreyendes Unrecht diese Stelle entziehen könne, weil sie, wie allgemein bekannt sey, nicht die Gunst und Zuneigung des Königes erschlichen, sondern sich vielleicht bloß des einzigen Fehlers schuldig gemacht habe, daß sie zu viel Schwäche für einen Fürsten gehabt habe, der sie nun so grausam dafür bestrafe, obgleich er der wahre Strafbare sey. Uebrigens ließe sich ja die Gegenwart der F. v. Montespan sehr leicht mit der moralischen und religiösen Stimmung des Königes vereinigen; jedes Aergerniß würde verschwinden, wenn der König keinen vertraulichen Umgang mehr mit ihr haben, und sie nur deßwegen am Hofe sich aufhalten würde, um ihrem Range und ihrer Stelle gemäß, den Dienst bey der Königin zu thun. Man setzte hinzu, man könne zuverlässig sich hierüber auf den Character eines Fürsten verlassen, der eben so sich selbst als andere zu beherrschen pflege; und endlich sey ein solches Benehmen weit anständiger und würdevoller, als wenn man durch einen auffallenden Schritt den unbescheidenen Eifer aller derjenigen aufrege, welche ihre eigennützigen und ehrsüchtigen Absichten mit dem Mantel der Religion zu verschleyern suchten. —

Dergleichen Vernünfteleyen indessen, deren Nichtigkeit sowohl, als die unter ihnen versteckten wahren Absichten so leicht zu entdecken waren, würden sicher keine Aenderung in den ersten Gesinnungen Ludwig's XIV. hervorgebracht haben, wenn nicht sein eignes Herz mit den interessirten Einlispelungen seiner Höflinge im geheimen Einverständnisse gewesen wäre, und seine Leidenschaft für die F. v. Montespan durch die Trennung einiger Monate nicht eine neue Stärke und Lebhaftigkeit erhalten hätte.

Noch ehe er von der Armee zurückgekommen, und die F. v. Montespan gesehen hatte, waren schon von ihm Befehle

nach Versailles abgegangen, daß sie bey seiner Ankunft allda sogleich bey ihm sich einfinden sollte. —

Auf die Nachricht von einer so unerwarteten Aenderung glaubte Bossuet noch einen letzten Versuch machen zu müssen; er reisete dem König acht Meilen weit von Versailles entgegen, und stellte sich vor ihm hin; er hatte gar nicht nöthig zu sprechen; die religiöse Traurigkeit auf seinen Gesichtszügen kündigte den tiefen Schmerz seiner Seele laut an; kaum erblickte ihn aber Ludwig XIV., so rief er ihm die niederschlagenden Worte entgegen: „Sagen Sie mir „nichts; ich habe Befehle gegeben, daß man für „die F. v. Montespan eine Wohnung in meinem „Schlosse bereit halten soll.“ — Bossuet konnte nur schweigen und seufzen.

Auf diesen merkwürdigen Umstand in dem Leben Bossuet's spielte der Pater de la Rue in seiner Leichenrede an. „Wie vielen Sündern hat er mit dem Feuereifer des H. Jo„hannes des Täufers gesagt: Non licet, das ist nicht er„laubt! Er durfte sich nur zuweilen in einem für ihre „Leidenschaft unerwarteten Zeitpuncte vor sie hinstellen, um „sie mit Scham über ihren Mangel an Selbstbeherrschung „zu erfüllen, so machten sie sich bey Erblickung seiner Person „die Vorwürfe selbst, die er ihnen ersparte, und sein beschei„denes Stillschweigen schnitt tiefer in ihr Herz, als der zu„dringliche Eifer der anderen.“ —

Man weiß, was alle die träumerischen Versprechungen, mit der F. v. Montespan, nur einen tugendhaften und ehrbaren Umgang zu haben, für einen Ausgang nahmen; die Niederkunft mit der Fräulein von Blois, nachherigen Herzogin von Orleans, und die bald darauf folgende mit dem Grafen von Toulouse machten das Aergerniß dieses wieder angesponnenen Umgangs höchst schreyend.

Ohne Zweifel mußte die F. v. Montespan nach einem solchen Triumphe glauben, daß hinfüro nichts mehr im Stande seyn würde, ihr das Herz Ludwig's XIV. noch einmal zu entreißen; aber gerade um diese Zeit nahm die Gunst und Zuneigung dieses Fürsten für sie ab, weil sie ihm die Launen und den Uebermuth ihres herrischen Characters zu sehr hatte merken lassen.

An der Seite der F. v. la Vallière regte sich zuerst die so heiße Leidenschaft in dem Herzen Ludwig's XIV. für die F. v. Montespan; und an der Seite der Montespan selbst fühlte er die ersten Keime einer weit süßeren und tugendhafteren Zuneigung für die F. v. Maintenon. Die F. v. Montespan hatte über die F. v. la Vallière durch ihre Reize und Schönheit triumphirt; die F. v. Maintenon hatte die dauerhaftere und schmeichelhaftere Gewalt, welche sie über Ludwig XIV. bis zum Ende seines Lebens behauptet hat, ihrem Geiste, ihrer Vernunft und Tugend zu verdanken.

Man vergesse auf einige Zeit aller der Annehmlichkeiten und Tröstungen, welche die F. v. la Vallière in ihrer stillen Verborgenheit von der Hand der Religion empfieng; man betrachte nur das menschliche Herz in Hinsicht der moralischen Empfindungen, die darin rege sind, und ihm Schmerz oder Vergnügen machen; und man wird zugeben müssen, daß der Gram und die Demüthigungen, welche die F. v. Montespan bis zum Ende ihrer Tage ertragen mußte; und der unerträgliche Gedanke, sich einer Frau nachgesetzt zu sehen, die sie selbst in ihr Haus aufgenommen hatte, und welche ihre Launen und ihre Befehle sich mußte gefallen lassen, für einen solchen Character, als der ihrige tausendmal peinigender war, als alle die freywilligen Bußübungen der F. v. la Vallière.

Und bedenkt man noch dabey, daß der F. v. la Vallière in ihre Einsamkeit Achtung, Verehrung, Segenswünsche und rührende Erinnerungen, die an ihren Namen geknüpft waren, gefolget sind; während die F. v. Montespan ohne Freunde, und sogar ohne Sclaven, von ihrer verschwundenen Größe nichts zurückbehalten hatte, als die erzwungene Miene von Uebermuth und Stolz, den sie aber nur ihrer Dienerschaft empfinden lassen konnte, so wird man überzeugt seyn, daß die F. v. la Vallière hinlänglich gerächt war. Doch ein solches Rachegefühl war ihrem sanften und tugendhaften Herzen fremd; sie sah hierin nur einen neuen Beweggrund, die göttliche Vorsehung dafür zu preisen, daß sie an der Hand Bossuet's in den einzigen Hafen war geleitet worden, wo ihr Herz nach dem ausgehaltenen Sturme der Leidenschaften endlich der wahren Ruhe genießen konnte.

Die F. v. Maintenon benahm sich indessen bey dieser Gelegenheit nicht gar billig gegen Bossuet; und man weiß kaum ihren sonst so gesunden und richtigen Verstand mit der widrigen Meinung zu vereinigen, welche sie seit den Ereignissen, wodurch die Fr. v. Montespan wieder an den Hof zurückgekommen war, gegen ihn gefaßt, und so lange Zeit genähret zu haben scheint.

In ihrem Schreiben an die F. v. Saint-Géran weiset sie dem Herzoge von Montausier in Betreff seiner festen Erklärung an Ludwig XIV. den ersten Platz an, läßt uns aber Bossuet in diesem so interessanten Gemählde, so zu sagen, nur auf der zweyten Stelle sehen; ihre widrige Meinung offenbart sich noch deutlicher in einem andern Schreiben an die F. v. Saint-Géran; „Ich habe Ihnen „längst gesagt, meine Theure, daß der H. Bischof „von Condom in diesem Hergange nur die Rolle „eines Pinsels spielen werde; er hat viel Geist, „aber der Hofgeist fehlet ihm." Wie mochte doch die F. v. Maintenon bey ihrer richtigen Urtheilskraft es übersehen, daß gerade der Tadel, den sie über Bossuet hier ausspricht, ihm zum größten Lobe gereiche? Einem solchen Bischofe vorwerfen, daß ihm der Hofgeist fehle, heißt ihm den gültigsten Anspruch auf Achtung zuerkennen; der feste und entscheidende Ton des Herzoges von Montausier ziemte sich allerdings für einen Mann seines Standes und vorzüglich seines Characters, der ihm das Recht gegeben hatte, den Ernst der Tugend zu steigern; aber Bossuet hatte sich durch lange Erfahrung und tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens überzeugt, daß Sanftmuth, Geduld und evangelische Vorstellungen die ächten und eigentlichen Waffen in der Hand eines Bischofes seyen, um die Leidenschaften zu bekämpfen, und daß sie weit öfter zum Siege führen, als jene barschen und rücksichtlosen Entscheidungen, die selten einen so glücklichen Erfolg gewähren. Der Ausgang hat auch die Weisheit Bossuet's gerechtfertiget; die unerschrockene Festigkeit des Herzogs von Montausier, und das ihm von Ludwig XIV. gegebene Wort konnten es nicht verhindern, daß dieser Fürst sich nicht bald darauf den Fesseln wieder hingab, die ihn an die Herrschsucht der F. v. Montespan ketteten; Bossuet hingegen sah durch sein richtiges Benehmen, durch

seine nützlichen Vorstellungen, und vor allem durch jenen Character von Tugend und Weisheit, der ihn in den schwierigsten und kitzlichsten Lagen nie verließ, endlich alle seine Wünsche gekrönt.*) Uebrigens dürfte zur Rechtfertigung Bossuet's schon die einzige Bemerkung hinreichen, daß unter allen ihren Zeitgenossen die F. v. Maintenon die einzige ist, die sich bey dieser Gelegenheit erlaubet hat, ein so anstandvolles und mit den Maximen der christlichen Klugheit so übereinstimmendes Betragen für einen Beweis von Feigherzigkeit oder für einen Mangel am Hofgeiste anzusehen.

Doch würde man gleichfalls sich einer Ungerechtigkeit gegen die F. v. Maintenon schuldig machen, wenn man ihren Kummer über die Rückkehr der F. v. Montespan an den Hof unedlen Beweggründen, oder jenen kleinlichen Leidenschaften zuschreiben wollte, denen man so oft in dem geselligen Umgange begegnet. Aus ihrem ganzen folgenden Leben erhellet, daß ihr empfindlichster Schmerz bey dieser Gelegenheit bloß daher kam, weil sie die schon so lange von ihr genährte Hofnung zertrümmert sah, den König zu einem der Religion und ihrem innigst frommen Sinne angemessenern Wandel zurückzuführen.

Wahrscheinlicher Weise mag sie indessen darüber ungehalten gewesen seyn, daß Bossuet der F. v. Montespan seit ihrer Rückkunft an den Hof hie und da Besuche machte; so viel bleibt gewiß, daß sich ihre ungünstige Stimmung gegen ihn

*) Dieses wird auch durch das Zeugniß des H. v. Saint-Simon in seiner Denkschrift bestätiget. „Dieser (Bossuet) war „ein Mann, in welchem Tugend, Geradheit und Ehre mit „Wissenschaften und der weitschichtigsten Gelehrsamkeit unzer„trennlich verbunden waren. Als Lehrer des H. Dauphin war „er mit dem Könige vertraut geworden, der sich mehr als „einmal in Gewissensangelegenheiten an ihn gewendet hatte. „Bossuet hatte sich öfters darüber gegen ihn mit einer Frey„müthigkeit erklärt, die der erstern Jahrhunderte und ersten „Bischöfe der Kirche vollkommen würdig war; mehr als ein„mal hatte er den Lauf seiner Liebesverständnisse unterbrochen; „er erkühnte sich sogar, den König, der ihm entwischet war, „zu verfolgen. Es gelang ihm endlich, jedem unerlaubten Um„gange ein Ende zu machen, und er krönte durch seine uner„müdete Anstrengung sein großes Werk dadurch, daß die F. „v. Montespan auf immer vom Hofe verjagt ward.“ —

bis zur Zeit der quietistischen Streitigkeiten erhalten hat, wo sie auf Anrathen des Bischofes von Chartres sich seiner Leitung und seinen Eingebungen gänzlich überließ.

Bossuet machte wirklich der F. v. Montespan manche Besuche; dieß geschah aber stets bey ihrer Schwester der F. v. Thianges, und er nahm dabey die dem Ernste und der Würde seines Amtes zukommende Haltung an; ihrer Seits bewies ihm die F. v. Montespan unausgesetzt Achtung und Zutrauen; nur von seiner Hand nahm sie die verdienstvollen Leute zur Erziehung ihrer Kinder an; ihre Freundschaft für ihn war so unveränderlich, so wie jene Bossuet's so uneigennützig, daß er seine Besuche bey ihr vermehrte, als sie im J. 1687 sich von dem Hofe nach Saint-Joseph zurückgezogen, und besonders, nachdem sie endlich ihren beständigen Aufenthalt da genommen hatte. Ihre Tochter, die Fräulein von Blois, hatte sie zu Versailles in den Händen der F. v. Maintenon zurückgelassen, und nach deren Vermählung mit dem Herzoge von Chartres, nachherigem Herzoge von Orleans, und Regenten des Königreiches, ließ sie sich zwar einige Mal im Palais-Royal, aber nie am Hofe sehen.

Bey einem Aufenthalte zu Frênes im Bisthume Meaux im J. 1695 machte sie Bossueten mit ihrer Schwester der Abtissin von Fontevrauld, und ihrer Nichte der Herzogin von Nevers nebst dem Herzoge von Nevers zu Germigny einen Besuch; sie starb im J. 1707, drey Jahre nach Bossuet, im 67sten Jahre ihres Alters.

Selbst da, wo die F. v. Montespan den Hof gänzlich verlassen hatte, zog Ludwig XIV. noch immer Bossuet über die Wahl der Erzieher zu Rath, die er bey den Prinzen, seinen Söhnen, anstellen wollte. Wir haben vor unsern Augen einen Brief, den er ihm im J. 1691 mit eigner Hand geschrieben hat; in herzlichen und gefühlvollen Ausdrücken spricht sich seine ganze Zuneigung und Achtung für ihn aus, obgleich Ludwig XIV. noch weit zurückhaltender in seinen Briefen, als in seiner Haltung und allen seinen Reden zu seyn pflegte. Auch liefert dieser Brief einen neuen Beweis darüber, wie aufmerksam dieser Fürst auf die kleinsten Umstände seiner Familie und seiner Regierung selbst unter dem Geräusche der Waffen und den Bewegungen seiner Heere war.

11. Schreiben Ludwig's XIV. an Bossuet.

Aus dem Lager bey Mons, den 11ten April 1691.

„Ich bin überzeugt, daß die Eroberung von Mons und meine „Rückreise nach Versailles Ihnen Vergnügen machen werde. „Vor meiner Abreise habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich die Rück„kehr des Abbé Girard zu dem Grafen von Toulouse nicht „wünschte, und daß ich Ihnen noch vor meiner Ankunft meine „Willensmeinung eröfnen würde. Geben Sie ihm diesen meinen „Wunsch zu erkennen, und sagen Sie ihm zugleich, daß ich für ihn „sorgen werde.*) Sehen Sie sich statt seiner nach einem andern „Mann um, damit ich ihn nach meiner Ankunft oder einige Tage „darauf bey dem Grafen anstellen kann; wenn kein Hinderniß vor„fällt, so werde ich zu Versailles Dienstags nach Ostern eintref„fen; nehmen Sie Ihre Maaßregeln darnach, und glauben Sie, „daß meine Achtung für Sie nicht größer seyn kann, so wie ich „auch viel Vertrauen auf Sie setze." — „Ludwig."

Kurz nachher, als Bossuet seine Predigt bey der Ablegung der Gelübde der F. v. la Vallière gehalten hatte, verlor Frankreich denjenigen seiner Feldherren, dessen Namen im dauerhaftesten und ehrenvollsten Andenken lebet, und von dem seine Zeitgenossen sagten: „Man könne ihn weder lieben, „noch von seinem Verdienste gerühret seyn, ohne „selbst ein rechtschaffener Mann zu seyn; und nie „sey ein Mensch der Vollkommenheit so nahe ge„standen, als er."

Bossuet, setzt die F. v. Sévigné dazu, war lange Zeit untröstlich; denn wenn vom Tode Turenne's die Sprache ist, muß man immer den Ausdruck des öffentlichen, so wie des Privat-Schmerzens von der F. v. Sévigné entlehnen. Turenne blieb Bossuet's Freund und Bewunderer auf immer, nachdem er sein Lehrling gewesen war, und wenn Bossuet dem Andenken Turennes bey seinem feyerlichen Leichenbegängnisse die letzte Ehre nicht beweisen konnte, so machte er ihm noch weit mehr Ehre, als er vor dem Sarge des großen Condé selbst, zwischen diesen zwey berühmten Feldherren jene schöne Parallele zog, die es bey der Nachwelt noch unentschieden läßt, welchen von beyden sie den Vorzug über den andern einräumen soll. —

*) Einige Zeit nachher ernannte ihn Ludwig XIV. zum Bischofe von Poitiers.

Sechstes Buch.

Von der Versammlung der Bischöfe im Jahre 1682.

Die Erziehung des Dauphin war geendigt; Bossuet ward den 9ten März 1680 zum ersten Aumonier bey der Gemahlin Dauphin's ernannt. Durch dieses Amt bleibend am Hofe angestellt, wartete er es ruhig ab, was die Vorsehung für ihn auf sein ferneres Leben beschließen würde. Alles, was er schon für die Religion und Kirche gethan hatte, würde Ruhms genug für jeden Andern gewesen seyn; allein Ruhm und eitler Beyfall der Menschen waren in seinen Augen nichts; Gott und die Religion aber alles.

1. Bossuet wird für verschiedene Bisthümer vorgeschlagen.

Kein einziges bedeutendes Bisthum ward in der französischen Kirche erledigt, ohne daß die Stimme des Publicums es nicht laut für ihn forderte. Nach Aussage des Abbé Ledieu gaben die Kirchensprengel von Lyon, Sens und Beauvais, die vom Jahre 1679 bis 1680 ihre Oberhirten verloren hatten, ihren, für sie, wie für Bossuet sehr ehrenvollen Wunsch zu erkennen, daß die Wahl des Königes auf den Mann fallen möchte, dessen Händen er die Erziehung des Thronerbens anvertraut hatte.

Felix Vialar, Bischof zu Chalons an der Marne, der in seinem Sprengel, und in der ganzen französischen Kirche in hoher Achtung stand, war durch die Bande der Freundschaft mit Bossuet verbunden. Von der Last der Jahre, von Altersschwächen und den vielen Arbeiten seiner langwierigen Laufbahn abgemattet, wollte er seinen Namen dadurch Ehre machen, daß er ihn zu seinem Nachfolger bestimmte, und gab auch hierüber Bossuet seinen Willen zu erkennen.

Der Bischof zu Meaux, H. von Ligni, der ihn in verschiedenen Kirchen seines Sprengels öfters hatte predigen hören, hatte gleichfalls ausgezeichnete Hochachtung für ihn. Er war schon seit zwey Jahren krank und schwächlich; er bot

dem Könige die Niederlegung seines Bisthums an, und erlaubte sich, ihm Bossuet zu dieser Stelle vorzuschlagen; dazu hatte ihn auch die Vorsehung ausersehen; aber es lag in den Absichten und Grundsätzen Ludwig's XIV., ihn erst nach dem Tode des H. v. Ligni auf diesen bischöflichen Stuhl zu berufen.

Amelot de la Houssaye behauptet in seinen geschichtlichen Denkwürdigkeiten: „daß Bossuet, Bi„schof von Condom und Lehrer des H. Dauphin, um das „Bisthum von Beauvais angehalten, der König es ihm aber „unter dem ehrenvollen Vorgeben abgeschlagen habe, er habe „seiner Person bey dem Dauphin nöthig; das Wahre indes„sen sey, daß er einem Manne von bürgerlicher Ab„kunft keine Pairsstelle habe verleihen wollen.“ —

Für diese angebliche Anecdote führt Amelot weder einen Zeugen, noch einen Gewährsmann auf; und alle, die sie ihm nacherzählten, nehmen sie blos auf Treu und Glauben von ihm an, ohne irgend einen neuen Beweis dafür zu liefern.

Man kann anfangs unbedenklich versichern, daß Bossuet um das Bisthum zu Beauvais gar nicht angehalten hat; so etwas stand in geradem Widerspruche mit seinen Grundsätzen; aber auch weggesehen von diesem entscheidenden Grunde würde ein solches Gesuch sehr unschicklich und unzeitig gewesen seyn. Das Bisthum von Beauvais ward durch den Tod des H. Choart von Buzenval den 21sten Julius 1679 ledig; zu dieser Zeit aber hatte noch Bossuet seine Geschäfte als Lehrer bey dem Dauphin zu verrichten.

Möglich ist es, daß bey dem bekanntlich nahen Ende des Erziehungsgeschäftes das Publicum Bossuet für das erledigte Bisthum zu Beauvais in Vorschlag gebracht hat, so wie es ihn bey jedem ledig gewordenen bedeutenden Bisthume zu nennen gewohnt war; da er aber wider Erwarten nicht dazu war ernannt worden, so verfiel man auf den angeblichen Grund, den Amelot de la Houssaye nachher anführte. Allein man muß zu gleicher Zeit sagen, daß es den von ihm gebrauchten Ausdrücken an Schicklichkeit und Richtigkeit fehlet. Bossuet gehörte, wie man schon gesehen hat, einer sehr achtungswürdigen Familie an, die eine lange Reihe von Jah-

ren hindurch an dem ersten Gerichtshofe ihrer Provinz die ansehnlichsten Stellen bekleidet hatte; auch war man schon daran gewöhnet, Bisthümer, die Pairsrang hatten, von Männern besetzt zu sehen, die sich mehr durch ihre Verdienste, als durch ihre Herkunft auszeichneten. Der verstorbene Bischof von Beauvais selbst lieferte hierüber an seiner Person den neuesten Beweis.

Der Cardinal von Richelieu, der nach fünfzig Jahre langen, bürgerlichen und Religions-Kriegen die französische Kirche in der jammervollsten Lage angetroffen hatte, hatte es sich zum Gesetze gemacht, bey allen Männern, die er zur bischöflichen Würde erheben wollte, bloß auf Verdienste und Wissenschaften Rücksicht zu nehmen; und man kann sagen, daß ihm diese so berühmte Kirche die Wiederherstellung der Kirchenzucht zu verdanken hatte, die unter dem Greuel der Verwüstung, der ein halbes Jahrhundert über Frankreich sich erstreckte, gänzlich verfallen war.

Von dieser Zeit an zeichnete sich die französische Kirche durch ihre gelehrte und bestgesittete Geistlichkeit in der katholischen Welt auf eine glänzende Weise aus, und aus ihr ging jene lange Reihe großer Bischöfe hervor, welche ihr unter der Regierung Ludwig's XIV. so vielen Ruhm verschafften.

Man sieht auch nicht, daß Ludwig XIV. bey der Auswahl von Männern zu hohen Kirchenwürden oder wichtigen Staatsämtern auf den Zufall der Geburt einen vorzüglichen Werth sollte gelegt haben; und wenn in der Folge die mit Pairsrang verbundenen Bisthümer mit Söhnen oder Brüdern der Großen am Hofe besetzt worden sind, so mochte dieser Fürst nebst dem, daß er bey ihnen alle ihrem Stande angemessenen Verdienste angetroffen hat, es für sehr zweckmäßig halten, ihren Familien dadurch ein Vergnügen zu machen, daß sie ihre Angehörigen ihrem Range näher gerückt sahen.

Immer blieb aber dem Verdienste der erste Anspruch in den Augen Ludwig's XIV.; auch findet man in den Denkschriften dieser Zeit keine Spur, daß, als Fléchier, Mascaron und Soanen, ob sie gleich von geringer Herkunft waren; so wie auch Massillon gleich nach dem Tode dieses Fürsten, zu Bischöfen ernannt worden waren, dieß irgend ein Aufsehen im Publicum erregt hätte.

Man kann sogar sagen, nach dem beharrlichen Geiste der französischen Monarchie, sey in der Armee, in der ganzen Geistlichkeit, in der Magistratur kein einziger hoher Posten gewesen, auf den nicht jeder Franzose durch hervorragende Talente und Tugenden rechtlichen Anspruch gehabt hätte; dieses hat der Kanzler vom l'Hôpital in seiner Rede an die Ständeversammlung zu Orleans vor ganz Frankreich sehr richtig bemerket, und es mit einem edlen Stolze als einen der schönsten Züge in dem Character der französischen Verfassung dargestellt. Die Erhebung dieses großen Mannes selbst zu der ersten Würde im Staate war der deutlichste und auffallendste Beweis von der Wahrheit und Richtigkeit seiner Bemerkung; auch wurden nachher unter Ludwig XIV. Rozen, Fabert und Catinat Marschälle von Frankreich, wie Turenne und Luxemburg.

Wir erachteten es nicht für vergebliche Mühe, auf so bekannte und offenbare Thatsachen hier zurückzuweisen, weil man in unsern Tagen sie absichtlich zu vergessen schien, um den alten Geist der französischen Verfassung desto mehr verläumden zu können, indem man immer den Hof mit der Regierung, und einige dem Adel eigne Privateinrichtungen mit den allgemeinen Gesetzen des Königreiches verwechselt. —

2. Bossuet wird zum Bischofe von Meaux ernannt.

Eine für Bossuet sehr ehrenvolle Betrachtung rechtfertigte die Art von allgemeiner Ungeduld, ihn für jede bedeutende Stelle ernannt zu sehen. Die berühmte Versammlung von 1682 war vor der Thüre, und alle Köpfe waren wegen der wichtigen Gegenstände, die darauf verhandelt werden sollten, in Bewegung.

Durch eine besondere Fügung der Vorsehung ward derjenige, der dieser Versammlung ganz fremd zu seyn schien, weil er weder einen Titel noch einen Character hatte, um in derselben Platz nehmen zu können, auf einmal die Seele, das Organ, der Sprecher und Vertheidiger derselben.

Der Bischof von Meaux, H. v. Ligni, der einige Monate vorher so lebhaft gewünscht hatte, Bossuet zu seinem Nachfolger zu haben, starb den 27sten April 1681.

Ludwig XIV. hatte von selbst Bossuet'en zum Lehrer seines Sohnes auserwählet. Das Verdienst, der französi-

schen Kirche den Bischof gegeben zu haben, der ihren Ruhm auf ferne Jahrhunderte verbreiten sollte, gehört gleichfalls Ludwig XIV. ganz allein an.

Dieser Fürst ließ es nicht bey der Ernennung Bossuet's zum Bisthume Meaux bewenden, sondern begleitete sie auch mit einer besondern Auszeichnung. Auf seine Weisung mußte der Pater de la Chaise selbst dem Erzbischofe von Paris, (Harlay), die Nachricht von dieser Ernennung bringen, und ihm zugleich den Auftrag machen, sie in der Versammlung der Bischöfe, welche gerade an diesem Tage (den 2ten May 1681) gehalten wurde, öffentlich zu erklären; so wollte er der ganzen französischen Kirche bemerklich machen, welch einen hohen Werth er auf diese Auswahl lege. —

Bossuet, der noch kein Bisthum regiert hatte, fühlte, wie sehr man der Erfahrung zu jeder Amtsverwaltung nöthig habe; in einer nicht lange vorher vor Ludwig XIV. gehaltenen Predigt hatte er ja selbst den König aufgefordert, keinen Geistlichen zu einem Bisthume zu ernennen, wenn er sich nicht schon vorher die zum oberhirtlichen Amte nöthigen Kenntnisse und Vorübungen verschafft hätte, und er glaubte daher die in seinen Augen so nothwendige Erfahrung mehr als irgend ein anderer bey sich einiger Massen ersetzen zu müssen. Wenn man bedenkt, daß selbst Bossuet dafürhielt, man müsse, Bischof zu seyn, lernen, so weiß man nicht, worüber man sich mehr verwundern soll, ob über so viele Bescheidenheit, oder über so viele Größe?

Er hatte sich deßwegen stets vorgenommen, daß, wenn es der Vorsehung gefallen würde, ihn zu einem Bisthume zu bestimmen, er sich alsdann während der kürzern oder längern Zeit, die zwischen seiner Ernennung und der Ausfertigung seiner Bullen verstreichen mußte, in eine Art von Einsamkeit bey einem jener alten Bischöfe begeben wolle, welche der französischen Kirche durch das Beyspiel ihrer Tugenden, und durch ihre Liebe für Ordnung und Kirchenzucht am meisten Ehre machten. Vialar, Bischof zu Chalons an der Marne, war derjenige, den er sich zum Führer, Lehrer und Muster auf seiner neuen apostolischen Laufbahn längst ausersehen hatte; aber dieser Prälat war beynahe ein ganzes

Jahr schon todt, als er zum Bischofe von Meaux ernannt wurde.

Dieses Ereigniß änderte seinen ersten Plan; er wollte sich nun wenigstens durch tiefes Nachdenken über seine neuen ihm obliegenden Pflichten in einer noch stilleren Einsamkeit, als es die Wohnung eines von der Welt sich ferne haltenden Bischofes seyn konnte, auf seinen Stand vorbereiten. Er richtete deßwegen sein Auge nach der Einöde von la Trappe, um sich da den ernsten Betrachtungen über seine künftigen Amtspflichten ungestört zu überlassen.

In seinem Antwortschreiben an den Abbé von Rance, der ihm zu dem erhaltenen Bisthume von Meaux Glück gewünscht hatte, kündigte er ihm sein Vorhaben mit folgenden Worten an:

„Ihr Versprechen, für mich zu Gott zu beten, daß er „mir bey den Verrichtungen meines bischöflichen Amtes bey„stehen wolle, gereichet mir zum großen Troste; aber dafür „gebe ich Sie noch nicht frey. Seit zehn Jahren nähre ich „den Gedanken, daß auf den Fall, wo mir Gott in seiner „Kirche wieder ein Amt übertragen würde, ich vor allem „zwey Dinge unternehmen wolle: nämlich erstlich, mich ei„nige Zeit hindurch bey dem H. Bischofe von Chalons se„ligen Andenkens practisch zu üben, und dann zweytens „eine fernere Zeit mit und bey Ihnen dem Gebete obzu„liegen. Gott wehrte mir das erste durch den Todesfall je„nes heiligen Prälaten; ich bitte Sie also, mir das zweyte „nicht abzuschlagen. Wollen Sie diese Gewogenheit für mich „haben, so werde ich gleich nach erhaltener Antwort von „Rom, mich zur Reise fertig machen.“ —

3. Bossuet wird zur Versammlung von 1682 abgeordnet.

Aber die Umstände erlaubten ihm nicht, dieses Vorhaben auszuführen; die berühmte Versammlung vom J. 1682*) begann sich zu eröffnen, und gleichsam, als müßten sich alle

*) Diese Versammlung hatte schon im Manate November 1681 ihren Anfang genommen; da aber die vier berüchtigten Artikel erst den folgenden März 1682 laut bekannt gemacht wurden, so kennt man diese Versammlung mehr von dem letztern Datum, nämlich von 1682.

Schritte Bossuet's auf seiner rühmlichen Laufbahn durch ehrenvolle Ausnahmen auszeichnen, so ernannte ihn die Metropolitan-Versammlung von Paris zu ihrem Abgeordneten bey der General-Versammlung der Geistlichkeit, ob er gleich für das Bisthum zu Meaux seine Bullen*) noch nicht erhalten hatte; und unmittelbar darauf ward er dazu bestimmt, die Eingangsrede auf dieser Versammlung zu halten.

Bossuet theilte sogleich dem Abbé von Rancé das unvermuthete Hinderniß mit, welches die schnell aufeinander folgenden Ereignisse seinem Vorhaben in den Weg gelegt hatten. „Ich besorge sehr, schrieb er ihm, daß ich für dieses „Jahr des gehoften Trostes werde entbehren müssen; die „Versammlung der Geistlichkeit geht vor sich, und ich soll „nicht nur derselben beywohnen, sondern auch die Ein„gangsrede halten. Nur eine geringe Hofnung ist noch „übrig; vielleicht kann ich mich auf zwölf oder vierzehn Tage „entfernen, wenn man, wie es verlautet, diese Predigt bis „auf den Monat November hinausschiebt. Sey dem, wie „ihm wolle; kann ich nicht kommen, um mit Ihnen zu beten, „so beten Sie wenigstens für mich; die Sache ist nicht ge„ring, und Ihrer Aufmerksamkeit und Sorgfalt würdig." — Hier läßt sich Bossuet über seine Besorgnisse und Erwar-

---

*) In dem Protokolle der Metropolitan-Versammlung von Paris unter dem 30sten September 1681 wird Bossuet blos „ernannter Bischof von Meaux" betitelt. Er erhielt erst am Ende des folgenden Octobers seine Bullen; der Papst Innocenz XI., der voller Achtung für Bossuet war, und ihm schon hierüber in Betreff seines Buches von der Darstellung und seines Schreibens über die Erziehung des H. Dauphin authentische Beweise gegeben hatte, erließ ihm aus freyem Antriebe die Hälfte von der gewöhnlichen Taxe der Bullen; Bossuet beeilte sich, ihm dafür seinen Dank in einem Schreiben zu bezeigen, von dem wir seinen eigenhändigen Original-Entwurf in Händen haben. Er drückt darin mit den kräftigsten Ausdrücken seine tiefe Ehrfurcht für den h. Stuhl aus:

„Beatissime pater; en iterum ad me pulverem et cine„rem ab alta Petri sede paterna vox omni reverentia, gra-

tungen aufrichtig heraus. — „Sie wissen, sagt er dem Abbé „Rancé, was dergleichen Versammlungen sind, und welcher „Geist gewöhnlich darin herrschet. Gewisse Stimmungen, die „ich bemerke, lassen mich zwar von dieser Versammlung etwas „hofen; doch traue ich meinen Hofnungen nicht zu viel, und „wirklich sind sie mit vieler Furcht vermischet; ich will Gott „um Zeit bitten, Sie besuchen zu können; meine Freude dar„über würde unaussprechlich seyn." — Fontainebleau im September 1681.

Es ist aber leicht begreiflich, warum man es nicht für gut fand, Bossuet auch nur auf einige Tage zu entlassen, weil sich in diesem Zeitpuncte die Regierung und die Geistlichkeit mit einer sehr schwierigen Untersuchung und der wichtigsten Angelegenheit, dergleichen seit vielen Jahren nicht vorgekommen war, zu befassen hatten.

4. Geschichtlicher Ueberblick der französischen Kirche.

Die Versammlung vom J. 1682 ist die merkwürdigste Epoche in der Geschichte der französischen Kirche; sie erschien darauf in ihrem größten Glanze; die Grundsätze, die da öffentlich aufgestellt worden sind, haben der langen Reihe von Diensten, welche die französische Kirche dem Staate geleistet hat, das Siegel aufgedrückt. Einem Bischofe muß man es allerdings zu gut halten, wenn er einige Zeit gern bey einem

---

„tique animi significatione prosequenda. . . . In partem „ego vocandus sollicitudinis, plenitudinem potestatis omni „obsequio venerabor, et romanae matris affixus uberibus, „lac certe hauriam parvulis propinandum. — Parisiis 1. No„vembris 1681."

„Heiligster Vater! Von dem erhabenen Stuhle des h. „Apostels Petrus herab, — hat sich mir, der ich nur Staub „und Asche bin, wieder eine Vaterstimme vernehmen lassen, „die mein Gemüth mit tiefster Ehrfurcht und innigstem Dank„gefühle erfüllet hat. Dazu berufen, um Theil an Ihrer „Sorgfalt für die Kirche zu nehmen, werde ich die Fülle Ih„rer höchsten Gewalt mit aller Ergebenheit unablässig vereh„ren, und an der Brust der römischen Kirche, unserer Mutter, „mich fest haltend, daraus die unverfälschte Milch saugen, die „ich den Unmündigen auszutheilen habe." — Paris, den 1sten November 1681.

Gemählde verweilet, welches der Körperschaft, von der er selbst ein Mitglied ist, so viele Ehre macht.*)

Die französische Kirche, die weit älter ist, als die französische Monarchie selbst, hatte die unglückliche Lage des alten Galliens zu einer Zeit verbessert, wo es in die Thränenwürdigste Anarchie versunken, der Tummelplatz blutiger Schlachten war, die sich die Thronräuber einander lieferten, wo es unter den verheerenden Einfällen von zwanzig aus dem waldigten Germanien hervorstürzenden barbarischen Völkerstämmen sich keiner Hilfe und keines Schutzes mehr von den Kaisern zu Constantinopel zu vertrösten, und zwischen den Herrschern, unter deren Joch es sich schmiegen mußte, nicht einmal frey zu wählen hatte.

In dieser schaudervollen Krisis brachten es die französischen Bischöfe bey ihren Mitbürgern allmählig dahin, daß sie sich der Gewalt Klodwig's und seiner Familie unterwarfen. Durch ihren kräftigen Einfluß auf den Geist dieser Krieger gelang es ihnen, weit erträglichere Bedingnisse von ihnen zu erhalten, als man vielleicht zu hoffen wagte.

Die Bekehrung Klodwig's und seiner berühmten Waffengefährten war eine neue Wohlthat, welche die Geistlichkeit den nun Franzosen gewordenen Galliern erwies. Die Bischöfe bekamen dadurch das Recht und die Macht, Barbaren, die nicht einmal einen Begriff von dem Rechte der Natur und der Menschlichkeit hatten, die sanften Laute der Religion vernehmlich zu machen.

Welch eines Aufwandes von Sorgfalt, Eifer und Geduld hatten sie aber nicht nöthig, um in diese schreckliche Verwirrung einen Keim von Ordnung zu bringen? Die Eroberer hatten nichts als rauhe Gesetze, Verachtung für Künste und Wissenschaften, Haß gegen polizeyliche Einrichtung und die Gewohnheit mitgebracht, bey allen ihren Launen und Anmassungen nur dem Schwerte die Entscheidung zu überlassen.

---

*) Wir haben es gar wohl eingesehen, daß durch dieses Gemählde der Verdienste der französischen Kirche der Faden in der Lebensgeschichte Bossuet's zu lange abgebrochen seyn dürfte. Darum wollten wir es Anfangs unter die Beylagen einrücken. —

Dergleichen Gewaltherrscher hatten weder Sinn noch Geschmack für die einfachen Lehren der christlichen Moral, und waren jener Gefühle von Bruderliebe, wodurch Jesus Christus die Menschen miteinander einigen wollte, noch nicht empfänglich; um diese wilden Krieger zu verhindern, daß sie sich nicht den Ausbrüchen ihres rauhen Characters überließen, und zu jeder Stunde Ströme Bluts vergossen, mußte man sie durch Erzählungen von der Rache des Himmels gegen ungerechte und blutdürstige Frevler in Furcht und Schrecken setzen.

Wenn man in aufgeklärteren Zeiten an diesen Königen getadelt hat, daß sie nur abergläubig waren, so hat man dabey vergessen, daß sie, anstatt ächte Christen seyn zu können, nicht einmal für die Vorschriften der Vernunft und für Gefühle der Menschlichkeit Empfänglichkeit hatten.

Man machte ihnen die Schenkungen, wodurch sie die Kirchen bereicherten, zum Vorwurfe; übersah aber dabey, daß diese Schenkungen selbst für die ganze Nation wahre Wohlthaten waren. Durch sie lebten die Begriffe von Eigenthum wieder auf, welche seit der Eroberung der Franken gänzlich verwischet waren, bey dem Privat-Eigenthume, das allmählig wieder eingeführt worden ist, nahm man sie als Muster und Rechtstitel an. Die weltlichen Güterbesitzer beriefen sich zum Schutze ihres Eigenthums auf die nämlichen Gesetze, welche den Gütern der Geistlichkeit Schutz und Sicherheit gewährten. Diese neue Gesetzgebung, welche auf einmal aus den Trümmern der alten Verfassung der Gallier, welche von ihren wilden Besiegern über den Haufen geworfen war, hervorgegangen ist, war die erste Grundlage, worauf sich die neue gesellige Ordnung erhoben hat.

Ursprünglich waren die den Kirchen und Klöstern geschenkten Güter dem größten Theile nach werthlose Waldungen, und unangebaute und sumpfige Steppen unter den Händen ihrer unverdrossenen und sparsamen Eigenthümer verwandelten sie sich in fruchtbare Quellen des National-Reichthums; der verachtete Ackerbau kam durch nützlichen Wetteifer wieder zu Ehren, und die Natur nahm neuerdings eine reizendere Gestalt auf diesem glücklichen Erdstriche an, den seine milde

Temperatur und der günstigste Himmel von den Verwüstungen barbarischer Horden nicht befreyen konnten.

Die zur Ehre der Religion errichteten Gebäude führten einen bessern Geschmack in der Baukunst ein; und es geschah hier, was man von jeher in allen großen Epochen der Geschichte, selbst in den durch die Fabel entstellten Sagen aus der Urzeit, wahrgenommen hat: die Diener der Religion machten das neue Frankreich mit bürgerlichen Einrichtungen und den Künsten eben so bekannt, wie sie dieselben in den ersten Gesellschaften der jungen Welt geschaffen hatten.

Nach den Concilien der Bischöfe ordneten sich die Nationalversammlungen, auf welchen man statt des Waffengeklirres, die Sprache der Vernunft und des Ansehens zu hören anfieng. Die Verordnungen, welche aus den bischöflichen Versammlungen ausgingen, verschafften dem Staate sowohl, als der Kirche eine regelmäßigere Einrichtung; Carl der Große, von Bischöfen und den Großen seines weiten Reiches umgeben, entlehnte von den Concilien den größten Theil jener berühmten Capitularien, nach welchen lange Zeit hindurch ein großer Theil Europa's regiert worden ist.

Der Geistlichkeit hat man es zu verdanken, wenn sich im mittäglichen Frankreich die Principien, Formen und Spuren des römischen Rechts erhalten haben; und wenn man in der Folgezeit neue Gesetze und Gewohnheiten in manchen Provinzen eingeführt hat, wo sich das römische Recht nicht hat behaupten können, so nahm man doch immer darauf vorzügliche Rücksicht bey Einführung derselben. —

Die canonische Rechtsgelehrtheit fieng in den bürgerlichen Gerichtssälen an, Eingang zu gewinnen; und verdrängte daraus allmählig jene seltsamen Maximen und die rauhen Rechtsformen, welche die Sieger von den Horden Deutschlands mitgebracht hatten.

Die Religion trat zwischen die wüthenden Krieger, und erhielt im Namen Gottes einen Waffenstillstand, den man der Stimme der Menschlichkeit würde versagt haben.

Die Hauptstadt dieses neuen Reiches verdankte schon der Liebe ihres Oberhirten eine der größten Wohlthaten der christlichen Religion. Ein Bischof von Paris erbaute das erste Spital in ganz Frankreich, und legte ihm einen für religiöse

und gefühlvolle Herzen wahrhaft süßen Namen bey; er nannte es Hôtel-Dieu (Gottes Herberge). Diese herrliche Anstalt, von der man im Alterthume nicht einmal einen Begriff hatte, und die nach und nach in allen vorzüglichen Städten des Königreiches nachgeahmt wurde, ist hauptsächlich das Werk liebevoller und eifriger Bischöfe; wenigstens läßt es sich nicht bestreiten, daß die Einkünfte der Spitäler in den bischöflichen Städten größtentheils aus den Erbschaften und Vermächtnissen der Bischöfe und anderer Mitglieder ihrer Geistlichkeit erwachsen sind.

Die Wohnungen der Bischöfe, die Gebäude der Stifte und Klöster wurden sichere Stätten, wohin sich die allenthalben verbannten Wissenschaften und gelehrte Kenntnisse flüchteten; man sammelte hier alte Denkmale des menschlichen Geistes, die sich noch aus der allgemeinen Fluth, welche allen Ruhm der vergangenen Jahrhunderte weggeschwemmt hatte, retten ließen. Aus diesen schätzbaren Ueberresten schöpften ihre nützlichen Aufbewahrer einige dunkle Begriffe und rohe Kenntnisse von der alten Geschichte und Litteratur. Freylich waren diese Männer keine Muster des guten Geschmacks und einer gründlichen Gelehrsamkeit; sie waren aber doch gelehrter, als alle ihre Umgebungen; sie waren sogar die einzigen Gelehrten, wie der ihrem Stande beygelegte Namen (Cleres) bezeuget. Aus ihren Händen empfieng die glücklichere Nachwelt alle die Reichthümer und Schätze, die man zuweilen mit schnödem Undanke dazu gemisbraucht hat, um ihre Absichten zu entstellen, und ihre Wohlthaten zu verläumden. Indessen erhoben sich auf den Ruf der Bischöfe aller Seits Anstalten für den öffentlichen Unterricht; die Wiege desselben und die ersten Schulen waren die verschlossenen Bezirke der Capitel. Bald aber konnten diese wegen Mangel an Raum die zahlreichen Zuhörer nicht mehr fassen, die zu den berühmten Lehrern hinströmten. Der damals am meisten bewohnte Theil der Stadt Paris war mit Collegien übersät, und fast alle diese Collegien waren von Bischöfen angelegt und gestiftet. Die jetzt vergessenen Namen dieser Collegien erinnerten noch vor wenigen Jahren an die Namen und Titel ihrer ehrwürdigen Stifter; eine lange Reihe von Geschlechtsfolgen hatte ihnen freyen Unterricht und Verpflegung zu verdanken.

Der

Der öffentliche Unterricht nahm allmählig eine regelmäßigere und feyerlichere Form an; daraus entstand die Universität von Paris, die so lange Zeit im ganzen Europa im höchsten Ruhme stand; ihre Form, Verfassung und Einrichtung erhielt sie nach und nach bloß durch Bischöfe.

Nach dem Vorgange von Paris hatten auch die vornehmsten Städte des Königreiches ihre Collegien, die zum Theil aus Kirchengütern gestiftet wurden; und der Sitz von neuen, mehr oder weniger berühmten Universitäten geworden sind.

So viele Wohlthaten und nützliche Anstalten kosteten dem Volke nicht das geringste Opfer, und erhöhten keine seiner Auflagen. Die Geistlichkeit allein legte den Grund zum öffentlichen Wohle in einer Zeit, wo es den Regierungen an Macht, an Mitteln, und vielleicht sogar an Willen und Gedanken dazu fehlte.

Während die Bischöfe ihre klugen Ersparnisse zu dergleichen für die ganze Nation so heilsamen Zwecke und Anstalten verwendeten, blieb die Masse der Kirchengüter unangetastet, um die Gewährschaft für fortwährende Wohlthätigkeit zu leisten. Es gab wenige Bischöfe, die nicht den schätzbaren Ehrgeiz gehabt hatten, ihren Namen durch eine der Religion oder der Menschheit nützliche Stiftung zu verewigen. Jede Geschlechtsfolge genoß so die Wohlthaten der vorhergehenden, und hatte zugleich die Aussicht auf noch größeres Glück, und auf Bereicherung der kommenden Geschlechter.

Diese kirchlichen Anstalten, welche über das ganze Königreich verbreitet waren, dienten dazu, um Leben, Thätigkeit und Glück in den von dem Mittelpuncte des Reichs entferntesten Theilen zu unterhalten. Wie viele Städte würden ohne diese Hilfsquellen in einen Zustand von Dunkel oder Schwäche versunken, oder darin verharret seyn, aus welchem sie sich vielleicht nie würden emporgehoben haben.

Die Güter der Geistlichkeit waren das Erbe aller Privat-Familien, weil es keine Klasse derselben gab, die nicht in der Zukunft daran Theil zu nehmen erwarten konnte.

Die Ehelosigkeit der Geistlichen verstattete es nicht, diese Güter durch Vererbung in den ausschließenden Besitz einer kleinen Zahl von Familien zu bringen; die Geistlichkeit hatte

keine andern Familien, als solche, woraus der Staat zusammengesetzt war. Die einen verdankten ihnen ihre Erziehung, die andern ihr gutes Auskommen und ihre Beförderung, und mehrere ihren Glanz und ihre Größe.

Sollte man wohl dieser schlichten und treuen Erzählung so vieler geleisteten Dienste und edelmüthigen Opfer die Ungerechtigkeiten, Verirrungen, oder auch den ärgerlichen Wandel einiger einzelnen Geistlichen entgegenstellen können? Aber was bedeuten hier einige Mißgriffe, oder persönliche Vergehungen, von welchen keine aus Menschen bestehende Gesellschaft je gänzlich frey seyn wird? Ohne Zweifel waren diejenigen sehr strafbar, welche die Heiligkeit und Würde ihres Standes so sehr aus den Augen setzten, und wurden mit Recht getadelt; aber einzelne Menschen wandeln vorüber; Körperschaften aber sind unsterblich. Die Denkmale so großer Wohlthaten standen so viele Jahrhunderte hindurch Jedermann vor Augen, und forderten wenigstens dankbare Anerkennung von der Geschichte.

Von der französischen Kirche hat Frankreich seine größten Minister, und Europa seine größten Redner erhalten. Aber ihr größter und ausschließender Ruhm besteht darin, daß sie beharrlich einen National-Geist zeigte. Bey allen großen und öffentlichen Drangsalen gab sie stets das Beyspiel der edelmüthigsten Aufopferungen; die Vorrechte, die sie genoß, gehörten in der frühesten Vorzeit der ganzen Nation an; es waren die nämlichen, welche noch einige Provinzen, die Landstände hatten, behauptet hatten.

Durch den Rang, den sie in der Nation einnahm, stand sie dem Throne sehr nahe, und ward öfters seine Stütze; Sie wußte zu allen Zeiten treue Anhänglichkeit an ihre religiösen Grundsätze mit einer aufrichtigen der höchsten Staatsgewalt gebührenden Unterwerfung zu vereinen. Keine Kirche hat dem Kirchenoberhaupte so tiefe kindliche Verehrung, und so ungeheuchelten Gehorsam bezeiget als sie; aber durch die Beyspiele und Maximen ihrer Vorfahrer weise geleitet, richtete sie sich bey ihrer Unterwerfung und ihrem Gehorsame stets „nach den canonischen Vorschriften, welche „unter Einfluß des göttlichen Geistes gemacht, „durch die Ehrfurcht der ganzen Welt geheiligt,

„und durch die Sitten, und im Königreiche gelten-
„den Verfassungen bestätiget waren.“

Zu dieser Lehre bekannte sich die französische Kirche in allen Jahrhunderten, und in den schwierigsten Zeiten.

Vergebens würde man dieser achtungswürdigen Erblehre einige Dekrete entgegenstellen, welche von der Sorbonne während der aufrührischen Unternehmungen der Ligue erlassen worden sind; denn es läßt sich nicht vergessen, daß an den Stürmen, die damals Frankreich beunruhigten, die Ansichten der Politik eben so vielen Antheil hatten, als die Ansichten der Religion; das war ein heftiger Kampf, von welchem vielleicht das Loos der alten monarchischen Verfassung Frankreich's abhieng. Calvin's politische Grundsätze erregten bey einem Theile der Franzosen eben so bange Besorgnisse, als seine theologischen Meinungen. Die politischen Revolutionen, welche damals in mehreren Staaten von Europa den religiösen Umwälzungen so frisch auf dem Fuße gefolgt waren, konnten die weisesten und bedachtsamsten Männer zu einer Zeit erschüttern, wo alle rechtlichen Verhältnisse der Könige und der Unterthanen, der Gewerb- und Ackerbau treibenden Klassen mit dem Bekenntnisse einer einzigen Religion und Gottesverehrung so innig verschmolzen waren. Die Geistlichkeit war damals in ihren Meinungen eben so getheilt, als es der Adel, der Rathsstand und die Bürgerschaft in den Städten waren. Heinrich IV. zählte unter der Geistlichkeit eben so viele, ja vielleicht noch zahlreichere treue Unterthanen, als er bey den Heeren seiner Gegner sah; die erstern verließen sich unbedenklich auf die Versprechungen, Rechtlichkeit und großen Eigenschaften dieses Fürsten, den die Rechte des Bluts auf den Thron beriefen. Kühne Köpfe, die sich an die Spitze gestellt hatten, suchten, wie es immer in außerordentlichen Krisen zu geschehen pflegt, die gährende Volksmasse zur Erreichung ihrer persönlichen Absichten zu benützen. Sie ließen eben so gerne das Ansehen des Papstes eintreten, als sie die Macht und die Reichthümer des Königes von Spanien zu Hilfe riefen. —

Es entstand indessen daraus die Folge, daß sich die ultramontanischen Principien bey einigen Mitgliedern der Geistlichkeit einschlichen; man ging über alle Schranken hinaus,

weil man in Streitigkeiten, wobey grosse Leidenschaften im Spiele sind, keine Zurückhaltung kennet. Die alten Maximen von der Unabhängigkeit der Könige wurden durch verwägene Sophistereyen einiger Schriftsteller ins Dunkel gesetzt; aber diejenigen, die mehr fortgerissen, als getäuschet waren, kamen natürlicher Weise wieder auf die alte Lehre der französischen Kirche zurück, sobald die erste Hitze der Köpfe sich abgekühlt hatte.

Die ganze Geschichte, so wie der gesunde und schlichte Menschenverstand sagen es zur Genüge, daß man nicht isolirte Entscheidungen, welche man in Zeiten der Empörung und der Anarchie schwachen Köpfen durch Gewalt abgetrotzet hat, sondern nur solche Grundsätze für die Lehre eines ganzen Körpers halten darf, zu welchen er sich in den Zeiten des Friedens, der Ruhe und Freyheit beharrlich bekennt hat. Wollte man dieser Vorschrift der Billigkeit kein Gehör geben; wo würde eine Gesellschaft, ja eine ganze Nation seyn, denen man nicht Vorwürfe dergleichen Art zu machen berechtiget wäre?

Nie vereinigte eine Gesellschaft von Menschen so viele Würde, Weisheit und tugendhafte Absichten, als man von jeher an der französischen Kirche bey ihren Zusammenkünften wahrnahm.

Achtung für sich selbst, und für den religiösen Character, den ihre Mitglieder bekleideten, hauchte jedem von ihnen solche Gefühle des Anstandes und der Mäßigung ein, daß sie zum Muster für die andern Stände des Staats dienen konnten.

Auf alle Geschäfte, die man zu behandeln hatte, bereitete man sich durch vernünftige und ruhige Untersuchungen und Berathschlagungen vor, wobey sich nie die leiseste Spur von ungeduldiger Sucht, sich auszuzeichnen, oder von jenem Partheygeiste zeigte, der sich zuweilen in die achtbarsten Körper einschleichet.

Die Sammlung der auf den Zusammenkünften der Geistlichkeit abgefaßten Protokolle ist vielleicht die ehrenvolleste Urkunde für die giltigen Ansprüche, die dieser mächtige und beneidete Körper auf die Achtung und Gerechtigkeit der Nachwelt aufweisen kann. Bey aller Verehrung für alte Ein-

richtungen sträubte man sich nie gegen nützlichere Ansichten, welche die Erfahrung von Jahrhunderten und der Fortschritt der Vernunft einer weisen und aufgeklärten Verwaltung darbieten können.

In den Vorstellungen, welche die versammelte Geistlichkeit an den Fuß des Throns bringen zu müssen glaubte, sprach sich immer jenes Gefühl von Ehrfurcht und tiefer Unterwerfung aus, welches ihr Religion, Dankbarkeit und Treue zur Pflicht machten.

Selbst in den Beschwerdeführungen der Geistlichkeit gegen Eingriffe, die zuweilen von eben so achtungswürdigen Körpern gegen ihre Rechte oder Privilegien gemacht wurden, herrschte durchaus eine edle Mäßigung, und nie erlaubte man sich irgend eine bittere Aeusserung in sie einfließen zu lassen.

Mit dem großmüthigsten Eifer kam man den Forderungen der Regierung zuvor, und nie würdigte man das Verdienst der dem Staate gebrachten Opfer durch beleidigende Weigerung oder Verzögerung herab.

Ihre ökonomische Verwaltungsart, die leider zu unbekannt ist, stellte das scharfsinnigste System einer ächt väterlichen Haushaltung dar.*)

So giltige Ansprüche auf das Vertrauen des Königes und die Achtung der ganzen Nation hatte die französische Geistlichkeit, als sie im J. 1682 in eine Versammlung zusammentrat. Sie war vielleicht in ihrer glänzendsten Lage nicht so groß, als sie sich in unseren Tagen zeigte, wo sie aller ih-

---

*) Zu diesem Systeme, welches im J. 1760 Caulet, Bischof von Grenoble, ausgedacht hat, fand sich in der Vorzeit kein Muster, so wie es unglücklicher Weise keine Nachahmer gefunden hat. Alle Pfründen waren in acht Klassen abgetheilt, und zwar nach dem doppelten Verhältnisse ihrer Einkünfte, und der Beschaffenheit der Dienste, die sie bey dem Gottesdienste, bey dem öffentlichen Unterrichte, und bey den Hilfsanstalten für die bedrängte Menschheit zu verrichten hatten. Die Auflagen wurden in dem nämlichen Verhältnisse nach den Vortheilen ausgemittelt, welche Staat und Religion von der Nützlichkeit und Wichtigkeit ihrer Amtsverrichtungen zogen. Dem zufolge wurden alle einfachen Pfründen, z. B. die Abteyen und Prio-

rer Ehren, Güter und Tempel beraubt, mit ihren Opfern und den noch vom Blute ihrer Bischöfe und Priester triefenden Altären zur Flucht in ferne Gegenden genöthiget, die Bewunderung vom ganzen Europa wurde, und vor seinen Augen das Schauspiel der rührendsten Tugenden und der würdevollsten Haltung im tiefsten Unglücke darstellte.

5. Von der Sache der Regalien.

Ludwig XIV. glaubte deßwegen, die Geistlichkeit im J. 1682 in eine Versammlung zusammenrufen zu müssen, weil er in seinen Streitigkeiten mit dem Papste Innocenz XI. ihre Unterstützung sich verschaffen wollte.

Wir werden uns nicht lange bey der Regalien-Angelegenheit verweilen, die zwar ursprünglich die Hauptveranlassung dieser Versammlung war, in der Folge aber nur ein Nebenumstand von ihr geworden ist. Sie gab indessen Gelegenheit und Ursache an die Hand, um Maximen, die von weit größerem Gewichte für die Ruhe der Kirche und des Staates sind, wieder hervorzuziehen, und mehr zu bestärken.

Die Frage über das Regalien-Recht ist seit 1682 ziemlich gleichgiltig geworden, und hat in unsern Tagen gar keinen Zweck mehr.

Das Regale war in Frankreich ein Recht, vermöge dessen unsre Könige die Einkünfte der ledig gewordenen Bisthümer und Erzbisthümer so lange bezogen, ja sogar die Pfründen, über welche die Erzbischöfe und Bischöfe frey verfügten, vergaben, bis die Neubestätigten ihren Eid

rate, die zu keinem öffentlichen Dienste verbunden waren, in die erste Klasse geworfen, und mußten den vierten Theil ihrer Einkünfte beytragen, während alle übrigen Pfründen in die übrigen Klassen nach der Größe ihrer Einkünfte und nach der Beschaffenheit der zu leistenden Dienste bis zur achten Klasse herab eingetheilt wurden, zu welcher letzten die Spitäler und die Seelsorger gehörten, die nur die sogenannte portio congrua hatten, und welche nur den zwanzigsten Theil ihres Einkommens zahlten. Diese so weise berechnete Verwaltungsart war so wohlthätig, daß man äusserst selten von einer Beschwerde gegen die Vertheilung hörte, obgleich die Menge der zu Beyträgen herbeygezogenen Individuen äusserst groß war.

der Treue geleistet, und diesen Act bey der Rechnungs-Kammer zu Paris hatten einschreiben lassen.

Der berühmte Pasquier gesteht geradezu ein, daß er dieses Regalien-Recht stets für einen der dunkelsten Puncte in der französischen Geschichte gehalten habe; und daß keiner der Schriftsteller, die darüber geschrieben hätten, etwas Zuverläßiges oder Befriedigendes über seinen Ursprung und Umfang aufgestellt habe.

So viel ist gewiß, daß man schon Spuren davon bey der ersten und zweyten Dynastie unserer Könige entdecket, und daß die Könige der dritten Dynastie es ohne Widerrede in einem Theile der französischen Kirche ausübten. Das Testament des Königes Philipp August erwähnt desselben ausdrücklich, und das offene Ausschreiben, welches Ludwig der Heilige vor seiner Abreise nach Africa ergehen ließ, setzt es ausser Zweifel, daß er im Besitze des Regalien-Rechts war.

Allein eben so gewiß ist es auch, daß die Ausübung dieses Rechtes sich nicht allgemein auf alle Kirchen im Königreiche erstreckte; mehrere Kirchen waren davon befreyet; mochte nun diese Befreyung ihnen entweder aus einem lästigen Titel, oder aus einer besondern Verstattung, oder daher zugekommen seyn, weil sie sich in dem Besitze ihrer Freyheit von der Zeit an behauptet haben, als die Provinzen, in denen sie lagen, allmählig mit Frankreich wieder vereinigt wurden.

Aus diesem Mangel an Einförmigkeit entstand eine Menge von Streitigkeiten zwischen den königlichen Beamten, welche von jeher die Vorrechte des Throns auf alle mögliche Weise auszudehnen sich beeiferten, und zwischen den Kirchen in sehr vielen Provinzen, die sich solchen dem Rechte, in dessen Besitze sie sich immer behauptet hatten, entgegenstehenden Anmassungen widersetzten.

Auf dem zweyten allgemeinen Concilium von Lyon, welches Gregor X. im J. 1274 gehalten hat, ward im zwölften Canon festgesetzet, daß das Regalien-Recht an den Kirchen, wo es entweder vermöge der Stiftungs-Urkunde, oder eines alten Herkommens eingeführt sey, fernerhin fortbeste-

hen, aber auch zugleich verboten seyn soll, es auf Kirchen auszudehnen, bey denen es noch nie geltend war.

Durch diese Verfügung ward also der Besitzstand unserer Könige an allen den Kirchen, die schon dem Regalien-Recht unterworfen waren, als rechtmäßig anerkannt; sie sicherte aber auch denjenigen, die davon befreyet waren, diese Freyheit fernerhin zu.

Die Kirchen in Languedoc, Guyenne, in der Provence und in Dauphiné behaupteten sich ungestört in ihrer Freyheit.

Erst gegen den Anfang des siebenzehnten Jahrhundertes unternahm es die Krone, dieses Recht auf alle Kirchen ohne Ausnahme auszudehnen.

Nach mehreren Beschlüssen, deren Ausführung die Geistlichkeit durch ihre Gegenvorstellungen immer noch hintertrieben hatte, erließ Ludwig XIV. eine Erklärung vom Monate Februar 1673, Kraft welcher er für alle Erzbisthümer und Bisthümer im Königreiche das Regalien-Recht als unveräusserlich und unverjährbar erklärte, und zugleich verordnete, daß alle Erzbischöfe und Bischöfe, welche ihren Eid der Treue noch nicht hätten eintragen lassen, dieses innerhalb zweyer Monate zu thun, gehalten seyn sollten.

Beynahe alle Bischöfe von Languedoc, Guyenne, der Provence und der Dauphiné, die sich bis dahin in ihrer Befreyung von dem Regalien-Rechte noch immer behauptet hatten, beugten sich unter die Gewalt des Königes. —

Mehrere vernünftige Rücksichten bewogen sie zu dieser Nachgiebigkeit. Der mächtige Schutz, den der König der Religion und ihren Dienern zugewährte, die bekannte Mäßigung dieses Monarchen, die in die Augen fallende Fruchtlosigkeit eines unbescheidenen Widerstandes, und die Grundsätze der Unterwürfigkeit, zu denen sich immer die französische Geistlichkeit zu ihrer Ehre bekannt hat, waren die Gründe, von denen sie sich bey diesem weisen und ehrfurchtsvollen Benehmen leiten ließen.

Aber zwey Bischöfe, deren Widerstand sich zuverlässig auf die reinsten Absichten und auf sehr scheinbare Betrachtungen gründete, glaubten unbiegsam bleiben zu müssen.

Diese waren die Bischöfe von Aleth, (Nicolaus Pavillon,) und vom Pamiers, (Caulet.) Sie verdienten in Hinsicht ihrer Frömmigkeit, ihrer Tugenden und Sitten hohe Achtung; und gewiß ist, daß, wenn nur von einem streitigen Rechte zwischen Privatleuten die Frage gewesen wäre, sie sich unbedenklich vor jeden Richterstuhl hätten stellen dürfen, indem ein langwieriger und uralter Besitz für sie laut sprach.

Aber sie vergaßen, daß es Umstände gibt, in denen die Regeln der christlichen Klugheit selbst die Aufopferung einiger Ansprüche und Rechte von geringer Wichtigkeit anrathen.

Auf die Weigerung dieser beiden Bischöfe, ihren Eid der Treue einzeichnen zu lassen, entzog ihnen der König, um seine Erklärung von 1673 in Vollzug zu setzen, das Recht der Ernennung und Besetzung zu allen erledigten Pfründen wieder, die dieselben frey zu vergeben hatten. Sie schleuderten nun Censuren und Bannstrahlen der Fülle nach gegen die durch das Regalien-Recht Angestellten, gleichsam als wenn alle Kirchengesetze mit Füssen getreten, und die Religion in ihren wesentlichsten Grundpfeilern erschüttert worden wären.

Die Regalisten schritten in der gewöhnlichsten Rechtsform vor; sie appellirten von den bischöflichen Urtheilen an die Erzbischöfe von Narbonne und Toulouse, unter denen die Bischöfe von Aleth und Pamiers standen; die zwey Erzbischöfe hoben die Verordnungen der beiden Bischöfe auf, und erklärten ihre Censuren für unkräftig und nichtig. Diese legten nun von dem Urtheilsspruche ihrer Erzbischöfe die Appellation bey dem heiligen Stuhle ein.

Innocenz XI. besaß gleiche Tugenden mit diesen zwey Bischöfen, hatte aber auch gleiche Fehler mit ihnen gemein. Er führte, wie sie, den auferbaulichsten Wandel, und war durch seine Uneigennützigkeit des apostolischen Zeitalters würdig; aber er hatte auch gleich ihnen jenen Eigensinn, den man so oft und so leicht mit Festigkeit verwechselt.*)

*) Arnauld selbst, so sehr er auch diesem Papste wegen des kraftvollen Kampfes, den er für die Bischöfe von Aleth und Pamiers kämpfte, zugethan ist, kann sich doch bey einer andern Gelegenheit nicht enthalten, die Festigkeit von Innocenz XI. mit einem Pfeiler zu vergleichen, der weder rückwärts noch vorwärts schreitet.

Anstatt die Rolle eines Vermittlers und Friedenstifters zu übernehmen, die sich für die Würde des Kirchenoberhauptes so gut schickte, benahm er sich gleich als höchster Richter in einer Streitsache, bey welcher man den gewöhnlichen Weg einer freundschaftlichen und politischen Unterhandlung so natürlich hätte einschlagen können; und sein Urtheilsspruch war in einem so gebietenden Tone abgefaßt, daß Ludwig XIV. aller der Mäßigung seines Characters und seiner innigen Verehrung für den H. Stuhl ungeachtet, so ein ungewöhnliches Verfahren für eine Beleidigung seiner Person mit Recht halten mußte.

Innocenz XI. begnügte sich nicht, die von den Erzbischöfen von Narbonne und Toulouse erlassenen Urtheile für nichtig zu erklären. Er schickte auch dem Könige zwey Breven vom 12ten März und 21sten September 1678, in welchem er den königlichen Ministern die bittersten Vorwürfe machte, daß sie das Zutrauen des Königs durch schlimme Rathschläge misbrauchten, um desto besser ihren Eigennutz und Ehrgeiz zu befriedigen.

Da diese zwey Breven die gehofte Wirkung nicht hervorbrachten, so erliß er das dritte vom 29sten Dezember 1670 in so drohenden Ausdrücken, daß Ludwig XIV. schickliche Maaßregeln ergreifen zu müssen glaubte, um der Würde seiner Krone Achtung und seinen Staaten Ruhe zu verschaffen.

Der Papst sagte in diesem Breve: „Wir werden über „diese Sache keine Briefe mehr erlassen, doch werden wir es „nicht versäumen, von allen den Mitteln Gebrauch zu ma„chen, welche Kraft der uns von Gott verliehenen Gewalt „in unsern Händen liegen, und die wir bey einer so drin„genden Gefahr nicht hintansetzen können, ohne uns in der „Verwaltung des uns anvertrauten apostolischen Amtes der „strafbarsten Fahrlässigkeit schuldig zu machen. Es gibt kein „Ungemach, keine Gefahr, keinen Sturm, der uns erschüttern „könnte; denn zur Aushaltung alles dessen sind wir berufen, „und unser Leben ist uns nicht so lieb, als Ihr und unser „Heil."

Zur Zeit, wo dieses Breve in Frankreich öffentlich bekannt wurde, hielt die Versammlung der Geistlichkeit von 1680,

ihre Sitzungen zu Saint-Germain-en-Laye; und sämmtliche Mitglieder derselben gaben ihre Anhänglichkeit an Ludwig XIV., so wie ihren festen Entschluß laut zu erkennen, die Majestät des Thrones auf den Fall zu vertheidigen, wenn sich der Papst einen Angriff gegen die Person des Königs oder seine Rechte erlauben würde; sie erließen nachstehendes Schreiben an Ludwig XIV.:

„Sire! Mit dem größten Mißvergnügen haben wir „von einem Breve gehört, welches der Papst, unser heiliger „Vater, an Eurer Majestät geschrieben hat, und worin er Al„lerhöchstdieselbe nicht nur abmahnet, einige unserer Kirchen „dem Regalienrechte zu unterwerfen, sondern auch er„kläret, Gebrauch von seiner Gewalt zu machen, wenn höchst „Sie seinen Ihnen dieser Sache wegen schon gemachten und „wiederholten väterlichen Gegenvorstellungen keine Folge lei„sten würden. Wir glaubten, Sire, nicht länger bey einem „so bedeutenden Vorfalle schweigen zu dürfen, wo wir mit „dem größten Schmerzen den erstgebohrnen Sohn der Kirche „und ihren Beschützer eben so bedrohet sehen, als man es „sonst gegen Fürsten, welche die Rechte der Kirche sich an„masseten, zu thun gewohnt war.... Wir sehen mit Weh„muth auf ein so ausserordentliches Verfahren hin, welches, „statt die Ehre der Religion und den Glanz des h. Stuhls „aufrecht zu erhalten, vielmehr dieselben herabsetzen und die „schlimmsten Folgen haben dürfte.... Unsere Anhänglichkeit „an Eure Majestät ist so fest und innig, daß nichts sie auf„zulösen im Stande seyn wird. In Erwägung, daß diese „Protestation dazu dienen könne, um die eitlen Eingriffe des „H. Stuhles zu entkräften, erneuern wir sie vor Eurer Ma„jestät mit der größtmöglichen Zuneigung und Aufrichtigkeit „unsers Herzens; denn es ist gut, es vor dem ganzen Erd„kreise laut zu bezeugen, daß wir unsere Liebe für die Kir„chenzucht mit der rühmlichen Eigenschaft wohl zu vereinigen „wissen, stets und unabänderlich die demüthigsten, gehorsam„sten, treuesten und dankbarsten Unterthanen von Ihnen, „Sire, zu seyn und zu verbleiben.“ —

Dieses unter dem 10ten July 1680 ausgefertigte Schreiben war von allen Bischöfen und Geistlichen, die zu dieser Versammlung abgeordnet waren, unterzeichnet.

Allein den 1sten Jänner 1681 erließ Innocenz XI. wegen des erledigten bischöflichen Stuhls von Pamiers an das hiesige Capitel ein Breve, dessen ausserordentliche Verfügungen sich mit den in Frankreich rücksichtlich der Appellationen geltenden Maximen durchaus nicht vertrugen, einen der wichtigsten Artikel des von dem Concilium zu Lateran gutgeheissenen Concordats förmlich verletzten, und dahin zielten, die Gewissen zu verwirren, und sie mit Angst und quälenden Besorgnissen zu erfüllen.

In diesem Breve belegte der Papst „mit dem größeren Banne, in welchen man durch die That „selbst ohne eine anderweitige Erklärung verfällt, nicht nur die von dem Metropolitane angestellte General-Vicarien von Pamiers, alle „ihre Begünstiger, und den Metropolitan selbst, „sondern er erklärte noch, daß alle Beichten, die „man den von diesen Generalvicarien bevollmächtigten Priestern abgelegt hätte, oder noch „ablegen würde, ungiltig seyen, daß die vor solchen Priestern oder Pfarrern, die ihre Vollmacht „nur von diesen Generalvicarien erhalten hätten, eingegangenen Ehen nichtig seyen, und daß „diejenigen, die sich auf solche Weise verehlicht „hätten, keine wahren Eheleute wären, sondern „nur im verbotenen Beyschlafe lebten."

Dieser auffallende Bruch in die Disciplinarverfassung, welche mit Vorwissen und sogar mit Gestattung des H. Stuhles in Frankreich eingeführt war, forderte von Seite der Geistlichkeit und der Regierung ausserordentliche Maaßregeln. Die Geschäftsträger der Geistlichkeit trugen in einer schriftlichen Vorstellung bey dem Könige darauf an, daß sich die gerade damals in Paris anwesenden Bischöfe in eine Versammlung vereinigen durften. Diese Versammlung hielt ihre Sitzungen im Verlaufe der Monate März und May 1681.

Der Erzbischof von Rheims, Carl Moritz Letellier, stattete vor ihr einen weitläufigen Bericht über die Ursachen der Zwistigkeiten ab, welche so eben zwischen Rom und Frankreich ausgebrochen waren. Er ertheilte darin der Tugend und Frömmigkeit des Papstes Innocenz XI. die gerechtesten

Lobsprüche, aber zu gleicher Zeit erhob er sich mit Kraft gegen die Fehler und Unregelmässigkeiten des Verfahrens und der Urtheile des Papstes hinsichtlich der Sache von Pamiers.

Er machte der Versammlung bemerklich, „sie könnte sich „vielleicht, wie man es bey dergleichen Fällen immer gethan „habe, darauf beschränken, an den Papst ein Schreiben ergehen zu lassen, worin man ihm mit Freymüthigkeit vorstellte: „Die Regalienangelegenheit verdiente nicht, daß man die Sa„chen so weit triebe; die Hitze, welche aus seinen Breven „hervorschimmere, und das Aufsehen, das sie erregt hätten, „dürften einen gefährlichen Zweyspalt herbeyführen, und das „Ansehen des H. Stuhles in einer Sache gefährden, die an „und für sich selbst keine gar grosse Wichtigkeit für die „Kirche hätte."

„Allein es sey zu besorgen, daß man diese Gegenvor„stellungen, so gerecht und gegründet sie auch wären, nicht für „die Stimme der ganzen französischen Kirche halten, und ih„nen folglich keine Aufmerksamkeit schenken werde." . . .

„Er trage demnach darauf an, bey dem Könige um die „Erlaubniß anzuhalten, daß die Bischöfe ein National-Con„cilium halten dürften; oder daß er wenigstens eine General„Versammlung der ganzen französischen Geistlichkeit zusam„men zu rufen geruhen möchte." —

Man ließ sich den Bericht und die Vorschläge des Erzbischofes von Rheims durchaus gefallen, und das Protokoll dieser Versammlung ward den 7ten May 1681 unterzeichnet. Sie bestand aus zwey und vierzig Bischöfen, unter welchen Bossuet noch immer als ernannter Bischof von Meaux unterschrieben ist, obgleich er schon fünf Jahre vorher seine Ernennung erhalten hatte.

Ludwig XIV. kam den Wünschen der Geistlichkeit entgegen, nur gefiel ihm die Form eines National-Concilium nicht, sondern er fand es für besser, die französische Kirche in eine Generalversammlung zusammentreten zu lassen, welche aus zwey Bischöfen, und zwey Abgeordneten des zweyten Rangs für jeden Metropolitan-Sprengel bestand. Auch sollten die Metropolitane in den neuerdings mit Frankreich wieder vereinigten Provinzen, die bis dahin keinen Theil der alten französischen Geistlichkeit ausgemacht hatten, ihre Vertre-

ter auf dieser Versammlung haben. In dem Zusammenberufungsschreiben vom 16ten Junius 1681 wird es den Metropolitan-Versammlungen ausdrücklich anempfehlen, daß sie nur solche Geistliche zu Abgeordneten des zweyten Ranges wählen möchten, welche sich durch Frömmigkeit, Kenntnisse und Erfahrung am meisten ausgezeichnet hätten, und deren Verdienste in den Provinzen allgemein anerkannt wären.

Dieser Wunsch wurde vollkommen erfüllt; und noch nie zählte eine Versammlung der Geistlichkeit so viele Bischöfe und Geistliche, die sich durch ihre Tugenden und Einsichten so ausnehmend empfahlen. —

Nichts kann uns vielleicht einen richtigern Begriff von der Weisheit und Festigkeit Ludwig's XIV. machen, als sein Benehmen in diesem merkwürdigen Zeitverhältnisse. Durch keinen einzigen falschen Schritt wich er von der Linie der Ordnung und Regelmäßigkeit ab, die er sich unveränderlich vorgezeichnet hatte; seine Würde, Macht und Rechte wußte er mit der unverletzlichsten Ehrfurcht für die Religion, die Kirche und den H. Stuhl vollkommen zu vereinigen.

Nicht ohne Erstaunen bemerkt man sogar jenes beharrliche Gefühl von Achtung und Anstand, an welches er, bey der Hitze und der Gährung der Köpfe, alle Zweige seiner Regierung gewöhnet hatte; so zwar, daß die nachdrücklichen und kraftvollen Maaßregeln, welche die Umstände heischten, stets durch die ehrfurchtsvollesten Formen und Ausdrücke für den H. Stuhl und durch die größten Lobsprüche auf die Tugend und Frömmigkeit von Innocenz XI. gemildert wurden. Seiner Erklärung gemäß, mußten sich sogar die Magistratsglieder und die Gerichtshöfe bey ihren Maaßregeln bloß innerhalb der Grenze der Vorsicht halten, und einzig das zu verhüten suchen, was die öffentliche Ruhe hätte gefährden können. Nie äusserte er vielleicht so viele Größe und Stärke des Geistes, als da er sich begnügte, allen Drohungen des Papstes die Maximen der französischen Kirche entgegen zu halten; die nützlichsten und aufgeklärtesten Vertheidiger der Vorrechte seiner Krone suchte und fand er in seiner Geistlichkeit. —

Durch ein besonderes Glück vereinigte damals die französische Geistlichkeit in einem hohen Grade Tugend, Wissenschaft, Talente, regelmäßige Sitten und jenen Geist der Ordnung und der Unterwerfung, welcher der Religion ihre Erfolge und den Staaten ihre Ruhe verbürget. An ihrer Spitze standen Bischöfe, auf welche noch immer die Nachwelt mit Ehrfurcht und Bewunderung hinsieht, oder deren Andenken wegen ihrer, wenn gleich nicht so glänzenden, doch gewiß sehr nützlichen Tugenden den Bisthümern, die sie verwalteten, theuer und schätzbar ist. 6. Beschaffenheit der französischen Kirche im J. 1682.

In dem zweyten Range sah man eine Menge von Geistlichen über das ganze Königreich verbreitet, von denen die Einen durch Schriften, Beyspiele, und gründlichen Unterricht in allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft die Liebe zur Religion, zur Tugend und zu guten Sitten aufrecht erhielten; die Anderen aber alle Arten von Anstalten, welche die christliche Liebe zur Unterstützung der Armen, zum Troste der Unglücklichen, und zur Pflege der Kranken und Gebrechlichen errichtet, entweder stifteten, oder sorgsam leiteten.

Religiöse Orden, Vereine von Weltpriestern oder Klosterleuten beschäftigten sich eben so eifrig als uneigennützig mit allen Zweigen des öffentlichen Unterrichts, oder widmeten ihre Lebensstunden tiefen Untersuchungen und der Abfassung jener gelehrten Werke, welche noch immer die Zierde und der Reichthum aller Büchersäle von Europa sind.

So ein herrliches Schauspiel gewährte die französische Kirche in der Epoche, wo die Versammlung vom J. 1682 sich eröffnete.

So gegründet und gerecht das Zutrauen war, welches Ludwigen XIV. die Ergebenheit und Treue seiner Geistlichkeit einflößte, so günstig war für ihn auch die allgemeine Stimmung der Köpfe in Frankreich.

Aber dieser so tröstlichen Ansichten ungeachtet war Bossuet noch nicht von allen Besorgnissen frey, wie man aus seinem Briefe an den Abbé von Rancé ziemlich deutlich wahrnimmt. —

Er sah, wie sehr die Köpfe durch die Regalien-Händel, und durch manche andere dadurch veranlaßten Streitigkeiten eines weit höheren Interesse in Hitze gerathen waren,

und befürchtete, man dürfte, ohne es zu wollen, ja sogar ohne es zu wissen, sich durch übertriebenen Eifer für die Kirche oder für den Staat auf Irrwege verleiten lassen; er konnte die Geneigtheit der Minister zur Ergreifung solcher Gewaltmittel, deren Anwendung für die Regierung selbst in der Folgezeit die schmerzlichsten Nachwehen veranlassen konnte. In der Geistlichkeit bemerkte er Bischöfe, welche durch ihre Einsichten und Frömmigkeit sehr empfehlungswürdig, und durch wechselseitige Achtung und Freundschaft ihm sehr theuer waren; die sich aber aus Mangel an Umsicht von Meinungen beherrschen ließen, wodurch sie über das sich selbst gesteckte Ziel weit konnten hinausgerissen werden; auch waren ihm unter der großen Menge von Bischöfen einige bekannt, welche aus persönlicher Empfindlichkeit gegen den römischen Hof aufgebracht waren; er wußte endlich nur zu wohl, daß auf allen Versammlungen die Mehrzahl sich immer nur von dem auf sie gemachten ersten Eindrucke blindlings forttreiben läßt, und daß demnach alles zu befürchten sey, wenn man sich einmal unkluger Weise in eine falsche Richtung habe versetzen lassen. —

Kaum hatte sich die Versammlung am 30sten October 1681 förmlich gebildet, so ward Bossuet sogleich zur Haltung der Eröffnungs-Rede ausersehen. Diesen so natürlichen und schätzbaren Umstand, den ihm die Vorsehung selbst darzubieten schien, benutzte er, um der Versammlung den von ihr einzuhaltenden Gang vorzuzeichnen.

Hat sich je Bossuet um Religion und Kirche wohl verdient gemacht, so war es sicher bey dieser so kritischen Lage. In so gefährlichen Verhältnissen war es ihm nicht darum zu thun, nach dem eitlen Ruhm eines großen Redners zu haschen; was ihn vorzüglich bey dieser berühmten Rede auszeichnet, war jene Tiefe seiner Ansichten, und die Gewandtheit, oder vielmehr die Weisheit, mit welcher er schon damals die Grundlinien zu jener Lehre angab, die wir bald nachher in den vier Artikeln vom J. 1682 werden festsetzen sehen.

Welcher Verein von Weisheit und Gelehrtheit gehörte nicht dazu, um den Character und Wirkungskreis der geistlichen und weltlichen Gewalt zu bestimmen, die Grenzpuncte derselben genau anzugeben, allen überspannten Maximen und

Beschlüssen auszuweichen, und die ächte Lehre der französischen Kirche mit aller der nöthigen Richtigkeit und Bestimmtheit so darzustellen, daß bange Besorgnisse gestillet, und den Uebelgesinnten gegründete Veranlassungen zu giftigen Bemerkungen benommen wurden.

Bossuet gibt uns selbst seine Gedanken in einem vertrauten Schreiben an den Cardinal von Estrées vom December 1681 zu erkennen. Er schreibt: „Zwey Dinge habe „ich mir vorgenommen, zuerst von den Freyheiten der „französischen Kirche so zu sprechen, daß dadurch die „wahre Größe des H. Stuhls nicht herabgesetzt wird, und „zweytens, diese Freyheiten so zu erklären, wie sie von „den Bischöfen, nicht aber, wie sie von den Männern aus der Magistrats-Klasse verstanden werden.... Ich brauchte in meiner Rede keinen einzigen Ausdruck, wozu ich nicht besondere Gründe hatte, und wobey ich — „ich betheuere es Ihnen vor Gott — nicht von der reinsten „Absicht für den H. Stuhl und den Frieden geleitet worden „wäre. Man muß Achtung für das zartfühlende Ohr der „Römer haben, und ich habe sie von ganzem Herzen gehabt... Ich wollte keinen Verräther an der Lehre der „französischen Kirche machen, aber auch die römische Majestät „nicht beleidigen; mit einem Worte, ich habe deutlich gesprochen, wie man dieses jederzeit, und vor allem auf der Kanzel thun soll; aber ich sprach auch mit aller Ehrfurcht, und, „wie Gott mein Zeuge ist, mit der besten Absicht.... Ich „war von jeher überzeugt, daß, wenn man bey Erklärung „des Ansehens des H. Stuhls alles beseitiget, was bey gewissen Köpfen vielmehr Furcht als Verehrung erreget, eben „dieses h. Ansehen nichts dadurch verlieren, vielmehr vor der „ganzen Welt, selbst bey den Ketzern und allen seinen Feinden gewinnen, und liebenswürdig werden müsse."

Hinsichtlich der nämlichen Rede schrieb er dem Theologen des Cardinal von Estrées, H. Dirois, nach Rom: „Gestern hielt ich meine Rede vor der Versammlung, und was „ich darin vorbrachte, würde ich mit dem nämlichen Zutrauen „in Rom, wie zu Paris, gesagt haben; denn ich glaube, die „Wahrheit lasse sich überall laut sagen, wenn man nur mit

„gehöriger Bescheidenheit sie vorträgt, und dabey von dem „Geiste der Liebe beseelt ist."

Zuverlässig ist's, daß man es den Gesinnungen und Principien, welche Bossuet in dieser berühmten Rede darlegte, zu verdanken hat, wenn die Versammlung von 1682 so einstimmig die unerschütterlichen Grundsätze jener großen Wahrheiten sich eigen machte, zu denen sich die französische Kirche immer bekennt hat, und welche mit so vieler Weisheit und Billigkeit die Rechte der weltlichen und geistlichen Gewalt in Einklang bringen.

7. Bossuet trägt den 9ten Nov. 1681 seine Eröffnungsrede über die Einheit der Kirche vor der versammelten Geistlichkeit vor.

Im Eingange dieser Rede äussert er den Geist, der ihn beseelte, und den er der Versammlung einzuhauchen strebte.

„Wie schön ist diese französische Kirche, voll der Wissenschaft und Tugend! Aber wie schön ist sie in Bezug auf „ihr Ganzes, die katholische Kirche, und wie schön in heiliger „und unverletzlicher Einheit mit ihrem Oberhaupte, das ist, „mit dem Nachfolger des H. Petrus! O möchte diese Ein„heit nie gestöret werden; möchte nie etwas diesen Frieden „und diese Einigung, in welcher Gott wohnet, trüben!... „Friede ist der Zweck dieser Versammlung; bey dem gering„sten Geräusche von Zwietracht laufen wir erschrocken her„bey, um der Entzweyung zu wehren, um in der Kirche den „Vater mit den Kindern, das Haupt mit den Gliedern, das „Priesterthum und die Staatsgewalt vollkommen zu eini„gen.... Lassen Sie uns eingedenk seyn, daß wir im Geiste „der ganzen Kirche handeln müssen; lassen Sie uns nicht zu „jenen gemeinen Menschen gehören, die Privatabsichten hal„ber sich von dem ächten Geiste der katholischen Einheit weg„wenden. Wir handeln als Glieder des Episcopats und der „katholischen Kirche, wo alles, was wider die Regel sich ver„stößt, von jeher ein Greuel ist; möchten doch unsere Ent„schließungen so ausfallen, daß sie unserer Väter wahrhaft „würdig, auch verdienten, von unserer Nachkommenschaft an„genommen zu werden; möchten sie endlich würdig seyn, un„ter den authentischen Acten der Kirche eine Stelle einzuneh„men, und in jene unsterbliche Register eingezeichnet zu wer„den, in welchen die Beschlüsse nicht nur über das gegen-

„wärtige, sondern auch über das künftige Leben und über „die ganze Ewigkeit enthalten sind!“ —

Hier nimmt Bossuet keinen Anstand, seine Ueberzeugung von der Unzerstörbarkeit des H. Stuhles offen zu erklären.

„Als Petrus Jesum Christum für den Sohn „des lebendigen Gottes erklärte, so hat er sich durch „dieses laute Bekenntniß seines Glaubens das unverletzliche „Versprechen verdienet, wodurch er zum Grundpfeiler der „Kirche gemacht wird. Das Wort Iesu Christi, welches „aus Nichts Alles machet, was ihm gefällt, gibt diese Kraft „einem Sterblichen; man denke nicht, und wende nicht ein, „daß dieses Amt mit dem H. Petrus abgestorben sey; was „einer ewig fortdauernden Kirche zur Hauptstütze dienen „soll, kann nie ein Ende nehmen. Petrus wird in seinen „Nachfolgern leben; Petrus wird immer auf seinem Stuhle „sprechen; dieses sagen uns die Väter, dieses bestätigen uns „sechshundert und dreyßig Bischöfe auf der Kirchenver„sammlung zu Chalcedon.“

Zu gleicher Zeit begegnet er einem Einwurfe, den man über diese Unfehlbarkeit des H. Stuhles machen könnte.

„Mögen auch gegen die Gewohnheit aller ihrer Vor„fahren einer oder zwey Päpste entweder aus Gewalt oder „aus Ueberlistung die Glaubenslehre nicht standhaft genug „vertheidiget, oder nicht vollständig genug erörtert haben; „bey den zahllosen Fragen allerley Art über Lehrpuncte, „Disciplin und Ceremonien, die seit so vielen Jahrhunderten „an sie von dem ganzen Erdkreise gemacht, und von ihnen „beantwortet wurden, kann eine einzige ihrer Antworten, „die von einem allgemeinen Concilium mit der äussersten „Schärfe mag gerügt worden seyn, als persönlicher Fehler „nichts Verfängliches wider den Stuhl des H. Petrus ent„halten. Dieses ist so unbedeutend, als die Spur, die ein „die offene See durchschneidendes Schiff auf seinem Wege „zurückläßt.... Was nützte es der Ketzerey der Monothe„liten, daß sie einen Papst zu überlisten wußten? Der Bann„strahl, der ihr den ersten Stoß versetzte, ging deßwegen „doch von diesem Stuhle aus, den sie vergeblich einzuneh„men suchte.“ . . . .

Bossuet bedarf nur eines einzigen Zuges, um die drey hundert Jahre lang dauernden Verfolgungen zu erzählen, die sich damit endeten, daß das Kreuz an die Stirne der Kaiser erhoben wurde.

„Die Synagoge, welche irdische Verheissungen hat, „beginnt durch Macht und Waffengewalt; die Kirche aber „durch das Kreuz und die Martern. Es soll offenbar wer„den, daß sie als eine Tochter des Himmels in ihrer we„sentlichen Verfassung frey und unabhängig ist, und ihre „Entstehung nur dem himmlischen Vater zu verdanken hat. „Wenn sie nach dreyhundert Jahre langen Verfolgungen voll„kommen wird eingeführt, und den nämlichen langen Zeit„raum hindurch ohne irgend einen menschlichen Beystand eben „so vollkommen wird regieret seyn, so wird es klar scheinen, „daß sie nichts Menschliches enthält: Kommet jetzt, o „Kaiser, es ist Zeit!"

In dieser nämlichen Rede höret man Bossuet jenen die gesellige Ordnung so mächtig schützenden Orakelspruch laut vortragen, den die Apostel durch ihre Vorschriften und Beyspiele eingeschärfet, und alle Blätter der Erblehre uns treu aufbewahret haben:

„Kein Vorwand, keine Ursache kann Empörungen recht„fertigen; man muß in der Person aller Fürsten, wie sie im„mer seyn mögen, die Fügung des Himmels und den Cha„racter des Allmächtigen verehren, weil er der Kirche in ih„ren schönsten Tagen sogar an Fürsten, die das Evangelium „grausam verfolgten, stets heilig und unverletzlich war. Ihre „Krone ist also ausser allem Angriffe; die Kirche hat ihnen „an der sichersten und unzugänglichsten Stelle, in dem Ge„wissen selbst, einen Thron errichtet, wo auch Gott den sei„nigen hat, und darauf beruht der sicherste Grundpfeiler der „öffentlichen Ruhe." —

Wenn Bossuet hier gelegenheitlich die Eingriffe berührt, welche sich einige Päpste gegen die weltliche Macht erlaubten, weil sie die Natur und Grenzen ihrer Gewalt mißkannten; so macht er dabey eine wichtige Bemerkung, die er nachher in seiner Vertheidigung der vier Artikel weitläuftig entwickelte.

„Der offenbarste Beweis von dem Beystande, den der „H. Geist der römischen Kirche, dieser Mutter aller Kirchen

„verleiht, liegt in ihrer beharrlichen Mäßigung und Gerech„tigkeit, so daß sie nie eine Uebertreibung unter die „Dogmen einreihte.“

Nachdem Bossuet die römische Kirche in der ganzen Würde, welche sie Kraft ihrer göttlichen Einsetzung hat, dargestellt hat, so trägt er folgende herrliche Stelle vor:

„Wie groß ist sie, diese römische Kirche, sie, welche „alle Kirchen stützet, die Last aller Leidenden mitträgt, die „Einheit unterhält, den Glauben befestigt, die Sünder bindet „und löset, den Himmel öfnet und verschließt! Noch einmal, „wie groß ist sie, wenn sie mit dem vollen Ansehen des H. „Petrus, der Apostel und aller Concilien die heilsamen Ver„fügungen derselben mit eben so vieler Kraft als Beschei„denheit in Vollzug bringt! Heilige römische Kirche, Mutter „der Kirchen und aller Gläubigen, Kirche von Gott erkohren, „um seine Kinder in dem nämlichen Glauben und in der „nämlichen Liebe zu einigen; immer werden wir an deine „Einheit mit unsern ganzem Herzen halten; ehe ich deiner, „o römische Kirche, vergessen sollte, wollte ich lieber meiner „selbst vergessen; möge lieber meine Zunge vertrocknen, und „starr an meinem Gaumen kleben, ehe ich aufhören sollte, „mich deiner vorzüglich zu erinnern, und dich zum Inhalte „meiner Freudenlieder zu machen!“

Aber zu gleicher Zeit stellt Bossuet die französische Kirche dar, wie sie stets und unverletzlich bey der Einheit mit dem H. Stuhle beharrend doch auch nie aufgehört hat, über ihre Rechte und Maximen fest und standhaft zu halten. Er führt das Beyspiel Ludwig's des Heiligen an, „welcher „eine pragmatische Verordnung bekannt machte, um „in seinem Königreiche das gemeine Recht, und die Gewalt „der Ordinariate den Verfügungen der allgemeinen Concilien „und den Einrichtungen der hh. Väter gemäß aufrecht zu „erhalten.“

„Man stelle uns, fährt Bossuet fort, nicht weiter die „Frage, was denn die Freyheiten der französischen „Kirche sind? In diesen köstlichen Worten der Verord„nung des H. Ludwig's stehen sie alle beysammen, und „von keinen andern wollen wir etwas wissen.... das heißt „die Fülle der katholischen Macht nicht vermindern; selbst

„der Ocean hat bey seiner Fülle seine Grenzen, und wenn „er sie ohne Ziel und Maaß überschreiten würde, so würde „seine Fülle eine Gewaltfluth werden, die den ganzen Erd„kreis zerstörte. Halten wir fest über die Maximen unsrer „Väter, welche die französische Kirche aus der Erblehre der „allgemeinen Kirche geschöpft hat."

Offenbar sieht man in dieser Rede die Verkettung und den Zusammenhang aller der Gesinnungen, Gedanken und Ansichten, zu deren Annahme Bossuet die Versammlung stimmen wollte. Die Einheit zu bewahren, die ächten Freyheiten der französischen Kirche kräftig zu handhaben, die Unabhängigkeit der weltlichen Macht in der möglichst authentischen Form zu sichern, und unruhigen Köpfen, die nur die Leidenschaften zu entflammen, und die Zwietracht zu verewigen suchten, ein Ziel zu stecken, darin bestand der edle und religiöse Ehrgeiz Bossuet's.

Mit bewundernswürdigem Nachdrucke faßt er alles dieses zusammen in der Schlußermahnung seiner Rede an die versammelten Bischöfe. —

„Noch einmal also, lasset uns sämmtlich beten, damit „sich das bald ende, was ein Ende haben muß. Zittert selbst „vor dem Schatten einer Zwietracht; denket an das Unglück „der Völker, welche nach Zerreißung des Bandes der Ein„heit, in so viele Trümmer zersplittert sind, und an ihrer „Religion weiter nichts mehr erblicken, als die Verwirrung „der Hölle und die Schrecken des Todes. Ach, laßt uns auf „unsrer Hut seyn, daß dieses Uebel nicht um sich frißt! Schon „sehen wir bey uns nur zu viele jener zügellosen Köpfe, „welche, ohne die Religion in ihren Gründen, ihrem Ur„sprunge und Zusammenhange zu kennen, lästern, was sie „nicht verstehen, und das, was sie verstehen, zu ihrer Ver„schlimmerung misbrauchen. Es sind Wolken ohne Wasser, „Lehrer ohne Lehre, bey welchen Keckheit und Dreistigkeit „die Stelle des Ansehens, und voreiliges Absprechen die „Stelle der Wissenschaft vertritt.... Setzen wir solchen „flatterhaften Köpfen und dem trügerischen „Reize der Neuheit den Felsen entgegen, auf den „wir gegründet sind, das Ansehen unserer münd„lichen Ueberlieferungen, worin alle Jahrhun-

„derte eingeschlossen sind, und endlich das Alter„thum, welches uns mit der Urquelle der Dinge „vereinigt; wandeln wir auf der Bahn unsrer „Väter; bleiben wir aber auch den alten Sitten „treu, wie wir treu dem alten Glauben seyn „wollen." —

Bossuet brauchte die Behutsamkeit, daß er seine Rede zwey Tage vorher, ehe er sie hielt, den Erzbischöfen von Paris und von Rheims vorlas. Man fand keine Veränderung für nöthig, und er trug sie vor, wie er sie gelesen hatte. Er konnte also an nichts weniger denken, als daß man ihm Schwierigkeiten machen würde; und doch sieht man aus einem seiner Briefe an den Cardinal von Estrées vom Ende Dezembers 1681, daß er von Seite des Erzbischofes von Paris einige Widerreden auszuhalten hatte.

„Man wünschte nachher, sie (diese Rede) noch einmal „ganz besonders durchzusehen, um alles mit gehöriger Reife „zu überlegen. Sie wurde also vor den Herren Erzbischöfen „zu Paris und zu Rheims, dem H. Bischofe zu Tournay „und vor drey Abgeordneten zweyteren Ranges abgelesen. „Man ging bis zur Schikane, und vereinigte sich ein„stimmig dahin, daß keine Sylbe an derselben zu än„dern sey; nur einer, (der Erzbischof zu Paris, Harlay,) „bemerkte bey der Stelle, wo ich sagte, man müsse lieber „alles ertragen, als mit der römischen Kirche „zerfallen, — sollte ich dafür sagen, als mit der Kirche „zerfallen. Ich weigerte mich aber dessen, weil dieses eine „Art von Trennung zwischen der römischen Kirche und „der Kirche im Allgemeinen einzuführen scheine. Alle „waren meiner Meinung, und sogar der, welcher die Schwie„rigkeit gemacht hatte. Der nämliche brachte aber nachher „die Sache neuerdings in Bewegung, und fand, daß das „Wort zerfallen zu viel sage; man will, wie Sie wissen, „nicht immer Unrecht haben; ich schlug statt des Wortes „zerfallen den Ausdruck vor, die Gemeinschaft auf„heben, was, wie Sie sehen, den nämlichen Sinn gibt, und „augenblicklich hörte alle Schwierigkeit auf. Der König „wollte diese Rede haben; Seine Majestät las sie ganz „mit vieler Aufmerksamkeit, und hatten die für

„mich ehrenvolle Huld, mir zu sagen, daß Sie „sehr zufrieden damit wären, und daß man sie „müsse drucken lassen. Die Versammlung befahl mir „dieses zu thun, und ich gehorchte.“ —

Dieses war das erste Mal, wo eine Versammlung der Geistlichkeit den Druck einer Rede verordnete; man hat aber schon bemerken können, daß ehrenvolle Ausnahmen für Bossuet gewöhnliche Auszeichnungen geworden waren.

Ob er gleich in dieser Rede die Maximen der französischen Kirche aufstellte, so hatte er doch auch seine tiefe Ehrfurcht für den H. Stuhl, und seine Anhänglichkeit an die römische Kirche als den Mittelpunct der Einigkeit so aufrichtig ausgesprochen, er hatte bey dem Vortrage von Gesinnungen, die für die zarten Ohren der Römer beleidigend seyn konnten, seine Ausdrücke so schonend und gemäßigt gewählt, daß man selbst zu Rom, wo man damals gegen alles, was von der französischen Geistlichkeit kam, äusserst erbittert war, seiner Rede einen wahren oder erkünstelten Beyfall zu schenken schien.

8. Entschließung über die Regalien-Sache.

Die Regaliensache war der erste Gegenstand, worüber die Versammlung zu Rath ging. In dieser Sache hatte sich die Regierung zu Maaßregeln hinreissen lassen, deren Nothwendigkeit oder Regelmäßigkeit schwer zu rechtfertigen seyn dürfte; aber nachdem sie einmal durch den Drang der Ereignisse so weit vorgeschritten war, so schien sie von Seite der Versammlung keinen Widerstand mehr ertragen zu wollen. Beynahe sämmtliche Bischöfe, und vorzüglich Bossuet, hielten diese Sache nicht für so wesentlich, daß sie einen so unbiegsamen Widerstand, wie ihn der Bischof von Pamiers machen zu müssen glaubte; oder eine solche Menge von Censuren und Excommunicationen nöthig machen sollte, wodurch dieser sein ganzes Bisthum in Verwirrung gestürzt, und fast seine ganze Geistlichkeit dem Elende und der Verbannung Preis gegeben hatte.*)

*) Einer Seits sah man nichts, als geschleuderte Bannstrahlen, um, wie man sagte, die Entscheidung eines allgemeinen Conciliums aufrecht zu erhalten; anderer Seits aber nichts als

Auch verstand sich Ludwig XIV. selbst dazu, bey der Ausübung des Regalien-Rechtes solche Einschränkungen und Milderungen eintreten zu lassen, daß dadurch alles, was dem so heftigen und lebhaften Widerstande der Bischöfe von Pamiers und Aleth zu Grunde lag, wegfiel.

Aber diese zwey Prälaten hatten eifrige Anhänger und sehr feurige Freunde. Durch ihre wahrhaft bischöfliche Tugenden und auferbauliche Sorgsamkeit, mit welcher sie ihre Sprengel regierten, hatten sie sich gerechte Ansprüche auf die öffentliche Achtung erworben, und die Rolle, welche sie in der Jansenistischen Angelegenheit gespielt hatten, machte ihrer Sache alle diejenigen geneigt, welche die nämlichen Meinungen vertheidigt hatten. Man kann sich leicht denken, daß Doctor Arnauld diese Gelegenheit nicht unbenützt ließ, um zu handeln, und seine Feder in Thätigkeit zu setzen; er stand von jeher in besonderem freundschaftlichen Einverständnisse mit diesen zwey Prälaten, und wollte sich daher auch da noch ihrer Sache annehmen, wo sie schon todt waren.

Nach Aussage des Abbé Ledieu schrieb Arnauld wirklich einen langen Brief an den Bischof von Tournay, H. von Choiseul, worin er ihn durch die Vorstellung, daß die Regalien-Sache mit den theuersten Interessen der Kirche und ihren wichtigsten Maximen in engster Verbindung stehe, in Hitze zu bringen suchte.

Bossuet war mit diesem unbescheidenen Eifer Arnauld's höchlichst unzufrieden; er besorgte, wie Ledieu sagt, die Jansenisten möchten durch ihre unkluge

„Achterklärungen, Landesverweisungen, Einkerkerungen und „sogar verhängte Todesstrafen, um, wie man vorgab, die Rechte „der Krone zu wahren. Es herrschte die größte Verwirrung „vorzüglich im Bisthume von Pamiers; das ganze Capitel „war auseinander gejagt, mehr als achtzig Pfarrer waren ent„weder geächtet, oder eingekerkert, oder sich zu verstecken ge„nöthiget. Man sah bey erledigtem bischöflichen Stuhle einen „Generalvicar dem andern entgegen stehen. Der Pater Cerle, „vom Capitel zum Generalvicar ernannt, wurde vom Parla„mente zu Toulouse, Halsstarrigkeit halber, zum Tode ver„dammt, und das Urtheil ward an seinem Bildnisse vollzogen."

Sammlung der Verhandlungen der Geistlichkeit. V. Band.

Dazwischenkunft die Stimmung, in welcher man sich damals befand, wieder verderben.

Er hielt dafür, die Anerbietungen, welche der König der Geistlichkeit machte, seyen für die Principien der geistlichen Gerichtsbarkeit weit vortheilhafter, als es für die äusserliche Form der Kirche eine Befreyung seyn könnte, welche sich nur auf vier Provinzen erstreckte.

Seit langer Zeit war der König fast im ganzen Frankreich im ruhigen Besitze des Regalien-Rechtes, und er übte es mit einer solchen Vollgewalt aus, die sich mit den ächten Grundsätzen der Kirchenverfassung kaum vereinigen ließ.

Er übte sogar dieses Recht über die vier Provinzen aus, die bis dahin stets davon befreyet waren. Freylich geschah dieses nicht in einer friedlichen und regelmäßigen Form; aber es ließ sich leicht voraussehen, daß diese Kirchen bloß durch die Gewalt der Zeit und der Gewohnheit endlich würden genöthigt werden, dem Drucke der königlichen Macht nachzugeben. —

Bey dieser Bewandtniß der Dinge war Bossuet, der überhaupt auf das eigentliche Wesen dieser Streitigkeiten kein gar grosses Gewicht legte, überzeugt, für die französische Kirche könne nichts vortheilhafter seyn, als wenn man das lebhafte Interesse, welches die Regierung an der Ausdehnung des Regalien-Rechtes nahm, dazu benützte, um die Mißbräuche desselben abzuschaffen, und seine Ausübung mit den Grundsätzen der geistlichen Gerichtsbarkeit in Einklang zu bringen.

Diese Ansicht Bossuet's über das Regalien-Recht hatte sich die ganze Geistlichkeit angeeignet; und Ludwig XIV., der dem Ausgange dieser Sache sehnlich entgegen sah, fand alle Bischöfe dazu geneigt, seine Verfügungen dem Plane gemäß, den er selbst dem Papste hatte vorlegen lassen, anzunehmen.

Zu Folge dieser wechselseitigen Uebereinkunft gab nun Ludwig XIV. seine Verordnung vom Jänner 1682 heraus, welche das Regalien-Recht auf alle Kirchen des ganzen Königreiches ausdehnte; allein der König stand zu gleicher Zeit von dem Rechte ab, dessen er bis dahin genossen hatte, die Kirchenwürden, welche einige geistliche Ge-

richtsbarkeit ausübten, zu vergeben (conferiren); in Hinsicht dieser Pfründen behielt er sich nur das Patronat- oder Präsentations-Recht vor, und verfügte dabey, daß Niemand mit denselben bekleidet werden sollte, wenn es ihm an gesetzlichem Alter und den nöthigen Eigenschaften fehle, und wenn er sich nicht vor dem Bischofe, oder bey erledigtem Stuhle vor den General-Vicarien des Capitels gestellet hätte, um die canonische Einsetzung zu erlangen.*)

Durch diese Vermittlung erhielten die mit Kirchenwürden zu bekleidenden Personen ihre Sendung nicht mehr von der königlichen, sondern von der geistlichen Gewalt, und zwar von den kirchlichen Vorstehern, vor welchen sie sich stellen mußten, um die canonische Einsetzung zu erhalten. Gereinigt war so das Regalien-Recht von allem, was dem ächten Geiste der Kirchenverfassung entgegen zu stehen schien, und worauf alle Einwendungen und angeblichen Nachtheile der Bischöfe von Aleth und Pamiers hinausliefen.

Aus diesen lebhaften und langwierigen Streitigkeiten entstand wenigstens dieser große Vortheil, den nun die ganze französische Kirche theilte, und welchen man von der Mäßigung Ludwig's XIV. gleichfalls hätte erhalten können, ohne sich den Ausbrüchen eines überspannten Eifers zu überlassen, der für manche Individuen so unglücklich ablief.

Die Versammlung glaubte dem Papste über den Ausgang einer Sache Bericht erstatten zu müssen, welche die Regierung und die Geistlichkeit fast zehn Jahre lang beschäftiget und die betrübtesten Auftritte veranlasset hatte.

9. Schreiben der Versammlung an den Papst, vom 3ten Febr. 1682.

---

*) Zuverlässig gab Ludwig XIV. von seiner Achtung für die Kirchenzucht einen großen Beweis durch diese Modification bey der Ausübung des Vergebungs-Rechtes, in dessen unstreitigem Besitze er im größten Theile des Königreiches hinsichtlich aller und jeder durch den Regalien-Fall erledigten Kirchenpfründen, nur mit Ausnahme der Pfarreyen, war. Gleichfalls gab er dadurch einen glänzenden Beweis von seiner persönlichen Mäßigung; denn bevor er seine Verordnung über die Regalien vom Jänner 1682 herausgab, zog er erst seinen General-Procurator, und seine General-Advocaten zu Rath.

Bossuet ward im Namen des Erzbischofes von Rheim's das Organ der Versammlung, und der getreue Geschichtschreiber von allen Umständen einer Streitigkeit, derer Natur Innocenz XI. nicht genau kannte. Dieses Schreiben athmet in allen seinen Ausdrücken die religiöseste Ehrfurcht für das Kirchenoberhaupt.

Bossuet erklärt darin: „Die Bischöfe Frankreichs hät„ten bey dem Benehmen, welches sie einzuhalten hätten, auf „die Beyspiele und Worte ihrer Vorfahren, und der Päbste „selbsten, wie auf eine untrügliche Richtschnur hingesehen, „und gefunden, daß alles, was sich auf den Sinn des Evan„geliums und auf das ewige Gesetz gründe, unbeweglich blei„ben müsse. Was aber die Verbote der Kirche betreffe, so „seyen die Bischöfe öfters mit der größten Strenge auf den „canonischen Vorschriften bestanden, hätten aber zuweilen „nach Bedürfniß der Zeitverhältnisse vieles geduldet, und „wo sie keine Gefahr für den Glauben oder für die Sitten „bemerkten, in manche Milderung eingewilliget, nicht aus ei„ner blinden und unbesonnenen Geringschätzung der Disciplin, „sondern aus Nachgiebigkeit für eine so beschaf„fene Nothwendigkeit, daß sie sogar eine Aende„rung in den Gesetzen hätte herbeyführen kön„nen. Aus dieser Ursache hätten die heiligen Väter, ja so„gar der H. Stuhl selbst so vielmals eine Milderung der „canonischen Vorschriften gelobt, wenn sie dazu dienlich ist, „die Kirche zu erbauen, Zwistigkeiten beyzulegen, und den „Frieden zwischen dem Königthume und dem Priesterthume „zu befestigen.... Nach dem Ausdrucke des Yvo von Char„tres könne man, wenn man nur den Grundpfeiler

Wir haben Abschriften von dem Original-Gutachten der HH. Harlay, Lamoignon und Talon vor uns liegen; die beiden ersten zeigen sich für die Forderungen der Geistlichkeit, zu welchen sich auch der König in seiner Verordnung verstanden hat, sehr geneigt. Talon hingegen äussert den lebhaftesten Widerspruch, und deutet auf die schlimmsten Folgen hin, welche daraus entstehen könnten; aber man muß bekennen, daß seit dem mehr als hundertjährigen Zeitraume, wo diese Verordnung über die Regalien in Vollzug gesetzt ward, keine einzige dieser vermuthlichen Folgen eingetreten ist.

„des Glaubens und die allgemeine Regel der „Sitten nicht antaste, jede Nachsicht eintreten „lassen, auch wenn sie an Schwäche zu gränzen „scheine.“

„Wenn nun diesem Principe zu Folge, fuhr die Ver„sammlung oder vielmehr Bossuet fort, das Recht, das bey „uns Regalien-Recht heißt, den Grund der Moral oder „des Glaubens erschütterte, so springt in die Augen, daß es „von Alexander III., Innocenz III. und so vielen anderen „wegen ihrer Gelehrtheit und Frömmigkeit höchst schätzbaren „Päpsten weder gutgeheißen, noch von der Kirchenversamm„lung zu Lyon zu Gunsten so vieler Personen und unter „so mannichfaltigen Rechtstiteln feyerlich hätte anerkannt „werden können.“ —

„Wie sollte auch ein Recht, das schon in so vielen „Kirchen von Frankreich Bestand hatte, ohne daß der Glaube „und die Moral dadurch gefährdet wurden, dem einen oder „der andern nachtheilig werden können, wenn es auf einige „andere Kirchen ausgedehnt wird?“

„Wir bitten Eure Heiligkeit, jenen Hitzköpfen nicht so „viel Gehör zu geben, welche ein altes Kronrecht in eine „Art von Ketzerey gerne verwandeln möchten. Man kann „es unbedenklich sagen, daß sie nichts verstehen, „da sie gar zu viel verstehen wollen, und, wie der „H. Augustin spricht, mit dem Staube, den sie „andern in die Augen streuen wollen, sich ihr eig„nes Gesicht verblenden.“...

„Wir entlehnen noch einmal die Worte des Yvo von „Chartres, und sagen mit ihm, wenn sogar die cano„nischen Vorschriften, streng verstanden, den von „uns gemachten Abtretungen widerstreiten soll„ten, so würde uns dieses doch nicht abgehalten „haben, einen solchen Schritt zu thun, weil uns „der Friede der Kirche ihn abforderte; denn da „die Liebe die Fülle des Gesetzes ist, so geschieht „dem Gesetze Genüge, wenn man thut, was die „Liebe gebietet.“ —

„Die Kirche ist gewohnt, geringfügige Dinge aufzuge„ben, um die wichtigsten zu erhalten, und durch Geduld das „Schlimme in Gutes zu verwandeln.“ ...

„Wie viele Veränderungen ließ sich nicht die „Kirche in Hinsicht der Disciplin bey den Wah„len der Bischöfe und Aebte, bey der Verlei„hung der Bisthümer und Abteyen, bey den In„vestituren, bey den Huldigungen und den Eiden „der Treue gefallen? Wird man deßwegen die Kirche „einer Flatterhaftigkeit beschuldigen? Wird man sagen, um „mich der Ausdrücke des H. Paulus zu bedienen, das bey „ihr Ja und Nein ist? Gott bewahre, aber ihrer ewigen „Dauer vollkommen versichert, und unverrückt an die Wahr„heit selbst haltend, weiß sie sich in Hinsicht ihrer Aussenseite „einigermassen nach menschlichen Ereignissen zu bequemen, „nicht sowohl um dem Drange der Zeitverhältnisse nachzuge„ben, als vielmehr, um dem Seelenheile zu dienen. Wir „wiederholen mit Yvo von Chartres, daß wir alles die„ses nicht sagen, gleich als wollten wir Eure Hei„ligkeit belehren, die weit besser unterrichtet ist; „aber wenn wir uns die Freyheit nehmen, Ih„nen das zu sagen, was wir denken, so erlauben „wir uns zugleich mit tiefster Ehrfurcht die „Bitte, Sie wollen bey einer Gelegenheit, wo es „nicht angeht, Muth zu bezeigen, nur Ihre Klug„heit zu Rathe ziehen, und den Eingebungen Ih„res guten Herzens gehorchen.“ *)

*) Sollte man wohl glauben, daß Arnauld ein Schreiben dieser Art erbärmlich finden konnte? Und doch bediente er sich dieses Beyworts, von dem man nie bey einer Schrift Bossuet's Gebrauch machen sollte. Bey diesem Schreiben, welches dieser gewiß mit vorzüglicher Sorgfalt in einer Lage ausarbeiten mußte, wo er als Organ der französischen Kirche zum Oberhaupte der allgemeinen Kirche, und noch dazu über eine Sache sprach, welche damals die Aufmerksamkeit von ganz Frankreich, ja von ganzem Europa auf sich zog. „So eben kommt „mir das Schreiben der Versammlung an den „Papst zu Gesicht, schrieb Arnauld, ich habe es er„bärmlich gefunden. Vor allem fiel mir eine Stelle sehr

Man hätte erwarten sollen, daß ein in einem so ehrfurchtsvollen und gemäßigten Tone, und mit so vieler Gründlichkeit und Weisheit abgefaßtes Schreiben einigen Eindruck auf den Papst machen, oder wenigstens in einer so würde- und anstandsvollen Sprache würde beantwortet werden, dergleichen sich von jeher die Päpste, auch bey Verschiedenheit ihrer Ansichten, gegen die französische Kirche bedient hatten.

Bossuet selbst schien so wenig daran zu zweifeln, daß der Papst die von der Versammlung entwickelten Gründe, und die Vortheile, welche aus den vom Könige eingegangenen Verstattungen für die Kirche entsprangen, beherzigen und wohl aufnehmen würde, daß er in einem Briefe vom 6ten Februar 1682 an H. Dirois, der damals in Rom war, sagte: „Was die Regalien-Sache betrifft, so braucht man keine „Worte mehr darüber zu verlieren. Aus dem Schreiben, „das wir an den Papst erlassen, werden Sie ersehen, daß „diese Materie sehr reif untersucht, und, wenn ich mich nicht „irre, sehr gut ins Licht gesetzt worden ist.... Man müßte „ein zu großer Feind des Friedens seyn, wenn man das „Recht der Geistlichkeit für so unstreitig halten würde, daß „man sich nicht einmal auf einen der billigen Auswege, wenn „sie zumalen für die Kirche so sichtbare Vortheile gewähren, „einlassen dürfte. Wir würden in großes Erstaunen darüber „gerathen, wenn uns, nachdem wir den König mit der Ge„stattung derselben uns so willig entgegen kommen sahen, „nun von Seite Rom's Schwierigkeiten gemacht würden,

---

„auf; nachdem man dem Könige ein Lob ertheilet, oder viel„mehr, nachdem man das an ihm gelobt hat, was er gegen „die Ketzerey gethan hat; so geht man zu dem Jansenismus „in folgenden Ausdrücken über. Braucht man noch da„von zu reden, welchen Abscheu der König für alle „Neuerungen hat?"

Mehr, wie man fühlt, war freilich nicht nöthig, um den ganzen Unmuth Arnauld's rege zu machen; man hatte ihn noch dazu wissen lassen, wie misvergnügt Bossuet mit seinem langen Schreiben an einen Bischof war, wo er die Regalien-Sache als eine Hauptsache der Religion darstellte, bey welcher man durchaus alles verweigern, und nicht das Geringste zugestehen müsse.

„von welcher wir vielmehr allen möglichen Beystand uns „versprechen, und erwarten müssen." —

Bey solchen Gesinnungen kann man sich leicht vorstellen, wie Bossuet mußte zu Muth gewesen seyn, als man in Frankreich Nachricht erhielt, daß Innocenz XI. das Schreiben der Versammlung drey volle Tage uneröfnet bey sich liegen, und dann drey Monate lang auf seine Antwort warten ließ.

Auch glaubte der Erzbischof von Paris, als er diese Antwort in der Sitzung vom 11ten April 1682 der Versammlung überreichte, ihr sagen zu müssen: „Seines Erachtens möchte man einstweilen das Breve des Papstes den „Commissarien über die Regalien-Sache überlassen, damit „man, wenn man, wie gewöhnlich, wieder zusammenkomme, „alsdann, was es enthalte, mit Muße nachsehen, und das „fernere beschließen könne. Die Versammlung würde sich „hiedurch gerade so benehmen, wie Sr. Heiligkeit selbst, „und es sey gut, nach einem solchen Vorgange sich die gehörige Zeit dazu zu nehmen, um den Himmel um seinen Beystand anzuflehen, und sich in den Stand zu setzen, mit einer „leidenschaftlosen Klugheit seiner Pflicht nachzukommen."

Liest man diese Antwort des Papstes Innocenz XI. heute zu Tage, so begreift man kaum, wie sie an die französische Geistlichkeit zu einer Zeit konnte erlassen werden, wo diese ihrer Tugenden und Gelehrtheit wegen bey der ganzen katholischen Welt im höchsten Ruhme stand; besonders da sie eine für die Religion und Moral so gleichgiltige Sache betraf, als es die Regalien-Sache war, und doch das Benehmen eines so religiösen Fürsten, gegen den die Kirche so viele Verbindlichkeit hatte, so scharf und bitter tadelte.

10. Breve des Papstes Innocenz XI. an die Versammlung vom Jahre 1682.

Im Anfange seines Breve sagte der Papst den Bischöfen: „Wir haben gleich anfangs bemerkt, daß euer Schreiben „euch von der in eurem Herzen herrschenden Furcht eingegeben worden ist, einer Furcht, welche es Priestern, die von „ihr ergriffen sind, unmöglich macht, für das Wohl der Religion und für die Aufrechthaltung der kirchlichen Freyheit „voll Eifers, große und schwere Dinge zu unternehmen, oder „sie mit Beharrlichkeit durchzusetzen.... Ihr hättet euch „die

„die großen Beyspiele von Festigkeit und Muth vor Augen „stellen sollen, welche die alten Väter, jene heiligen Bischöfe „in ähnlichen Umständen zu eurem Unterrichte gegeben haben, „und welche in jedem Zeitalter von so vielen berühmten „Männern sind nachgeahmt worden.“...

„Wer unter euch hat für eine so wichtige, so gerechte, „so heilige Sache vor dem Könige frey gesprochen? Wer „von euch hat sich auf den Kampfplatz gewaget, um sich wie „eine Mauer vor das Haus Israel hinzustellen? Wer hatte „den Muth, sich den Pfeilen des Neides bloß zu geben? „Wer hat nur ein einziges, der alten Freyheit würdiges „Wort gesprochen? Warum habet ihr euch nicht einmal ge- „würdiget, für das Beste und die Ehre Jesu Christi zu „reden?“

„Wir enthalten uns dasjenige zu berühren, was ihr „uns von den Schritten saget, die ihr bey Leuten aus der „Magistratsklasse gethan habet. Wir wünschen, daß ein sol- „ches Benehmen ewig aus euerm Gedächtnisse verschwinden „möge; wir wollen, daß ihr diese Stelle eures Schreibens „ausstreichet, damit nicht in den Acten der französischen Geist- „lichkeit etwas vorkommt, was euren Namen mit ewiger „Schande bedecken muß.“ —

Der Papst endigte seinen Brief mit den Worten, welche der H. Bernard an Eugen III. richtete, um ihn an den Umfang und die Größe der Pflichten zu erinnern, die sein hohes Amt ihm auflegte, und sagte darauf den französischen Bischöfen:

„Wenn euch diese Worte die Ehrfurcht und den Ge- „horsam zu erkennen geben, die ihr diesem H. Stuhle, auf „den wir, wiewohl unwürdig, von Gott sind erhoben wor- „den, schuldig seyd, so regen sie auch unsere oberhirtliche „Sorgfalt auf, um endlich bey dieser Angelegenheit mit der „Erfüllung unserer Amtspflicht den Anfang zu machen, was „wir mit einer vielleicht nur zu langen Geduld, bey der wir „aber die Absicht hatten, euch Zeit zur Reue zu lassen, bis „auf jetzt zu thun gezögert haben.“

„Gedrungen durch alle diese Betrachtungen, und kraft „der uns von dem Allmächtigen verliehenen Gewalt mißbil- „ligen wir, heben auf, und vernichten durch gegenwärtiges

Bayerische Staatsbibliothek München

„Breve alles, was in eurer Versammlung über die Regalien-„Sache geschehen ist, so wie auch alles, was darauf erfolget „ist; und was man noch ferner darüber wagen wird. Wir „erklären, daß man alle diese Acten für nichtig und kraftlos „anzusehen habe, ob wir gleich, da sie an und für sich selbst „fehlerhaft sind, eine Erklärung ihrer Richtigkeit gar nicht „nöthig hätten.“ —

Eine solche Sprache mußte zwar der Versammlung sehr auffallen, aber Furcht erregte sie nicht; die von ihr in der Regalien-Sache einstimmig gefaßten Entschließungen waren mit den Principien und Regeln so übereinstimmend, waren selbst für die Kirche so vortheilhaft, und der dem Könige gebührenden Ehrfurcht, wie auch dem Interesse der öffentlichen Ruhe so angemessen, daß so viele achtbare Bischöfe sich im Gewissen von jeder Unruhe und jedem Vorwurfe frey fühlen mußten. Offenbar war es, daß die Gewalt, die sich der Papst beylegte, und das Urtheil, das er in einer so gearteten Sache aussprach, mit den von jeher in Frankreich üblichen, und von dem H. Stuhle selbst anerkannten Maximen sich nicht vertrugen.

Die von den Bischöfen zu Aleth und Pamiers gegen die Aussprüche ihrer Metropoliten eingelegte Appellation gab zwar dem Papste das unstreitige Recht, Commissarien in Frankreich zu ernennen, um über die Gültigkeit oder Nichtgültigkeit dieser Appellation zu erkennen; aber unmittelbar und aus eigner Bewegung ein Urtheil zu fällen, war er nicht berechtigt.

Noch dazu hatte sich die Natur und der Zweck dieser Streitigkeit ganz geändert; hier war nicht mehr die Rede von einem Privat-Prozesse, dessen Gang sich streng an die Rechtsformen halten muß. Durch eine Art eines feyerlichen Concordats zwischen dem Staatsoberhaupte und der ganzen Geistlichkeit des Königreichs hatte man die Quelle aller dieser nie zu endenden und immer wieder neu ausbrechenden Streitigkeiten für immer verstopft, und im ganzen Umfange Frankreichs der geistlichen Gerichtsbarkeit ein Recht wieder zugestellt, dessen sie viele Jahrhunderte hindurch großen Theils beraubt war.

Die Versammlung von 1682 hatte den Papst um seine Genehmigung ersucht; sie that dieses aus schuldigem Gefühle von Ehrfurcht, und aus Achtung für den Geist der canonischen Vorschriften. Sie konnten natürlicher Weise erwarten, daß diese Genehmigung für die Wiederherstellung und Befestigung des Friedens zwischen dem Könige und dem H. Stuhle das aufrichtigste Unterpfand seyn würde; aber sie hatte nie die Absicht, die Giltigkeit ihrer Beschlüsse von der Einwilligung des Papstes abhängen zu lassen.

Endlich war es selbst aus der ganzen Einrichtung des Breve ersichtlich, daß der Papst nur sehr unvollkommen die wichtigen Gestattungen kannte, welche die Geistlichkeit durch ihr weises Benehmen von der Mäßigung des Königs erhalten hatte, Gestattungen, welche alle Beschwerden, die man gegen unbeschränkte Ausübung des Regalien-Rechts erhob, völlig getilgt hatte. —

Der vollkommene Einklang, der zwischen der Regierung und der Geistlichkeit herrschte, der Geist des Friedens und der Unterwerfung, welcher alle Stände des Staats beseelte, verscheuchte jede Unruhe über die allenfalsigen Erfolge des päpstlichen Breve aus den Gemüthern. Schon wurde die Verordnung vom Jänner 1682 über die Regalien ganz ruhig vollzogen; und man fieng an, sich darüber zu verwundern, wie man doch auf eine Streitigkeit so viel Gewicht legen, und so vielen Lärmen darüber machen konnte, die man durch ein so einfaches und leichtes Mittel in kurzer Zeit beygelegt hatte.

Aber die Versammlung war es sich selbst schuldig, ihre Schritte und Entschließungen vor denjenigen zu rechtfertigen, von welchen sie ihre Bevollmächtigung erhalten hatte. Sie wollte ihnen beweisen, daß sie weder ihr Zutrauen misbraucht, noch ihre Erwartungen getäuscht habe; sie beauftragte daher Bossuet, ein Schreiben an alle Prälaten und Geistlichen des Königreiches abzufassen; dieses Schreiben sollte zur Antwort auf das Breve des Papstes dienen, ohne daß es dabey schien, als trete man der ihm gebührenden Ehrfurcht zu nahe; man ersparte sich dabey die stets unangenehme Verlegenheit, sich mit einem Papste in unmittelbaren Streit einzulassen, dessen

erhabene Würde und persönliche Tugenden die größte Schonung verdienten.

Es war unmöglich, daß Bossuet in diesem Schreiben nicht eine gerechte und tugendhafte Empfindlichkeit hätte sollen durchschimmern lassen, da er so schwere Anklagen, welche der Papst gegen die Kirche einer großen Nation vor dem Richterstuhle des Publicums laut erhoben hatte, zurückzuweisen hatte; er sprach hier im Namen dieser Kirche; seine Sprache mußte also die ganze Würde der Gesinnungen haben, von welchen die Versammlung sich hatte leiten lassen, und jene Festigkeit, die aus der Ueberzeugung entsteht, daß man nichts gethan habe, als was Weisheit und Vernunft zu thun berechtigten.

11. Bossuet's Schreiben im Namen der Versammlung vom Jahre 1682 an die Bischöfe Frankreich's.

„Wir bezeugen es, schreibt Bossuet, vor dem Herzens„erforscher, daß wir von keiner Empfindlichkeit über persön„liche Beleidigungen uns gereizt fühlen; denn obgleich es uns „sehr schmerzlich gefallen ist, einen vortrefflichen Papst so er„bittert gegen uns zu sehen, daß er nicht nur alles, was „wir aus reiner Liebe zum Frieden und zum großen Vor„theile der Kirche in der Regalien-Sache zu Stande gebracht „haben, auf eine für uns sehr beschimpfende Weise vernich„tete, sondern auch noch äusserte, daß er alle unsere Schritte „verabscheue; uns vorwarf, als hätten wir aus Furcht und „niederträchtiger Feigheit die Freyheit der Kirche, die hie„rarchische Verfassung, das wahre Beste, die ganze Würde „und das Ansehen unseres Standes verrathen, uns endlich „anklagte, daß wir durch unser Betragen den Glauben selbst „in Gefahr gesetzt hätten, welches sicher der schwerste Vor„wurf ist, den man Bischöfen machen kann, so haben wir „doch so kränkende Aeusserungen mit ruhigem Gemüthe er„duldet, weil wir unsern Trost in jenen Worten des Apostels „finden: Der Grund unseres Ruhmes ist das Zeug„niß unsers Gewissens.“....

„Aber was ist denn endlich an jener Furcht, die man „uns gleich im Eingange des apostolischen Breve vorwirft? „Ja, wir fürchteten, daß, wenn einmal das gute Vernehmen „zwischen Staat und Priesterthum würde zerstöret seyn, als„dann der Friede der Kirche selbst dürfte gestöret, und dar-

„aus solche Uebel möchten herbeygeführet werden, vor denen „unsere Vorfahren, so groß auch ihr Heldenmuth war, wür„den gezittert haben.“ ...

„Man nahm daraus Veranlassung, uns zu tadeln, gleich „als hätten wir uns durch eine unzeitige und niedrige Furcht „lähmen lassen, nachdem wir vorher den Versuch gemacht „hätten, den Muth des römischen Papstes niederzuschlagen. „So ein Benehmen weicht von dem Character Innocenz des „XI. zu stark ab, als daß man nicht überzeugt seyn sollte, „daß er sich von fremden Eindrücken habe fortreißen lassen; „auch eilen wir Anstands halber über alle diese Beschwerden „leicht hinweg, und mögen uns nicht bey Aeusserungen auf„halten, welche der Würde eines so großen Namens übel „entsprechen, und begnügen uns, bloß darüber zu seufzen, „daß man in einem apostolischen Breve so etwas gewahr „werden muß.“ ...

„Die ganze Welt sieht es deutlich aus dem Breve selbst, „daß die Umgebungen des Papstes sehr besorgt dafür waren, „daß er die Wahrheit nicht einsehen, und denjenigen den „Vorzug nicht einräumen möchte, welche ihm bey einer „in ihren Folgen nicht gar bedeutenden Angele„genheit mäßige und billige Vorschläge machen würden. ...

Ungeachtet aber der streitige Gegenstand von so geringem Werthe ist, daß er sich mit den Zweigen der Gerichtsbarkeit, die wir der Kirche wieder verschaffet haben, in keinen Vergleich stellen läßt; so sehen wir uns doch genöthiget, seinen Gehalt genau zu prüfen, damit, wenn diese Sache weiter sollte getrieben werden, es die ganze Kirche mit Händen greifen möge, wie geringfügig der Zweck ist, über welchen ein so großer Streit, eine so gewaltige Gährung der Köpfe und ein so allgemeines Aufsehen in der Welt entstehen soll....

„Was nützt es, die angebliche Wichtigkeit „dieser Sache mit so vieler Lebhaftigkeit, mit so „großem Aufwande von gesuchten Ausdrücken und „schweren Worten zu übertreiben? Wie mag man „uns sagen, daß das Heil der Kirche und die Ehre des bi„schöflichen Standes davon abhänge? Daß durch diese Ueber„einkunft die Kirchenzucht und die hierarchische Verfassung

„in ihren Grundpfeilern erschüttert werde, ja der Glaube „selbst in Gefahr der Verfälschung gerathe? Ist es denn „wahr, daß seit fünfhundert Jahren, um nicht höher hinauf „zu steigen, die Kirche unter dem Drucke schmachte, und daß „die Reinheit des Glaubens in dem größern Theile des „christlichen Königreichs der größten Gefahr ausgesetzt sey? „Wie so viele vortreffliche Könige, so viele gewissenhafte „Vertheidiger des Glaubens, die vor uns lebten, und von „den römischen Päpsten so oft sind gelobt worden, diese „Päpste selbst, Innocenz III., Alexander III., und eine „Menge anderer, die zu dem Regalien-Rechte ihre Einwilli„gung gegeben haben; alle diese berühmten Personen sollten „die Uebel, welche daraus entstehen könnten, gar nicht beach„tet haben? Noch mehr, die allgemeine Kirchenversammlung „von Lyon, welche das Regalien-Recht an allen Orten, wo „es in Uebung war, aufrecht erhielt, hätte also selbst den „Irrthum begünstigt, und durch ihr Ansehen ein so gefährli„ches Uebel befestiget.“ —

Bossuet stellt nachher einen Vernunftschluß auf, auf welchen sich schwerlich von dem römischen Hofe eine etwas befriedigende Antwort geben ließ.

„Wir erröthen derjenigen wegen, die dem Papste solche „Gesinnungen einzuflößen sich nicht schämten, und die uns „nöthigen, mit Verschweigung mehrerer anderer ihrem Vor„geben so entgegenstehenden Beyspiele, hier wenigstens an „das zu erinnern, was Leo X. mit Gutheißung der Kirchen„versammlung von Lateran den französischen Kirchen ent„zog, und unsern Königen überließ. Wie, nachdem man „der königlichen Macht die höchsten Kirchenwür„den unterworfen hat, soll man jetzt einiger Ca„nonicate wegen so heftig streiten? Es soll gar kein „Vergleich hier statt haben können? Wegen einer so unbe„deutenden Sache erlaubt man sich gegen einen so großen, „gegen die Kirche so wohlthätigen Fürsten Drohungen, die „wir nachzusprechen Scheu tragen?“ ...

„Nichts desto weniger zerreißt man uns durch die greu„lichsten Anklagen, während man den Muth unserer Vorfah„ren erhebt; man bedient sich der ihnen ertheilten Lobsprüche, „um uns mit Vorwürfen zu überhäufen, und gleichsam als

„wollte man sie nur deßwegen loben, um uns desto tiefer „herabzusetzen. Sucht man sie nicht sowohl groß und em„pfehlungswürdig hinzustellen, als vielmehr uns durch den „Glanz ihres Ruhmes zu kränken, und uns durch ihre Er„höhung zu erniedrigen? Jemehr dergleichen Aeusserungen „der Würde des Papstes und der Denkart von Innocenz XI. „widersprechen, desto sichtbarer haben sich diejenigen, die sich „hinter seinen so verehrungswürdigen Namen versteckten, „um sie niederzuschreiben, gegen ihn versündiget, und wir „sind es nicht, die von ihnen sind beleidiget worden. . . . . „Hätten wir wohl weise gehandelt, wenn wir „nach den Ruhm gegeizet hätten, den der Muth „verschafft, jenen aber vernachlässigt hätten, der „der Klugheit gebührt; und wenn wir dabey uns „wenig darum bekümmert hätten, das Wohl der „Kirche zu befördern, da sich uns die Gelegenheit „dazu darbot?“

„Es gibt Umstände, wo man aus der Noth eine Tu„gend machen muß, und bey wichtigen Angelegenheiten läßt „man den rechten Zeitpunct und die günstige Gelegenheit nie „ungestraft aus den Händen fahren.“

„Ihr sehet also, was von diesem Breve zu halten ist, „und wie sehr es schon an und für sich selbst nichtig ist, weil „man nur zu beweisen braucht, daß man diesem vortrefflichen „Papste die Hauptansicht der Sache nicht nur entstellet, son„dern auch gänzlich verheimlicht hat.“ . . . .

„Wir wünschen sehnlichst, daß ein so uner„schrockener Muth für bedeutendere Fälle möge „gesparet werden, und daß ein so achtungswürdi„ges Pontificat, von dem man so viel Großes zu „erwarten berechtigt ist, sich nicht gänzlich mit „einer Sache beschäftige, welche eine so große „Kraftäusserung zu wenig verdient.“

In diesem nämlichen Schreiben findet man eine Bemerkung, die eben so richtig als tröstlich ist, und die jeder Freund der Religion in bedenklichen Lagen und gewaltsamen Stürmen stets vor Augen haben muß, um seinen Muth aufrecht zu erhalten, und schlimmen und finstern Vermuthungen nicht zu sehr nachzuhängen. — „Gott ist es, der alle

„Dinge geordnet hat; er lenkt die Ereignisse
„nach seinem Belieben, und hat das Herz der Kö-
„nige in seiner Hand; er erniedriget und erhöhet
„und fordert von seiner Kirche nie das Vertrauen
„zu verlieren, sondern unerschüttert in der Hof-
„nung gegen alle Hofnung stets fortzuschreiten."

Am Schlusse dieses Briefes wendet er sich mit den nämlichen Worten an den Papst, die der H. Irenaeus an einen seiner Vorfahren gerichtet hat: „Die Kirche, schrieb „Irenaeus an den H. Victor, wird nicht bloß von den„jenigen zerrüttet, welche durchaus dem Bösen „das Uebergewicht verschaffen wollen, sondern „auch von solchen, die bey Einführung des Guten „gar zu starrsinnig verfahren."

Dieses Schreiben, welches Bossuet ganz im Geiste der Versammlung vom J. 1682 abgefaßt hatte, wurde den Bischöfen Frankreich's nicht zugesendet. Noch ehe er dieser Versammlung über die Ausführung des ihm gemachten Auftrages Bericht erstatten konnte, hatte sie die Weisung erhalten, auseinander zu gehen. Das Schreiben blieb also dem Publicum gänzlich unbekannt; es erschien das erste Mal in der letzten Ausgabe von Bossuet's Werken. „Die Herausgeber „fanden es unter seinen hinterlassenen Papie„ren ganz von seiner Hand, aber so geschrieben, „daß ihnen die Lesung desselben viele Mühe ko„stete. Man darf es nur, setzen sie hinzu, mit „dem Schreiben der Versammlung an den Papst „vergleichen, um sich zu überzeugen, daß das eine „wie das andere aus der nämlichen Feder ge„flossen ist."

Wenn das von Innocenz XI. an die Versammlung erlassene Breve Bossuet eben so in Staunen als in Betrübniß setzte, so geschah es nicht der Besorgniß wegen, gleich als könnte es dem Abschlusse einer schon entschiedenen und vollendeten Uebereinkunft Hindernisse in den Weg legen, sondern weil daraus ersichtlich war, wie hoch damals die Erbitterung Rom's gegen Frankreich gestiegen war.

Es ist wirklich sehr wahrscheinlich, daß der erste Entschluß des Papstes war, auf das Schreiben der Versamm-

lung gar keine Antwort zu geben, indem er es schon seit drey Monaten erhalten hatte, indessen so ausserordentlich auch ein solches Stillschweigen hätte seyn mögen, so wäre es doch sicher nicht so beleidigend gewesen, als es eine solche Antwort war.

Allein während dieser Zwischenzeit hatte die Versammlung vom J. 1682 in der Sitzung vom 19ten März die vier Artikel laut ausgesprochen; und diese Neuigkeit, als sie nach Rom kam, hatte die Räthe des Papstes in jene grämliche Stimmung versetzt, welche sich in dem Breve vom 11ten April so sichtbar ausdrückt.

Hier mußte man sich nun mehr als zu irgend einer Zeit Glück wünschen, daß man an Bossuet den Sprecher der französischen Kirche hatte; nur er konnte in so schwierigen Umständen die alte und unverrückbare Grenze wieder herstellen, an welcher alle Meinungen stehen bleiben mußten.

Ihm entging es nicht, daß man bey den Drohungen, welche sich Innocenz XI. gegen Ludwig XIV. erlaubt hatte, zu jenen kräftigen und weisen Maaßregeln greifen müsse, die von einem so großen Interesse und einer so heiligen Pflicht geboten wurden. Man mußte, weil es noch Zeit dazu war, die Umgebungen des Papstes über die Unregelmäßigkeiten ihres Verfahrens aufklären, und sie darauf aufmerksam machen, daß die bloßen Maximen der französischen Kirche hinreichend seyen, um so ungerechte und ohnmächtige Angriffe abzutreiben.

Aber diese Maximen mußten auch so lichtvoll und würdevoll ausgedrückt werden, daß man sich in Frankreich, ja im ganzen Europa den Beyfall aller helldenkenden Köpfe versprechen konnte; man mußte sogar bey ihrer Darstellung gewisser Massen schonend für die vorgefaßten Meinungen anderer Nationen zu Werke gehen, und sich innerhalb den richtigen Schranken halten, welche die Kirche nie überschreiten zu dürfen glaubte; dieß war aber gerade der schwierigste Punct.

12. Stimmung der Regierung und der Versammlung über die Erklärung der Kirchengewalt.

Bossuet, welcher die Gährung der Köpfe und die Stimmung der Regierung kannte, war Anfangs nicht ohne Grund in grosser Verlegenheit. Wie er dachte, kann man am besten aus den Papieren des Abbé Ledieu sehen, aus denen wir folgendes anführen:

„Auf unserem Wege von Meaux nach Paris sprach „man von der Versammlung vom J. 1682. Ich fragte den „H. Bischof von Meaux, wer ihn auf den Gedanken ge„bracht habe, die Gesinnungen der Geistlichkeit über die „Kirchengewalt auseinander zu setzen; er antwortete mir, der „eigentliche Urheber sey H. Colbert, damaliger Minister und „Staatssecretär; er allein habe den König dazu gestimmt. „H. Colbert behauptete nämlich, die Zwistigkeit, in welche „man mit Rom über die Regalien-Sache gerathen sey, sey „die schicklichste Gelegenheit, um die Lehre Frankreichs über „die Ausübung der päpstlichen Gewalt wieder hervorzusu„chen. In Zeiten der Ruhe und Eintracht ließe man sich „theils von der Begierde, das gute Vernehmen zu unterhal„ten, theils von der Furcht, man möchte als der erste Urhe„ber der ausgebrochenen Zwietracht dastehen, abhalten, so „eine Entscheidung vorzunehmen, und er habe bey dem Kö„nige gerade aus diesem Grunde über die Meinung des H. „Ministers und Staatssecretärs Letellier obgesieget, der, „wie sein Sohn, der Erzbischof von Rheims, zuerst diesen „Gedanken gehabt hätte, ihn aber nachher aus Furcht vor „den Folgen und Schwierigkeiten wieder habe fallen lassen.“ —

Diese Erzählung trifft mit den eigenhändigen Noten des Abbé Fleury überein, die im J. 1708 im Drucke erschienen sind. Wahrscheinlich hatte ihm Bossuet, mit dem er sein Leben zubrachte, das Nämliche gesagt.

Die Stimmung der Regierung war es indessen nicht, was Bossuet am meisten fürchtete. Man konnte leicht ihre übertriebenen Besorgnisse heben, sie über eignes Interesse aufklären, und den billigen Forderungen, die sie zur Sicherstellung der Ehre der königlichen Majestät, und der Ruhe des Staats zu machen berechtiget war, Genüge leisten.

Eben so wenig war es die vielleicht zu ängstliche Behutsamkeit einiger Bischöfe, welche sanft und furchtsam von Character, und die Ruhe liebend, nicht gerne Mißfallen erregen wollten; es war möglich, sie auf die richtige Mittelstraße zwischen Pflicht und Ehre zu bringen, indem man sie an ihren nicht bloß der Kirche, sondern auch dem Könige geleisteten Eid erinnerte.

Die größten Schwierigkeiten konnten von Seite mehrerer sehr tugendhaften, sehr aufgeklärten, und der Religion, der Kirche und dem Staate aufrichtig ergebenen Bischöfe kommen, die sich aber bey der Gährung der Gemüther zu solchen überspannten Maaßregeln konnten hinreissen lassen, deren Ergreifung sie vielleicht am ersten wieder bereuen dürften, nachdem sie zu spät die traurigen und nicht wieder gut zu machenden Folgen davon mit größtem Schmerze würden eingesehen haben.

Wegen dieser Schwierigkeit, so viele einander entgegengesetzte Meinungen entweder zu vereinigen, oder zu bekämpfen, so vielen Gefahren entweder auszuweichen, oder ihnen zuvor zu kommen, hatte sich Bossuet entschlossen, in seiner Eröfnungsrede gleich Anfangs die ächten Principien der alten Lehre der allgemeinen Kirche, und der französischen Kirche insbesondere festzusetzen; daher kam auch jene Behutsamkeit und Umsicht, mit der er den Primat des apostolischen Stuhls, und die Unfehlbarkeit der römischen Kirche auf die feyerlichste Weise begründete. —

Bey aufmerksamer Durchlesung dieser Rede wird man wirklich gewahr, daß sie jene Lehre entwickelt, welche Bossuet nachher in den vier Artikeln mit so vieler Bestimmtheit, Genauigkeit und Würde dargestellt hat. Er hatte sich in den ersten Sitzungen dieser Versammlung (wie man aus einem zu dieser Zeit an H. Dirois von ihm geschriebenen Briefe erkennt) geschmeichelt, daß man der Aufstellung schwieriger und bedenklicher Entscheidungen noch ausweichen könnte. Eine tiefe Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte hatte ihn davon überzeugt, daß es nicht so leicht, ja oft unmöglich sey, dergleichen Entscheidungen eine solche Gewißheit und Evidenz zu verschaffen, gegen welche sich von ängstlichen und mißtrauischen Köpfen nichts sollte einwenden lassen; er schrieb ihm: „Ich bin sehr dafür, daß man in so streitige Materien nicht eingehen möchte, ob ich gleich „zweifle, daß alle andern diese Meinung mit „mir theilen. Doch, dem sey wie ihm wolle, ich „hoffe, die Versammlung werde in allem nur mit „Mäßigung und Bedachtsamkeit vorschreiten."

Diese Hofnung schien er auch noch einen Monat nachher zu haben; er schrieb dem nämlichen H. Dirois den 26sten Jänner 1682: „Ich sage Ihnen nichts weiter von „den Regalien-Händeln, und von den Entschlie„ßungen unserer Versammlung, die öffentlich be„kannt sind; ich wünsche nur, daß wir uns nicht „bey anderen Angelegenheiten in neue Schwie„rigkeiten mögen hineinziehen lassen, was jeder „rechtschaffene Mann zu hintertreiben suchen „sollte."

Noch deutlicher erhellt es aus den Anmerkungen, welche der Abbé Fleury über diese nämliche Sache macht, wie abgeneigt Bossuet dagegen war, daß sich die Versammlung auf dieses weite Feld von Untersuchungen wagen sollte, wo man so leicht auf Abwege gerathen konnte. Er schien dafür zu halten, die Art und Weise, mit der er sich in seiner Darstellung über das Ansehen des Papstes ausgedrückt habe, sey hinreichend, um jede gehässige Deutung zu beseitigen, und selbst die Feinde des H. Stuhles zufrieden zu stellen.

Dieser Ursache wegen machte er auch nach Aussage des Abbé Fleury, den Vorschlag, Untersuchungen über die ganze Erblehre anzustellen, um so den gährenden Köpfen Zeit zur allmähligen Abkältung und die Freyheit zu verschaffen, diese große Frage unter allen möglichen Gesichtspuncten ins Auge zu fassen.

Selbst seine persönliche Lage auf der Versammlung trug zur Verlegenheit, und zu einer Art von Unentschlossenheit bey, die er in sich wahrnahm. Die Versammlung hatte den Bischof von Tournay zum Mitgliede des Ausschusses ernannt, der die zu fassenden Beschlüsse vorbereiten sollte. Diesen beiden Prälaten hatte sie die Ehre vorbehalten, ihre Sprecher vor der Kirche und dem aufmerksamen Europa zu seyn; von ihnen wollte sie jene mit so vieler Ungeduld erwartete Erklärung erhalten, welche in den Jahrbüchern der französischen Kirche Epoche machen sollte.

Der Bischof von Tournay war ein älterer Bischof als Bossuet, und hatte deßwegen den Vorsitz im Ausschusse. Diese Eigenschaft und seine persönlichen Verdienste mußten ihm nothwendiger Weise großen Einfluß auf die Bearbeitung

und Entscheidung verschaffen; auch war Bossuet mit diesem Prälaten durch die Bande der Achtung und Freundschaft verbunden; er betrachtete ihn mit Recht als einen der Bischöfe, welcher der französischen Kirche unter der so großen Zahl ausgezeichneter Bischöfe, die sie damals hatte, vorzügliche Ehre machte.

Allein bey einer Sache, die so wichtige Folgen hatte, und so beunruhigend für die Zukunft werden konnte, glaubte sich Bossuet über alle Rücksichten der Freundschaft und des gesellschaftlichen Verhältnisses hinaussetzen zu müssen.

Er verwarf, wie der Bischof von Tournay, die Untrüglichkeit des Papstes; allein dieß war der Fall nicht mit der Unfehlbarkeit des H. Stuhles, welche Bossuet für ein auf die H. Schrift sich gründendes Dogma hielt.

Der Unterschied zwischen der Untrüglichkeit des Papstes und der Unfehlbarkeit (indefectibilité Nichtabfallbarkeit) des H. Stuhles bestand aber nach ihm darin, daß selbst bey der Voraussetzung, ein Papst gerathe auf einen Irrthum, doch dieser Irrthum nie auf seinem Stuhle Wurzeln schlagen, sondern, der Lehre des Concilium von Constanz zu Folge, von der versammelten Kirche zurückgewiesen und verdammt werden würde; ja daß bey der Voraussetzung sogar, „daß der Stuhl zu Rom in einen Irrthum gefallen „sey, er doch nie aus Eigensinn und hartnäckig dabey be„harren würde. Die anderen Kirchen würden ihn bald wie„der auf den rechten Pfad des Glaubens zurückbringen, und „er würde diesen Irrthum, sobald er ihn würde wahrge„nommen haben, auf der Stelle verwerfen, woraus sich er„gebe, daß, wenn es ihm vielleicht auch begegnen könne, zu„weilen ohne böse Absicht sich zu verirren, er doch deßwegen „nimmermehr in eine Spaltung oder Ketzerey fallen würde.“

Der Bischof von Tournay zeigte sich aber gleich Anfangs nicht geneigt zu dieser Nichtabfallbarkeit des H. Stuhles, und nach einem ziemlich lebhaften Streite, den er mit Bossuet darüber hatte, entschloß er sich, den ihm von der Versammlung gemachten Auftrag, die Gesinnungen der französischen Geistlichkeit in einer Erklärung darzulegen, von sich abzulehnen, und Bossuet mußte also dieses Geschäft übernehmen.

13. Bossuet erhält den Auftrag, die Erklärung der Geistlichkeit abzufassen.

Bey dieser Erklärung ging er von den Principien aus, welche er in der Eröfnungsrede schon dargelegt hatte. Verschieben ließ sich diese Sache ohnehin nicht mehr, weil auf Betrieb des H. Colbert und des Erzbischofes von Paris neue königliche Befehle darüber bey der Versammlung eingetroffen waren, der König drang auf eine Entscheidung.

Wegen der Gefahren und Folgen, die er davon befürchtet hatte, war er indessen etwas beruhigter, seitdem er es in seiner alleinigen Gewalt hatte, die Gesinnungen der französischen Kirche mit aller der Bestimmtheit, Umsicht und Würde auszudrücken, wie es bey einer Erklärung unerläßlich war, welche dem ganzen christlichen Europa zur Prüfung sollte dargelegt werden. Er wußte zum Voraus, daß diese Erklärung die wechselseitigen politischen und religiösen Verhältnisse, so wie die Principien der Kirchenregierung auf immer feststellen sollte.

Einem Aufsatze zu Folge, den Coquelin, Promotor der Versammlung in der Sitzung vom 26sten November 1681 abgelesen hatte, wollte sich diese Versammlung zuerst damit begnügen, die sechs Artikel, welche die theologische Facultät von Paris im J. 1663 in der Form eines Lehrurtheiles öffentlich bekannt gemacht hatte, in eine Entscheidung der französischen Kirche umzuwandeln, nachdem man vorher einigen dieser Artikel mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit würde gegeben haben. Aber Bossuet hielt dafür, der Form dieser Artikel, die allerdings für ein Lehrurtheil der theologischen Facultät passend war, fehle jene Würde und Majestät, welche in den Ausdrücken und Erklärungen einer Versammlung von Bischöfen herrschen müßten, indem diese vermöge ihres Characters berechtiget wären, über Puncte der Glaubens- und Sittenlehre und der Disciplin mit vollgiltigem Ansehen ihr Urtheil auszusprechen. Nebstdem schien in einigen dieser Artikel die theologische Facultät sich schwankend und unbestimmt auszudrücken, was aber den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nicht mehr zusagte. —

In einigen besondern Zusammenkünften, welche in dem erzbischöflichen Pallaste gehalten wurden, hatte Bossuet mit mehreren seiner Collegien manchen Kampf zu bestehen, indem diese zu besorgen schienen, er möchte den Vorrechten des

apostolischen Stuhles zu viele Ausdehnung geben. Der Erzbischof von Paris, Harlay, welcher damals gegen den Papst ganz besonders aufgebracht war, suchte öfters seine weisen und gemäßigten Vorschläge zu durchkreuzen; über die Abfassung der Artikel setzte es, nach der Aussage des Abbé Fleury, zahlreiche Streitigkeiten ab, und wirklich ist es aus den protocollarischen Verhandlungen der Versammlung ersichtlich, daß diese Streitigkeiten sich sehr lange hinausgezogen haben, weil der Ausschuß erst den 17ten März 1682, also mehr als vier Monate nach dem Anfange seiner Sitzungen, seinen Bericht erstattete.

„Bossuet legte Anfangs, wie Ledieu berichtet, dem „Ausschusse die Vorrede zu den vier Artikeln vor, „welche einstimmig gut geheißen ward; hierauf gab er dem „Ausschusse vier Entwürfe der Artikel im Stile der von „den alten Kirchenversammlungen abgefaßten canonischen Vor„schriften, und gründete den Glauben an den Primat, und „das oberste Ansehen des Papstes, und an die Irrthumslo„sigkeit der römischen Kirche auf das Evangelium. Unter „diesen vier Entwürfen wählte der Ausschuß denjenigen, „welcher unter dem Namen der vier Artikel der französischen „Geistlichkeit so berühmt geworden ist, und dieser Entwurf „wurde genehmigt gegen das Gutachten des Erzbischofes von „Paris, der weder von dem Primate des Papstes noch von „seinem obersten Ansehen etwas geredet haben wollte.“ —

Es ist Schade, daß Ledieu uns die drey anderen Entwürfe nicht aufbewahret hat, und daß wir in den uns anvertrauten Papieren nicht eine Spur davon haben auffinden können; obgleich es geringe Wahrscheinlichkeit hat, daß sie von dem genehmigten Entwurfe beträchtlich sollten abgewichen seyn, so würde man doch, nicht ohne grosses Interesse, die Mannichfaltigkeit der Ausdrücke wahrgenommen haben, deren er sich bedienen zu können glaubte, um die nämlichen Principien, Maximen und Gesinnungen auszudrücken; daß aber alle diese Entwürfe im Grunde die nämlichen Principien und Maximen enthielten, läßt sich deßwegen nicht zweifeln, weil man in den vier Artikeln die ganze Lehre wieder findet, welche Bossuet in der Eröfnungsrede vor der Versammlung über die Einheit der Kirche aufgestellet hat, und weil es ihm

nie begegnet ist, in einer seiner Schriften mit sich selbst im Widerspruche zu stehen.

14. Die Versammlung von 1682 nimmt die vier Artikel an.

Der 19te März 1682 war es, an dem die Versammlung der Geistlichkeit jene berühmte Erklärung aufstellte, welche das schönste Denkmahl für den Ruhm Bossuet's und der französischen Kirche ist.

Zwey Tage vorher stattete der Bischof von Tournay seinen Bericht ab, um die Versammlung auf die Entscheidung vorzubereiten. Dieser Bericht ist eigentlich eine Abhandlung über diese wichtige Materie; er ist reich an Gelehrsamkeit und tiefen Untersuchungen; er beweiset, daß dieser Bischof die Kirchengeschichte mit dem größten Fleiße studirt hatte; aber seine Schreibart ist trocken, unangenehm, und hat weder Wärme noch Würde. Man kann sogar sagen, daß er seine Arbeit mit Gelehrsamkeit überladen hat, die mit weit mehr Kunst und Geschmack hätte angebracht werden können. In dieser Art von Verdienst zeichnete sich Bossuet vorzüglich aus, dessen Genie nie glanzvoller sich zeigte, als in der geschickten Anwendung der Stellen aus der H. Schrift und den Vätern.

Man nimmt dieses auf eine fühlbare Weise in der Erklärung von 1682 wahr; die vier Artikel, welche darin ausgesprochen werden, sind fast gänzlich aus den eignen Worten zusammengesetzt, die man in den Schriften der Kirchenväter, in den Canonen der Concilien, und selbst in den Briefen der römischen Päpste zerstreut findet; es athmet in ihnen jene erhabene Würde des Alterthums, die gewisser Massen die Majestät der Canonen ausspricht, welche unter dem Einflusse des göttlichen Geistes verfasset, und durch die allgemeine Ehrfurcht der christlichen Welt geheiligt worden sind. (Canones spiritu dei conditos et totius mundi reverentia consecratos.).

Die Vorrede verdient eine besondere Aufmerksamkeit; aus ihr leuchtet die Absicht und Gesinnung Bossuet's deutlich heraus; man sieht, was für ein Geist ihn leitete, als er diese berühmte Erklärung entwarf, abfaßte und vorlegte. Unverkennbar ist sein Zweck, diejenigen, welche das rechtmäßige Ansehen des H. Stuhles herabsetzen, eben so zurechtzuweisen, als die andern, welche dieses Ansehen zu einem Grade

steigern,

steigern, der mit den Maximen der Religion und mit den Grundsätzen des den Fürsten der Erde gebührenden Gehorsams unverträglich ist.

Diese Erklärung ist übrigens auf der ganzen Erde bekannt; wenige kirchliche Verhandlungen haben so viel Feyerliches, und sind zu so hohem Ansehen gelangt; ihr gebührt vorzüglich eine Stelle in dem Leben Bossuet's als das schönste Denkmal seiner Geschichte. —

Cleri Gallicani

declaratio

de

ecclesiastica potestate.

Die 19. Martii 1682.

„Ecclesiae gallicanae de„creta et libertates a majo„ribus nostris tanto stu„dio propugnatas, earumque „fundamenta, sacris cano„nibus et patrum traditio„ne nixa, multi diruere „moliuntur; nec desunt, „qui earum obtentu pri„matum beati Petri, ejus„que successorum romano„rum Pontificum a Christo „institutum; iisque debi„tam ab omnibus Christia„nis obedientiam, sedisque „apostolicae, in qua fides „praedicatur, et unitas ser„vatur ecclesiae, reveren„dam omnibus gentibus ma„jestatem imminuere non „vereantur. Haeretici quo„que nihil praetermittunt, „quo eam potestatem, qua

Erklärung

der französischen Geistlichkeit

über

die kirchliche Gewalt.

Vom 19ten März 1682.

„Viele suchen die von unse„ren Vorfahren so eifrig ver„theidigten, und auf die H. Ca„nonen und die Ueberlieferung „der Väter gegründeten Be„schlüsse und Freyheiten der „französischen Kirche niederzu„reißen. Manche andere gibt „es, die sich nicht scheuen, un„ter dem Vorwande derselben „den von Christus eingesetz„ten Primat des H. Petrus „und seiner Nachfolger, der „römischen Päpste, den ihnen „von allen Christen gebühren„den Gehorsam, und die allen „Völkern verehrungswürdige „Majestät des apostolischen „Stuhles, von welchem aus „uns der Glaube gepredigt, „und die Einigkeit der Kirche „bewahret wird, herabzusetzen. „Auch die Ketzer sparen keine „Mühe, diese Gewalt, auf „welcher der Friede in der

„pax ecclesiae continetur, „invidiosam et gravem regibus et populis ostentent, „iisque fraudibus simplices „animas ab ecclesiae matris, Christique adeo communione dissocient. Quae „ut incommoda propulsemus, nos archiepiscopi „et episcopi Parisiis mandato regio congregati, ecclesiam gallicanam repraesentantes una cum „coeteris ecclesiasticis viris „nobiscum deputatis, diligenti tractatu habito, haec „sancienda et declaranda „esse duximus.“

I.

„Primum beato Petro ejusque successoribus, Christi „vicariis, ipsique ecclesiae „rerum spiritualium et ad „aeternam salutem pertinentium, non autem civilium a Deo traditam potestatem, dicente domino: „Regnum meum non „est de hoc mundo; et „iterum: Reddite ergo, „quae sunt Caesaris, „Caesari; et quae sunt „Dei, Deo; ac proinde

„Kirche beruhet, den Königen „und Völkern, als eine schwere „Last in gehässigem Lichte darzustellen, und durch solche „Vorspiegelungen einfältige „Seelen von der Gemeinschaft „mit der Kirche, unserer Mutter, ja sogar mit Christus „selbst abzureissen. Um diese „Nachtheile abzuwenden, haben wir Erzbischöfe und Bischöfe zu Paris auf königlichen Befehl versammelt, und „die französische Kirche vorstellend, in Verein mit den „übrigen uns beygeordneten „Männern aus dem geistlichen „Stande, Folgendes festzusetzen und zu erklären für nöthig gehalten.“ —

I.

„Erstlich, daß die dem H. „Petrus und seinen Nachfolgern, den Stellvertretern „Christi, und der Kirche selbst „von Gott verliehene Gewalt „sich nur auf geistliche, und „auf das ewige Heil sich beziehende, nicht aber auf bürgerliche Angelegenheiten sich „erstrecke, weil der Heiland „sagt: Mein Reich ist „nicht von dieser Welt; „und wiederum: Gebt also „dem Kaiser, was des „Kaisers, und Gott, was „Gottes ist. Fest bleibe „demnach jener Ausspruch des

„stare apostolicum illud: „Omnis anima pote- „statibus sublimiori- „bus subdita sit; non „est enim potestas ni- „si a deo; quae au- „tem sunt, a deo ordi- „nata sunt; itaque, „qui potestati resi- „stit, dei ordinationi „resistit. Reges ergo et „principes in temporalibus „nulli ecclesiasticae pote- „stati Dei ordinatione sub- „jici, neque autoritate cla- „vium ecclesiae directe vel „indirecte deponi, aut illo- „rum subditos eximi a fide, „atque obedientia ac prae- „stito fidelitatis sacra- „mento solvi posse; eam- „que sententiam publicae „tranquillitati necessariam, „nec minus ecclesiae, quam „imperio utilem, ut verbo „Dei, patrum traditioni, et „sanctorum exemplis con- „sonam, omnino retinen- „dam."

II.

„Sic autem inesse apo- „stolicae sedi ac Petri suc-

„Apostels stehen: Jeder- „mann sey den höchsten „Obrigkeiten unter- „than; denn jede obrig- „keitliche Gewalt kommt „von Gott; was mithin „für Obrigkeiten sind, „die sind von Gott ver- „ordnet; wer sich also „der Obrigkeit wider- „setzt, der widersetzt sich „der Ordnung Gottes. „Könige und Fürsten sind „folglich in weltlichen Angele- „genheiten nach Gottes An- „ordnung keiner kirchlichen „Gewalt unterworfen; kön- „nen von der Schlüsselgewalt „der Kirche mittelbar oder „unmittelbar eben so wenig „abgesetzt, als ihre Untertha- „nen dadurch ihres gegebenen „Wortes, ihres Gehorsams, „und des geleisteten Eides der „Treue entbunden werden. „Und dieser Satz, welcher für „die öffentliche Ruhe so noth- „wendig, der Kirche, wie dem „Staate so vortheilhaft, und „mit dem Worte Gottes, mit der „Ueberlieferung der Väter und „den Beyspielen der Heiligen so „übereinstimmend ist, muß in „vollem Sinne von Jedermann „fest beybehalten werden."

II.

„Daß dem apostolischen „Stuhle und den Nachfol-

„cessoribus, Christi vicariis, rerum spiritualium plenam potestatem, ut simul valeant, atque immota consistant sanctae oecumenicae Synodi Constantiensis, a sede apostolica comprobata, ipsoque romanorum Pontificum ac totius ecclesiae usu confirmata, atque ab ecclesia gallicana, perpetua religione custodita decreta de autoritate conciliorum generalium, quae sessione quarta et quinta continentur; nec probari ab ecclesia gallicana, qui eorum decretorum, quasi dubiae sint autoritatis ac minus approbatae, robur infringant, aut ad solum schismatis tempus concilii dicta detorqueant."

„gern des H. Petrus, Christi Stellvertretern, die volle Gewalt in geistlichen Angelegenheiten zukomme; jedoch so, daß die Beschlüsse der heiligen und ökumenischen Synode von Konstanz über das Ansehen der allgemeinen Concilien dabey geltend und unerschüttert bleiben müssen, weil sie von dem apostolischen Stuhle gut geheißen, von den römischen Päpsten und der ganzen Kirche durch ihre Vollziehung selbst bestätiget, und von der französischen Kirche stets und gewissenhaft bewahret worden seyen. Die französische Kirche stimme denjenigen keines Weges bey, welche die Kraft dieser Beschlüsse, gleichsam als sey ihr Ansehen zweifelhaft oder nicht genug bestätigt, lähmen, oder die Worte dieses Conciliums bloß auf die Zeit der Spaltung beschränken wollen."

III.

„Hinc apostolicae potestatis usum moderandum per canones spiritu Dei conditos, et totius mundi reverentia consecratos; valere etiam regulas, mo-

III.

„Daß die apostolische Gewalt sich daher bey ihrer Aeusserung nach den unter dem Einflusse des göttlichen Geistes abgefaßten, und von der Verehrung des ganzen Erdekreises geheiligten Canonen zu richten habe; die

„res et instituta, a regno „et ecclesia gallicana re„cepta, patrumque termi„nos manere inconcussos; „atque id pertinere ad am„plitudinem apostolicae se„dis, ut statuta et consue„tudines tantae sedis et „ecclesiarum consensione „firmata, propriam stabi„litatem obtineant.“ —

„Regeln, Sitten und Einrich„tungen, welche in dem Kö„nigreiche und der Kirche von „Frankreich angenommen wur„den, müssen fernerhin gel„tend bleiben, so wie die „Grenzsteine der Väter nicht „verrückt werden dürfen; und „es trägt zur Erhöhung des „apostolischen Stuhles bey, „daß Gesetze und Gewohnhei„ten, welche durch den Bey„fall dieses erhabenen Stuhles „und so vieler Kirchen bestätigt „sind, dauerhaft fortbestehen.“

IV.

„In fidei quoque quaesti„onibus praecipuas summi „pontificis esse partes, ejus„que decreta ad omnes et „singulas ecclesias pertine„re, nec tamen irreforma„bile esse judicium, nisi „ecclesiae consensus acces„serit.“

„Quae accepta a patribus „ad omnes ecclesias gal„licanas atque episcopos „iis spiritu sancto autore „praesidentes mittenda de„crevimus; ut id ipsum di„camus omnes, simusque „in eodem sensu et sen„tentia.“

IV.

„Daß auch in Glaubens„sachen es vorzüglich auf den „Ausspruch des Papstes an„komme; seine Verordnungen „erstrecken sich auf die allge„meine und jede besondere „Kirche, doch sind seine Ent„scheidungen so lange nicht „unveränderlich, als bis die „Kirche durch ihren Beyfall „ihnen beygetreten ist.“

„Alles dieses nun, was von „unseren Vätern auf uns ge„kommen ist, haben wir be„schlossen, sämmtlichen franzö„sischen Kirchen, und den ih„nen vom H. Geiste vorgesetz„ten Bischöfen bekannt ma„chen zu lassen, damit wir alle „eine und die nämliche Sprache „führen, und gleicher Meinung „und Gesinnung seyn mögen.“

Diese Erklärung ist von vier und dreyßig Erzbischöfen und Bischöfen, und von vier und dreyßig Abgeordneten aus dem geistlichen Stande zweyten Ranges, welche zusammen die Versammlung ausmachten, unterzeichnet worden.*)

H. von Brias, Erzbischof von Cambray, und unmittelbarer Vorfahrer Fenelons, machte bey Ablegung seines Gutachtens eine besondere Anmerkung; so eben war vermöge des Friedensschlusses von Nimwegen 1679 das Ländchen Cambresis mit einem Theile der angrenzenden Niederlande wieder mit Frankreich vereinigt worden, und dieses war das erste Mal, wo man einen Erzbischof von Cambray mit seinen Suffraganen Platz in einer Versammlung der französischen Geistlichkeit nehmen sah. Dieser Prälat gestand nun laut und redlich ein: „Er habe, weil er in andern, den Ge„sinnungen der französischen Kirche entgegengesetzten Maxi„men aufgewachsen sey, anfangs geglaubt, dem allgemeinen „Gutachten nicht beytreten zu können, aber er sehe sich zu

*) † Franz, Erzbischof von Paris, Präsident.
† Carl Moritz, Erzbischof und Herzog zu Rheims.
† Carl, Erzbischof von Ambrun.
† Jacob, Erzbischof und Herzog von Cambrais.
† Hyacint, Erzbischof von Albi.
† M. Phelipeaux, Erzbischof von Berri.
† Lud. von Bourlemont, Erzbischof von Bourdeaux.
† Jacob Nicolaus Colbert, Coadjutor von Rouen.
† Gilbert, Bischof von Tournai.
† Heinrich von Laval, Bischof von Rochelle.
† Daniel von Cosnac, Bischof von Valence und Dié.
† Nicolaus, Bischof von Riez.
† Gabriel, Bischof von Aix.
† Guilielm, Bischof von Basas.
† Gabriel Philipp de Froulay de Tessé, Bischof von Avranches.
† Joannes, Bischof von Toulon.
† Jac. Benignus, Bischof von Meaux.
† Sebastian von Guemaduec, Bischof von Saint-Malo.
† L. M. Ar. de Simiane de Gordes, Bischof von Langres.
† Franz Leo, Bischof von Glandeve.
† Lucas d'Aquin, Bischof von Frejus.
† I. B. M. Colbert, Bischof von Montauban.
† Carl de Pradel, Bischof von Montpellier.

„bekennen genöthigt, daß er die Stärke der von dem H. Bi-
„schofe von Tournay und den übrigen HH. Commissarien
„angeführten Wahrheiten vollkommen fühle, und dermalen
„wohl überzeugt sey, daß ihre Meinung die bessere sey; er
„lasse sich auch dieselbe um so lieber gefallen,
„wenn man sie nur nicht als eine Glaubensent-
„scheidung geltend machen, sondern bloß als eine
„Meinung annehmen wollte.“

Die Versammlung ließ diese Erklärung des Erzbischofes von Cambray in ihr Protokoll ausdrücklich einzeichnen, und Bossuet selbst machte in der Folge Gebrauch davon, um zu beweisen, daß die französischen Bischöfe in den vier Artikeln nichts weiter als die Meinung der französischen Kirche hätten darlegen wollen, aber ferne davon gewesen sey, sie für einen Glaubensartikel auszugeben, der für alle „Katholiken geltend seyn sollte, und er bemerkt bey dieser Gelegenheit, „daß die Aeusserung des Erzbischofes

---

† Franz Placidus, Bischof von Mende.
† Carl, Bischof von Lavaur.
† Andreas, Bischof von Auxerre.
† Franz, Bischof von Troyes.
† Ludwig Anton, Bischof und Graf zu Chalons.
† Franz Ignatz, Bischof und Graf zu Trequiers.
† Peter, Bischof zu le Bellei.
† Gabriel, Bischof zu Conserans.
† Ludwig Alphons, Bischof zu Alet.
† Humbert, Bischof zu Toul.
† J. Baptist, Bischof zu Marseilles.

Lusignan, Francqueville d'Espinay de Saint Luc, Cocquelin, Lambert, de Bermond, de Fleury, de Viens, Feu, de Maupeou, le Franc de la Grange, de Senaux, Parra, de Boche, de Ratabon, de Poudeux, Bigot, de Gourgue, de Villeneuve de Vence, Leny de Coadletez, Lafaye, de Lescure, Leroi, de Soupets, Argond de Canus, de Bausset, Propst zu Marseilles, Bochard de Champigny, de Saint-Georges, Graf zu Lyon, Courcier, Cheron, Faure, Maucroix, Gerbais, de Guenegaud, de Camps, de la Borey, Bazin de Bezons, Generalagent der französischen Geistlichkeit, Desmaretz, Generalagent der französischen Geistlichkeit.

„von Cambray von der ganzen Versammlung „gutgeheissen, und um das Andenken an sie zu „verewigen, den Acten einverleibt worden sey."

Es verdient hier besonders angemerkt zu werden, daß die königliche Verordnung, welche vier Tage nachher, den 23sten März 1682 erfolgte, um der Erklärung der Geistlichkeit gesetzliche Kraft zu verleihen, auf die Bitte der Versammlung selbst ist erlassen worden, und daß der König in ihrer ganzen Einrichtung sich nach dem ihm von derselben vorgelegten Plane bequemet hatte. Der 11te Artikel sagt aber nur, „die Syndiken der theologischen Facultäten sollten den Generalprocuratoren, wie den „bischöflichen Stellen, Abschriften von den Ausfertigungen „der Professoren einhändigen, vermöge derer sich diese ver„pflichteten, die Grundsätze der Erklärung öffentlich zu „lehren."

Allein die Versammlung selbst war noch weiter gegangen; sie hielt darum an, „der König sollte verordnen, daß „der Eid, den die Baccalauren an der Theologie zu Paris „bey dem Anfange aller theologischen Acten ablegten, und in „dessen Ausdrücken sich man seit vierzig oder fünfzig Jahren „verbindlich gemacht hatte, nichts zu sagen, oder zu lehren, „was den päpstlichen Decreten, ohne sich einige Beschrän„kung zu erlauben, zuwiderliefe, abgeändert würde, und daß „man dieses Zweckes wegen am Ende der Eidesformel bey„setzen möchte, den von der Kirche angenommenen „Decreten und Verordnungen der Päpste."

Die Verordnung vom 23sten März 1682 thut keine Meldung von dieser Abänderung; wir kennen aber die Gründe nicht, warum die Regierung sich entschlossen hat, diesen Artikel aus dem von der Versammlung vorgelegtem Plane wegzulassen.

Bossuet hat also das Verdienst, daß er die berühmte Erklärung der französischen Geistlichkeit nicht nur abgefaßt, sondern es auch mit eben so vieler Mäßigung als Festigkeit gethan hat. Er hatte alle Ausdrücke der vier Artikel so genau abgewogen, daß, wenn er auch nicht den Ausfällen einiger überspannten Köpfe unter den Ultramontanischgesinnten gänzlich entgehen konnte, man doch nie zu Rom den

schwächsten Vorwand auffinden konnte, um eine Lehre zu rügen, die auf so gewichtvolle Anführungen und die achtungswürdigsten Denkmäler sich gründete.

Ihm war es vielleicht nur allein gegeben, sich über die Denkweise nicht nur seiner Zeitgenossen, sondern auch der Nachwelt ein so großes Gewicht zu verschaffen; er ist nun über hundert Jahre todt, und sein Name, wie seine Lehre, steht in einem solchen Ansehen, daß man in jedem Umstande und bey jeder vorfallenden Frage, sich immer sicher und vertrauensvoll nach ihm richtet.

Er hätte gewünscht, daß man den vier Artikeln eine Schrift beygesellen möchte, in welcher die entscheidensten und ganz dazu geeigneten Beweise, um Eindruck auf befangene Köpfe zu machen, kurz zusammengedrängt wären. Er hatte schon dieser Absicht wegen eine Art von Schutzschrift aufgesetzet, die solche unverwerfliche Zeugnisse enthielt, daß Rom selbst ihre Aechtheit nicht anfeinden konnte; allein, obgleich der Erzbischof von Paris die Nützlichkeit einer solchen Arbeit anerkannte, so glaubte er doch verschiedener Bedenklichkeiten wegen, ihre Ausführung hindern zu müssen, und man würde ihm vielleicht Unrecht thun, wenn man ihm einen Vorwurf deßwegen machen wollte; er konnte dafür halten, daß die Lehre der französischen Kirche zu ihrer Vertheidigung nichts weiter bedürfe, als daß sie nur offen hingelegt würde, und daß man, wenn man die Miene annähme, als habe sie einer Schutzschrift nöthig, eben dadurch gleichsam einen Zweifel an ihrer Rechtgläubigkeit verrathe; mit noch mehrerem Grunde konnte er besorgen, die ultramontanischen Schriftsteller möchten eine solche Schutzschrift wie eine Herausforderung ansehen; dieses hieße aber den Widerspruchsgeist aufreizen, statt ihm auszuweichen. Bey der Disputirsucht der Menschen gäbe es keine einzige Meinung, wenn sie auch noch so vernünftig, noch so bewiesen wäre, die gegen alle Einwürfe sicher sey, mit einem Worte, durch eine Schutzschrift würde man ohne allen Nutzen der Streitlust nur ein weites Feld öfnen. Weit besser sey es, erst einen Angriff abzuwarten, ehe man sich vertheidige; es sey Zeit genug, auf die Einwürfe zu antworten, wenn sie wirklich gemacht würden, und man brauche nicht zum Voraus sich mit Auflö-

sung selbsterdachter Schwierigkeiten abzugeben, weil diese vielleicht nie würden erreget werden.

Diese Betrachtungen waren allerdings scheinbar genug, um Eindruck zu machen, und brachten es auch bey Bossuet selbst dahin, daß er die Ausführung seines ersten Planes einstellte.

Allein, was er nicht unter dem Namen und dem Ansehen der Versammlung von 1682 hat thun können, das hat er nachher in seinem großen Werke, in der Vertheidigung der Erklärung der Geistlichkeit geleistet, einem Werke, welches eines der auffallendsten Denkmäler von der wunderähnlichen Gelehrsamkeit Bossuet's und seiner Aufopferung für den Ruhm der französischen Kirche ist.

15. Schreiben der Versammlung vom J. 1682 an die Bischöfe Frankreichs über die vier Artikel.

Der Bischof von Tournay, (Choiseul), faßte das Schreiben ab, welches den 19ten März 1682 die Versammlung an alle Bischöfe Frankreichs zu erlassen für gut fand, um sie zur Annahme und Gutheißung der vier Artikel aufzufordern.

Der in diesem Schreiben sich aussprechende Geist macht dem Character des Bischofs von Tournay Ehre. Anfangs wich er, wie man gesehen hat, von Bossuet's Meinung in wesentlichen Puncten ab, aber Männer, wie Bossuet und Choiseul, denen es um nichts anders, als um Wahrheit zu thun ist, können zwar über eine wichtige Frage anfänglich entgegengesetzte Ansichten haben; sie treffen aber am Ende in der nämlichen Gesinnung zusammen, wie dieses wirklich in dem Schreiben des B. von Tournay unverkennbar ist. Wir wollen uns nicht bey den Lobsprüchen aufhalten, die er der herrlichen Eröfnungsrede Bossuet's ertheilet. Dergleichen Lobeserhebungen sind meistens nur hergebrachte Höflichkeitsformeln, doch hat bey dieser Gelegenheit dieses Lob etwas Merkwürdiges.

Der B. von Tournay erklärt ausdrücklich: „Den glück„lichen Erfolg der Versammlung habe man vorzüglich der „Beredsamkeit und Gelehrtheit des H. Bischofes „von Meaux zu verdanken, welcher alle Köpfe „und Gemüther zur Einigkeit unter sich, und zur

„Aufrechthaltung der Einheit der Kirche ge-
„stimmt habe.“

Noch ehrenvoller für den B. von Tournay ist dieses, daß er, wie aus seinem Schreiben ersichtlich ist, der Meinung Bossuet's über die Indefectibilität des H. Stuhles, (Irr- thums- oder Abfalllosigkeit) aufrichtig beygetreten ist, einer Meinung, zu der am Ende sich die ganze Versammlung bekannte. Er führt hierüber die entscheidenden Worte des H. Cyprian an, dessen Zeugniß um so gehaltvoller ist, weil seine Zwistigkeiten mit dem H. Papste Stephanus ihn über jeden Verdacht von Vorliebe oder Schmeicheley erheben: „Wer den Lehrstuhl des H. Petrus, auf welchem „die Kirche gegründet ist, verläßt, gehört nicht „mehr zur Kirche; und wer nicht die Einheit bey- „behält, hat den Glauben nicht mehr.“

Treu dem Gesetze der französischen Kirche, der Person von Innocenz XI. stets innige Achtung und Ehrfurcht zu bezeigen, aber auch fest und muthig seine Anmassungen oder Eingriffe zurückzuweisen, huldigt der Bischof von Tournay in der rührendsten Sprache „den großen Eigenschaf- „ten und oberhirtlichen Tugenden eines Papstes, „welcher nicht nur als der Grundfelse der Kirche, „sondern auch als das Beyspiel und Muster der „Gläubigen in jeder Art von guten Werken der „tiefsten Verehrung würdig sey.“ —

Dieses Schreiben endet mit den prophetischen Worten: „So wie die Kirchenversammlung von Constanti- „nopel durch den Beytritt des Concilium von „Rom ein allgemeines und ökumenisches Conci- „lium geworden ist, so wird auch durch unsere „Einstimmigkeit unsere Versammlung ein Natio- „nal-Concilium des ganzen Königreiches werden, „und die Lehrartikel, die wir Ihnen übersenden, „werden als Canonen der ganzen französischen „Kirche bey den Gläubigen in hoher Achtung und „in unsterblichem Andenken sich erhalten.“ — —

Die Erklärung der Versammlung vom J. 1682 litt nicht den geringsten Widerspruch in Frankreich, und konnte

auch keinen leiden; sie diente nur einer Lehre zur Bestätigung, welche der Universität und der theologischen Facultät zu Paris in allen Zeiten theuer war; und durch einen sonderbaren Verein von Umständen fand sich damals ein religiöser Orden, (die Jesuiten,) den man beschuldigte, daß er den für die ultramontanischen Anmassungen günstigsten Maximen von jeher angehangen sey, dazu genöthiget, die Lehre der französischen Geistlichkeit eifrig zu vertheidigen.

Von Rom her schienen aber noch manche Stürme heranzuziehen. Ob nun gleich das so strenge und sogar harte Schreiben von Innocenz XI. an die Versammlung in Betreff der Regalienangelegenheit vermuthen ließ, daß die Erklärung über die kirchliche Gewalt ihn noch empfindlicher beleidigen würde; so schmeichelte sich doch Bossuet gerne, der Papst würde sich berathen lassen, um seine Empfindlichkeit in das Innerste seines Herzens zu verschließen. Er hielt sich sogar zu der Erwartung berechtigt, daß die vier Artikel bey den so weise und bedachtsam gewählten Ausdrücken, in denen sie von ihm dargestellt wurden, vor jeder Censur gesichert seyn würden, und daß man zu Rom bey der Unmöglichkeit sie zu verdammen, wenigstens so einsichtsvoll seyn würde, sich die Empfindlichkeit nicht zu stark merken zu lassen.

16. Die Versammlung von 1682 geht auseinander.

Bey dieser Gelegenheit gab Ludwig XIV. einen neuen Beweis von der Mäßigung seines Characters. Zufrieden damit, daß die Regalienangelegenheit auf eine für seine Würde und den Geist der Kirchendisciplin so anständige Weise geendigt war, und durch die von seiner Geistlichkeit so eben ausgesprochenen Maximen beruhiget, wollte er nicht, daß von der Versammlung das von Bossuet abgefaßte Schreiben, welches zur einstweiligen Antwort auf das Breve vom 11ten April dienen sollte, an die Bischöfe abgeschickt würde. Er hielt es seiner Achtung für den H. Stuhl, ja sogar der königlichen Majestät für angemessener, allen diesen zu lebhaft gewordenen Streitigkeiten ein Ziel zu setzen, weil sie fast immer der christlichen Liebe etwas zu nahe treten, und zum wenigsten das Nachtheilige haben, daß sie die Unruhe der Gemüther unterhalten, und bösgesinnten Stoff zu gifti-

gen Anmerkungen liefern; er faßte sogar den Entschluß, die Versammlung zu trennen, damit die Bischöfe und die andern Abgeordneten aus dem geistlichen Stande den guten Geist, der sie beseelte, den Provinzen um so schleuniger mittheilen könnten. Durch diese weise und kluge Maaßregel verschafte er sich auch Zeit und Freyheit, die Folgen des Eindrucks, den diese bewundernswürdige Eintracht zwischen der Regierung und allen Ständen in Frankreich auf den Papst machen dürfte, ruhig abzuwarten. Die Sitzungen der Versammlung wurden also vom 9ten May bis zum 23sten Junius ausgesetzt, und den 23sten Junius ward in der Versammlung ein königliches Schreiben vorgelesen, wodurch eine fernere Sitzung auf unbestimmte Zeit hinaus vertaget wurde.

Ludwig XIV. trieb sogar seine Achtung für den heiligen Stuhl bis zur ausgesuchtesten Feinheit; er machte der Versammlung bemerklich, er finde es nicht für schicklich, daß die Verhandlungen der Versammlung vom J. 1682 öffentlich im Drucke bekannt gemacht würden.*)

Innocenz XI. enthielt sich anfangs jeder Aeusserung über die Erklärung der französischen Geistlichkeit, und man glaubte aus diesem Stillschweigen, schließen zu können, er wolle dadurch einem offenbaren Bruche mit einem Könige und einer Kirche ausweichen, welche von Seite des römischen Hofes so viele Achtung verdienten.

17. Stimmung des römischen Hofes.

Diese Vermuthung schimmert aus einem Briefe hervor, den Bossuet den 13ten Julius 1682 nach Rom schrieb; er schien sogar auf die Stimmung dieses Hofes so sehr zu vertrauen, daß er bey Uebersendung eines Censurentwurfes an den Cardinal von Estrées, der von ihm gegen die schlaffen

*) Diese Verhandlungen, was sonderbar ist, wurden nicht einmal in das Archiv der Geistlichkeit niedergelegt. H. v. Harlay behielt sie als Präsident der Versammlung bey sich zurück, und nach seinem, im J. 1695 erfolgten Tode forderte sie der Erzbischof von Rheims, Carl Moritz Letellier, als ältester Erzbischof von Frankreich zurück, und erst nach dem Tode dieses letztern, im J. 1710, gab sie sein Neffe, der Abbé von Louvois heraus, und ließ sie in das Archiv der Geistlichkeit bringen.

Morallehren verfasset war, und von der Versammlung angenommen worden wäre, wenn sie sich nicht auf Befehl des Königs so unvermuthet getrennt hätte, treuherzig voraussetzte, Rom müsse der französischen Geistlichkeit vielen Dank dafür haben, daß sie sich in Hinsicht seiner so schonend und achtungsvoll benommen habe; er zweifelte gar nicht, Innocenz XI. würde diese Gelegenheit begierig ergreifen, um nach dem Wunsche der französischen Kirche die schändlichen Verstöße einiger Casuisten förmlich und feyerlich zu verdammen, und so seinem Pontificate einen hohen Glanz zu verschaffen.

Er sagt in diesem Briefe: „Eine förmliche Bulle „wird Innocenz XI. mit Ruhm bedecken, und es „wird aus der Art, wie sie aufgenommen werden „wird, sich zeigen, daß die französische Geistlich„keit, was man auch immer von ihr denken mag, „dem H. Stuhle wahre Ehrfurcht zu beweisen „verstehe, und sich eine Ehre daraus mache; und „daß, wenn man sich auch in ausserordentlichen „Fällen, die hoffentlich niemals eintreten wer„den, einige Freyheit vorbehalte, man doch das „Ansehen des Lehrstuhles vom H. Petrus voll„kommen anerkennen, und ihn so hoch erheben „wolle, als er noch nie durch die größten Päpste „und die nachdrücklichsten Dekrete des H. Stuh„les sey erhoben worden."

Allein es dauerte nicht lange, so verschwanden alle diese schönen Hofnungen; man übertrieb sogar die üble Stimmung des Papstes gegen Frankreich; man streute die schlimmsten Gerüchte aus, und schien zu fürchten, Rom möchte zu den heftigsten Maaßregeln greifen, deren Folgen nicht zu berechnen würden gewesen seyn. Bossuet's bange Besorgnisse darüber kann man aus seinem Briefe an Herrn Dirois ersehen.

Versailles den 28sten October 1682.

„So eben bin ich von meiner ziemlich langen Reise in „die Normandie zurückgekommen, und das erste, was ich „bey meiner Ankunft thue, selbst noch vor meiner Abreise „nach Paris, wo ich diesen Abend noch seyn werde, ist, Ihnen „auf Ihr letztes Schreib'en zu antworten."

„Sie machen mir darin eine solche Schilde-
„rung von der gegenwärtigen Stimmung des rö-
„mischen Hofes, daß ich darüber erzittere. Wie!
„Bellarmin ist da alles, und macht allein die
„ganze Erblehre aus? Wo sind wir, wenn dem so
„ist, und wenn der Papst verdammen will, was
„dieser Schriftsteller verdammt? Bis daher hat
„man dieses noch nicht gewagt; man hat sich noch
„nicht erkühnt, einen solchen Angriff auf das
„Concilium von Constanz und auf die Päpste, die
„es genehmigt haben, zu machen. Was werden
„wir den Ketzern antworten, wenn sie uns dieses
„Concilium und seine mit ausdrücklicher Geneh-
„migung Eugen's IV. zu Basel wiederholten De-
„krete, und alles andere, was man zu Rom zur
„Bestätigung derselben gethan hat, entgegen hal-
„ten? Hat Eugen IV. wohl daran gethan, daß
„er diese Dekrete authentisch guthieß, wie kann
„man sie angreifen? Hat er aber übel daran ge-
„than, was ist dann nun, werden sie sagen, an je-
„ner angeblichen Untrüglichkeit? Wird man sich
„aus dieser Verlegenheit durch scholastische Di-
„stinktionen, durch Bellarminische Schikanen
„ziehen? Wird man dadurch dem Ansehen dieser
„Dekrete, und so vielen andern älteren und neu-
„ern Dekreten sich entwinden? Wird man wohl
„mit ihm und Baronius sagen, daß die Acten des
„sechsten Conciliums und die Briefe des H. Leo
„verfälschet sind? Und die Kirche, welche bis da-
„her den Ketzern mit so haltbaren Gründen den
„Mund gestopfet hat; sollte sie sich nicht mehr
„anders als durch so erbärmliche Schlupfwinkel
„zu vertheidigen wissen? Gott bewahre uns da-
„vor; stellen Sie, mein Herr, ihnen ohne Unter-
„laß vor, worein sie sich, worein sie uns alle ver-
„wickeln. Ich zweifle nicht, der H. Cardinal von Estrées
„werde bey dieser Gelegenheit mit allem Nachdrucke, so wie
„mit aller möglichen Fähigkeit sprechen, und er hat das
„Wohl der Kirche in seinen Händen.... Ich kann

„mir gar nicht vorstellen, daß ein Papst, der für die Be-
„kehrung der Ketzer und die Wiedervereinigung der Schis-
„matiker so eifrig besorgt ist, durch eine solche Ent-
„scheidung, wie die ist, mit welcher man uns
„droht, sich selbst ein ewiges Hinderniß in den
„Weg legen wollte. Gott wird diesen Streich ab-
„wenden, und wenn man nur ein wenig Klugheit
„hat, wird man sich nie in eine so mißliche Lage
„stürzen."

Man war indessen, was man kaum glauben sollte, wenn uns dieser Brief Bossuet's nicht den Beweis davon lieferte, zu Rom noch mit einer solchen Blindheit geschlagen, daß man darauf dachte, alle alten Anmaßungen der Päpste gegen die Unabhängigkeit der Könige wieder hervorzusuchen, statt daß man sie dem ewigen Stillschweigen hätte überantworten sollen. Schon dieser einzige Gedanke in einem solchen Jahrhunderte rechtfertigt es, wie passend und nothwendig die Erklärung der französischen Geistlichkeit war.

„Ich vergaß, fährt Bossuet fort, auf einen der Haupt-
„artikel, nämlich jenen von der Unabhängigkeit der Könige
„in weltlichen Angelegenheiten. Mehr braucht es nicht, als
„diesen Artikel zu verdammen, um vollends alles zu verlie-
„ren; wie kann man je hoffen, die Fürsten im Norden zu
„gewinnen, und die ungläubigen Könige zu bekehren, wenn
„sie nicht katholisch werden können, ohne sich einen Herrn
„zu geben, der sie nach Belieben absetzen kann? Indessen
„sehe ich aus Ihrem letzten, und aus allen vorhergehenden
„Schreiben, daß man gerade über diesen Punct zu Rom in
„der größten Bewegung ist." ...

„Man hat mir gesagt, daß die Inquisition den dieser
„Unabhängigkeit günstigen Sinn, welchen einige Doctoren
„der Facultät dem Eide Englands beylegten, verdammt habe.
„Durch solche übermüthige Wagestücke wird man noch alles
„verderben; möge doch Gott dergleichen Vermessenheiten
„Schranken setzen!"

„Nein, ruft hier Bossuet mit seiner hohen Beredsam-
„keit aus, das sind die Wege nicht, auf denen man das An-
„sehen des H. Stuhles wieder herstellen wird. Ich wünsche
„gewiß von ganzem Herzen, ihn groß und erhaben zu sehen;

„er

„er war es auch im Grunde niemals mehr, als unter dem „H. Leo und dem H. Gregorius, denen aber von einer sol„chen Herrschergewalt nicht einmal träumte. Kraft, Festig„keit und Nachdruck fand man bey diesen H. Päpsten; die „ganze Welt fiel auf das Knie, wenn sie sprachen, sie ver„mochten alles, weil sie sich zuerst an die Regeln hielten; „allein nach allem, was Sie mir schreiben, sehe ich wohl ein, „daß sich etwas dergleichen gar nicht hoffen läßt. Fügen „wir uns in die Zeit, jedoch ohne die Wahrheit zu verletzen, „und den künftigen Jahrhunderten neue Fesseln anzulegen. „Die Wahrheit ist auf unserer Seite; Gott vermag alles „und man muß es von ihm hoffen gegen alle Hof„nung, daß er sie nie in seiner Kirche wird verlöschen „lassen."

Auf diesen Grund allein baute Bossuet seine gerechten Hofnungen; denn so sehr er auch Innocenz XI. wegen seiner Tugenden schätzte, so ließ er doch im Schooße der Freundschaft und des Vertrauens seine Meinung über einen Papst ziemlich deutlich merken, der sich mehr durch seine Frömmigkeit und Uneigennützigkeit, als durch den Umfang seiner Einsichten empfahl. „Eine gute Meinung mit geringer „Einsicht, schrieb er an den Abbé von Rancé, ist ein „großes Unglück auf so erhabenen Stellen, beten „wir, und seufzen wir." —

Bossuet hatte bey Abfassung der vier Artikel so gemäßigte Ausdrücke gewählt; er hatte den Primat der Ehre und der Gerichtsbarkeit, welchen Jesus Christus dem Lehrstuhle des H. Petrus, als dem Mittelpuncte der katholischen Einheit beygelegt hat, auf so dauerhafte Gründe gebaut, daß man zu Rom die Unbescheidenheit hatte, durch dieses Geständniß allen ultramontanischen Anmaßungen Gewicht verschaffen zu wollen. Bey dieser Gelegenheit gab Bossuet jene schöne Antwort, welche für Bischöfe stets die herrlichste Lehre seyn wird: „Ich habe dieses wohl vorausgese„hen, kann aber darauf nichts weiter sagen, als „daß Bischöfe, wenn sie sprechen, nicht bloß auf „das gegenwärtige, sondern auch auf die zukünf„tigen Jahrhunderte Rücksicht zu nehmen haben,

„und daß ihre Kraft darin besteht, die Wahrheit „so zu sagen, wie sie von ihnen verstanden wird."

In diesem nämlichen Briefe kommt eine merkwürdige Aeusserung vor: „Man weiß, daß vermöge des vierten Arti„kels vom J. 1682 die Einstimmung der Kirche er„fordert wird, um eine Entscheidung des Papstes „in Glaubenssachen unabänderlich zu machen." Mehrere aufgeklärte, und sogar eifriggesinnte französische Theologen, wie z. B. Dirois, waren der Meinung, dieser Artikel lasse sich mit der Lehre der ultramontanisch Denkenden vereinigen. „Ich kann mir dieses kaum denken, „antwortete Bossuet; wir hatten nie dieses im „Sinne, obgleich wir anderer Seits wohl einsa„hen, daß, man mag auch speculativisch lehren, „wie man will, man doch in praktischer Hinsicht „immer darauf zurückkommen müsse, die letzte „und unwiderrufliche Entscheidung auf die Ein„stimmung der allgemeinen Kirche zu gründen, „weil wir an die Kirche allein bey unserm Glau„ben in dem Symbole angewiesen werden." —

Und wirklich kommen auch darauf die ultramontanisch Denkenden stets zurück, sobald sie aus ihren letzten Verschanzungen herausgeschlagen werden. Die Untrüglichkeit des Papstes löset sich am Ende in die Untrüglichkeit der Kirche auf.

Glücklicher Weise kühlten sich die Hitzköpfe zu Rom ab, und die Vorsehung lenkte Innocenz XI. von dem verderblichen Gedanken ab, die Lehre der französischen Geistlichkeit mit einer Censur zu belegen; er begnügte sich damit, das zahlreiche Heer von Schriftstellern, welche ihre Federn zur Anfeindung der Versammlung von 1682 hingaben, mit mehrerer Großmuth als Einsicht zu besolden.

So sehr Bossuet eine unbescheidene Entscheidung des römischen Hofes befürchtete, so groß war sein Vergnügen, daß er nur mit unklugen Gegnern sich einzulassen hatte. Dieses verschaffte ihm die längst gewünschte Gelegenheit, die Lehre der französischen Kirche durch eine solche Reihe von Zeugnissen, Stellen und Vernunftschlüssen zu bestätigen, daß sie früh oder spät die allgemeine Lehre aller Kirchen in der

katholischen Welt werden mußte, und dieses war wirklich das Resultat von seiner herrlichen Vertheidigung der Erklärung der französischen Geistlichkeit.

Innocenz XI. wagte zwar nicht, die vier Artikel zu verdammen; er wollte aber wenigstens sein Mißvergnügen dadurch zu erkennen geben, daß er den Geistlichen, welche Mitglieder der Versammlung von 1682 waren, und die der König zu Bisthümern ernannt hatte, seine Bullen verweigerte. Eine Verweigerung solcher Art lief nicht nur den Verfügungen des zwischen Franz I. und Leo X. errichteten Concordats geradezu entgegen, sondern sie hatte auch nicht einmal einen scheinbaren Beweggrund für sich; es war öffentlich und allgemein bekannt, daß die Geistlichen des zweyten Ranges auf der Versammlung des J. 1682 keine entscheidende Stimme hatten, und daß sie nichts zu thun hatten, als das Urtheil der Bischöfe, ihrer hierarchischen Oberen, zu unterzeichnen.

18. Innocenz verweigert den ernannten Bischöfen, welche Mitglieder der Versammlung vom J. 1682 waren, die Bullen.

Ludwig XIV., durch diese Verweigerung des Papstes beleidigt, bestand seiner Seits jetzt darauf, daß die andern zu Bisthümern ernannten Geistlichen die ihnen von Rom bewilligten Bullen auch nicht annehmen sollten.

In dieser Lage blieben die Sachen während der ganzen päpstlichen Regierung von Innocenz XI. und Alexander VIII.; was alle andern Gnaden, Dispensen und Pfründeverleihungen betraf, welche der römische Hof zu vergeben im rechtmäßigen Besitze war, so wurden sie nach herkömmlicher Weise eben so bey dem römischen Hofe gesucht, als ausgefertigt.

Indessen hatte mehr als ein Drittheil der Bisthümer in Frankreich keine canonisch eingesetzten Bischöfe. Zuverläßig hätte unter einem nicht so religiösgesinnten Fürsten, als es Ludwig XIV. war, die Unbiegsamkeit von Innocenz XI. und das zweydeutige Benehmen Alexander's VIII. die traurigsten Folgen für den Frieden der Kirche haben können.

Am Ende der päpstlichen Regierung von Innocenz XI. trat sogar ein Fall ein, wo der Papst seine Empfindlichkeit auf das höchste trieb. Dieß geschah in der Sache der Quartierfreyheiten, wo Ludwig XIV. Unrecht hatte, daß er

eine unbillige Anmaßung mit so stolzer Härte durchsetzen wollte, aber auch Innocenz XI. den Mißgriff machte, daß er in einer bloß politischen Sache sich der geistlichen Waffen bediente, und dadurch vergeblicher Weise die Gewalt der Kirche gefährdete.

Bey dieser Gelegenheit überreichte Talon, General-Advokat bey dem Parlamente zu Paris, den 23sten Jänner 1688 jene heftige und allgemein bekannte Vorstellung, worin er zu den gewaltsamsten und durchgreifendsten Maaßregeln rieth, um die französische Geistlichkeit von der ihr kraft des zwischen Franz I. und Leo X. errichteten Concordats obliegenden Verbindlichkeit loszureißen, sich fernerhin nach Rom wegen der canonischen Einsetzung der Bischöfe zu wenden. Auch trug er zu gleicher Zeit im Namen des General-Prokurators darauf an, daß man seine Appellation an ein künftiges Concilium „von allen Einschreitungen und „Aussprüchen, die der Papst zum Nachtheile Sr. „Majestät, oder der Rechte der Krone und der Unterthanen entweder schon gemacht hätte, oder „in Zukunft noch machen und erlassen würde" annehmen möchte. —

Noch den nämlichen Tag, den 23sten Jänner 1688 erging vom Parlamente zu Paris der Beschluß, daß „die Appellationsacte des Generalprocurators an ein „künftiges Concilium eingezeichnet.... und der „König ersucht werden sollte, Provinzial-Concilien, oder ein National-Concilium, oder eine „Versammlung der Notablen seines Königreiches zu veranstalten, damit man sich über die „angemessensten Mittel berathschlagen könne, „wodurch man den durch die lange Ledigstehung „mehrerer Erzbisthümer und Bisthümer eingerissenen Unordnungen abhelfen, und ihrer ferneren Umsichgreifung und Verbreitung Einhalt „thun könne."

Aber Ludwig begnügte sich damit, daß er dem römischen Hofe den ganzen Umfang der Mittel, die in seiner Gewalt standen, hatte merken lassen, und glaubte von diesen, ihm in Betreff der canonischen Einsetzung der Bischöfe vor-

geschlagenen Mitteln keinen Gebrauch machen zu müssen; er sah den Papst Innocenz XI. am Rande des Grabes stehen, und schmeichelte sich, bey dessen Nachfolgern freundschaftlichere und friedlichere Gesinnungen anzutreffen. Der Erfolg rechtfertigte auch seine weisen und klugen Ansichten.

Er trieb sogar seine Mäßigung so weit, daß er den Generalprocurator seine Appellation an ein künftiges Concilium in einer förmlichen Acte nicht eher als sieben Monate nach dem Beschlusse des Parlaments vom 23sten Jänner 1688 einlegen ließ; er wollte vorher bey Innocenz XI. erst alle sanften Mittel erschöpfen, ehe er eine ausserordentliche Maaßregel ergrif. Seine äusserste Abneigung gegen einen solchen Schritt bemerkt man sogar aus der Einrichtung der vom 20sten September 1688 ausgefertigten Appellationsacte. —

„Der Generalprocurator erklärte darin im „Namen des Königes und auf dessen ausdrücklich dazu erhaltenen Befehl, daß seine Absicht „sey, stets und unverrückt sich an den H. Stuhl „als an den wahren Mittelpunct der Kircheneinheit zu halten, dessen Rechte, Vorzüge und Ansehen aufrecht zu erhalten, und zwar mit dem „nämlichen Eifer, wie es Se. Majestät bey so „vielen wichtigen Gelegenheiten immer gethan „hätte; endlich ihm alle ihm gebührende Achtung „und Unterwerfung nicht nur für sich selbst zu erweisen, sondern auch von allen seinen Unterthanen erweisen zu lassen."

Diese Appellationsacte wurde den 27sten September 1688 bey dem Offizialate zu Paris angebracht, und bey Ausfertigung der in solchen Fällen herkömmlichen Papiere sagte der Offizial, er nähme die Appellation an, „in sofern dieses seine Ehrfurcht für die auf einem allgemeinen Concilium vorgestellte Universalkirche, und „die Erwägung, daß besagte Appellation die „Rechte des Königes, die Freyheiten der französischen Kirche, und die Ruhe des Königreiches „beträfe, ihm erlaubten."

Sogar auch diese Acte durfte dem Willen des Königes zu Folge nicht eher öffentlich bekannt gemacht werden, als bis man sie vorher den eben in Paris anwesenden Bischöfen zur Einsicht mitgetheilt hatte. Auf seinen Befehl kamen sechs und zwanzig von ihnen den 30sten September 1688 im erzbischöflichen Pallaste zusammen. Der Erzbischof von Paris, Harlay, begnügte sich damit, ihnen auf dieser Versammlung nur das Schreiben des Königs, welches er an den Cardinal von Estrées bey Gelegenheit der gegenwärtigen Angelegenheiten vom 6ten September 1688 erlassen hatte, und die Appellationsacte des Generalprocurators an das künftige Concilium vorlesen zu lassen, und sagte ihnen dabey: Der Kö„nig sey überzeugt, daß sie, weil sie den Unter„schied zwischen einer Religionszwistigkeit und „einem weltlichen Kriege vollkommen einsähen, „die Unruhen ängstiger Gemüther zu stillen, und „die schlimmen Versuche derjenigen, die gegen „die Ruhe des Staats und seinen Dienst übel ge„sinnt wären, zu vereiteln wissen würden.“ —

Die versammelten Bischöfe ließen es ihrer Seits bey der Bitte an den Erzbischof von Paris bewenden, in ihrem Namen Sr. Majestät für die ehrenvolle Mittheilung dieser Acten den allerunterthänigsten Dank zu erstatten, und zu eröfnen: „Sie wüßten dieser hohen Gunstbezeigung nicht bes„ser zu entsprechen, als durch ihr vereintes Gebet zu Gott, „dem Papste bey dieser Gelegenheit Gedanken des Friedens „in das Herz zu legen, und durch den ehrfurchtsvollsten Dank „und Beyfall, den sie Sr. Majestät für ein so weises Be„nehmen darbrächten.“ —

Wir waren darüber erstaunet, daß man unter den Mitgliedern dieser Versammlung den Namen Bossuet's nicht gefunden habe; wahrscheinlich war er damals in seinem Bisthume, und, weil diese Versammlung bloß den Zweck hatte, um darin obige zwey Actenstücke vorlesen, und so öffentlich bekannt machen zu lassen, so fand man es für unnöthig und fruchtlos, ihn in seinem Geschäftsgange zu stören.

19. Folgen dieser Verweigerung.

Aber noch mehr ist es uns aufgefallen, daß wir weder in den gedruckten Schriften Bossuet's, weder in seinen Ma-

nuscripten, noch in den Papieren des Abbé Ledieu selbst, der doch das geringfügigste von ihm aufgezeichnet hatte, die geringste Spur entdeckten, woraus wir hätten erkennen können, ob man Bossuet über das System, welches in Bezug auf die Regierung der Bisthümer, bey der langen Unterbrechung der canonischen Einsetzungen in Frankreich war angenommen worden, zu Rath gezogen habe.*)

Man kann annehmen, daß gleich Anfangs, wo Innocenz XI. zum ersten Mal die Bullen verweigerte, H. v. Harlay diese Maaßregel in Vorschlag brachte, und daß man sie nachher allmählig auf die andern Bisthümer ausdehnte, welche sich in gleichem Falle befanden.

Man muß zu gleicher Zeit gestehen, daß man von keiner Klage weiß, welche von Seite des römischen Hofes gegen die in Frankreich befolgte Regierungsform der Bisthümer je wäre erhoben worden, obgleich Innocenz XI. und auch Alexander VIII. sehr geneigt dazu waren, alles, was damals in Frankreich vorging, bitter zu rügen. Man sieht nicht einmal, daß während des Laufes der Unterhandlungen, die unter Alexander VIII. und Innocenz XII. gepflogen wurden, diese zwey Päpste den zu Bisthümern ernannten Geistlichen je einen Vorwurf darüber gemacht hätten, daß sie ihre Sprengel kraft der ihnen von ihren Capiteln verliehenen Vollmacht regierten.

Eben so wenig sieht man bey allen den Verhandlungen, die zwischen Rom und Frankreich während der noch übrigen Lebenstage von Innocenz XI. und des kurzen Papstthums von Alexander VIII. statt hatten, Bossuet irgendwo als Rath auftreten, oder einen Einfluß äussern.

*) Gerade zur Zeit, wo dieses Werk der Presse war übergeben worden, erschien eine Denkschrift von dem H. Cardinal Maury vom 12ten May 1814. Man liest in derselben S. 12: „Sobald die Bullenverweigerung zu Rom beschlossen war, „so gab Bossuet, immer weise und bedachtsam in allen Berech„nungen seines Genies vorschreitend, auf die Aufforderung „Ludwig's XIV., diesem Monarchen den Rath, er möchte, „wie gewöhnlich, zu allen lediggewordenen Bisthümern er„nennen, den neuen Prälaten den Eid der Treue abnehmen,

Erst zur Zeit, wo diese betrübten Streitigkeiten sich ihrem Ende näherten, kommt Bossuet wieder zum Vorschein, um an die zwischen den beiden Höfen festgesetzte Uebereinkunft die letzte Hand zu legen.

20. Unterhandlung zwischen dem französischen und römischen Hofe.

Von den zur Versammlung von 1682 abgeordneten Geistlichen forderte, wie man weiß, im J. 1693 Innocenz XII., und erhielt es auch, daß jeder aus ihnen, der nachher zu einem Bisthume oder Erzbisthume war ernannt worden, ihm ein Genugthuungsschreiben übersenden, und darin zugleich sein Bedauerniß über das Vorgefallene ausdrücken sollte. Nichts war schwerer und bedenklicher, als in einem solchen Schreiben die Ansprüche des Papstes mit demjenigen zu vereinigen, was die neuen Bischöfe dem Könige, der französischen Kirche und sich selbst schuldig waren; noch wurde die Verlegenheit dadurch vermehrt, daß politische Rücksichten von hoher Wichtigkeit Ludwig XIV. damals dazu zu bestimmen schienen, seinen frühern Widerwillen zu besiegen, und in manches Opfer zu willigen, um zwischen sich und dem römischen Hofe eine gänzliche Harmonie wieder herzustellen.

Der Kanzler von Aguesseau hat in seiner Denkschrift die lange und schwierige Unterhandlung, wodurch diese Aussöhnung zu Stande gekommen ist, umständlich auseinandergesetzt; wir wollen hierüber seine eignen Worte anführen. —

So lange Innocenz XI. lebte, ließ sich weder etwas hoffen, noch erhalten. Man glaubte bey seinem Nachfolger günstigere Gesinnungen antreffen zu können. —

„Allein, sagt Aguesseau, alle während des Pontificats „Alexander's VIII. gepflogenen Unterhandlungen, um der

---

„sie in Besitz ihrer weltlichen Rechte einsetzen, sie durch die „respectiven Kapitel als geistliche Administratoren auf„stellen, und auf solche Weise mit der nöthigen Vollmacht „zur Ausübung der Gerichtsbarkeit in den bischöflichen Spren„geln bekleiden lassen."

Es wäre zu wünschen, daß der H. Cardinal Maury die Quelle angegeben hätte, woraus er diese Nachricht geschöpft hat; bis jetzt wußte Niemand etwas von diesem Rathe Bossuet's.

„Bullenverweigerung ein Ziel zu setzen, waren fruchtlos.
„Nach dem Beyspiele seines Vorfahrers bestand dieser Papst
„darauf, daß diejenigen ernannten Bischöfe, welche der Ver-
„sammlung von 1682 beygewohnt hatten, das Dekret, das
„nach seiner Voraussetzung über die kirchliche Gewalt war
„gemacht worden, durch einen feyerlichen Widerruf zurück-
„nehmen sollten."

„Ludwig XIV. glaubte aber berechtigt zu seyn, einen
„solchen Widerruf abzuschlagen, und seine Minister mußten
„auf seinen Befehl mehrmals dem Papste Alexander VIII.
„vorstellen, daß die Versammlung vom J. 1682 kein Dekret,
„sondern nur über die Lehre der Geistlichkeit seines König-
„reichs eine Erklärung ausgestellt hätten, daß, wenn er noch
„länger bey der Verweigerung der Bullen beharren würde,
„man sich zur Ergreifung anderer Mittel genöthigt sehe, um
„der Hälfte der Kirchen seines Reichs, die seit dem Begin-
„nen dieses Zwistes erledigt worden wären, Oberhirten zu
„verschaffen."

„Diese Festigkeit des Königes, alles abzuschlagen, was
„den Schein eines Widerrufes haben konnte, bewog endlich
„Alexander VIII. zu milderen Gesinnungen, und er be-
„schränkte sich auf das Begehren, Se. Majestät möchte fer-
„nerhin nicht mehr auf der Vollziehung der Verordnung be-
„stehen, die Sie erlassen hätten, um die Berathschlagungen
„dieser Versammlung hinsichtlich der geistlichen und weltlichen
„Macht der Päpste zu authorisiren, und darüber Sr. Heilig-
„keit eine eigenhändige schriftliche Versicherung zukommen
„lassen; ferner, um die Ehre des römischen Hofes zu retten,
„der durchaus nicht zugeben wollte, daß er so lange Zeit
„hindurch ohne allen Grund, von Seite der auf der Ver-
„sammlung gegenwärtigen und nachher zu Bischöfen ernann-
„ten Geistlichen, einen Widerruf gefordert habe, so sollten
„diese Bischöfe an ihn ein höfliches Schreiben ergehen las-
„sen, das man zu Rom als einen Widerruf betrachten könne,
„und das zum wenigsten die Versicherung enthielt, es sey
„durchaus ihre Absicht nicht gewesen, etwas auf
„dieser Versammlung zu entscheiden, oder anzu-
„ordnen, was dem H. Stuhle mißfallen dürfte."

„Der König ließ sich dieses Auskunftsmittel gefallen, „und man unterhandelte miteinander, um den Entwurf zu „dem vorgeschlagenen Schreiben auf das Reine zu bringen; „aber diese Unterhandlung, bey welcher es nur um die Wahl „einiger Ausdrücke zu thun zu seyn schien, die beiden Theilen „anständig seyn konnten, zog sich sehr in die Länge. Der „römische Hof wollte durchaus, das Schreiben der ernannten „Bischöfe sollte wenigstens zwey oder drey Ausdrücke ent„halten, die man als eine Genugthuung für die angebliche „Beleidigung betrachten könne; allein dem Könige war viel „daran gelegen, dergleichen Ausdrücke zu verwerfen, die man „zu Rom als eine Verzichtleistung auf die alten Maximen „des Königreiches und auf die Freyheiten der französischen „Kirche hätte deuten können.“

Mißvergnügt über die Festigkeit des Königes kehrte Alexander VIII. zu seinen ersten Gesinnungen zurück, welche mit jenen seines Vorfahrers übereinstimmten, und faßte den 4ten August 1690 eine Constitution ab, — „in welcher er „aus eigner Bewegung und vermöge der Fülle seiner Ge„walt die Berathschlagungen und Beschlüsse der Versammlung „von 1682 sowohl über das Regalien-Recht, als über die „kirchliche Macht aufhob und vernichtete, und sie von jetzt „an und für immer als nichtig und kraftlos erklärte.“

Er wagte aber nicht, diese Bulle öffentlich bekannt zu machen, und erst den 30sten Jänner 1691, am Vorabende seines Todes, theilte er sie den Cardinälen mit, und verordnete, daß man sie zu Rom anheften sollte.*)

---

*) Ueber diese Bulle drückt sich Bossuet in seiner, der Vertheidigung der vier Artikel vorstehenden Abhandlung folgender Massen aus: „Man spricht von einer Prote„station Alexander's VIII., in welcher, wie es heißt, die „Erklärung der französischen Geistlichkeit verworfen wird. „Diese Protestation kam nicht auf dem ordent„lichen Wege zu uns, doch daran liegt nichts; wir wollen „nicht streiten, sondern voraussetzen, daß sie wirklich von die„sem Papste erlassen sey. Was wird man denn daraus schlie„ßen können? Ich bitte unsre Gegner, sie zu lesen, und wie„der zu lesen, so wie sie im Publicum herumgeht, sie sorg„fältigst zu prüfen, und alle ihre Ausdrücke abzuwägen; und

Die Nachricht von dieser Bulle traf zugleich mit der Nachricht von seinem Tode in Frankreich ein; und Ludwig XIV. hielt es für unnöthig, sich seines Ansehens gegen eine Constitution zu bedienen, welcher es an jeder nöthigen Form fehlte, um in Frankreich in Rechtskraft überzugehen.

„Dieser Fürst, fährt Aguesseau fort, glaubte sogar „den Eifer des Parlaments zurückhalten zu müssen; er ließ „den ersten Präsidenten kommen, und sagte ihm, er könne „voraussetzen, daß diese Constitution nicht erlassen sey, weil „sie nur auf einem Nebenwege ihm zugekommen sey; sollte „sie aber, wie es heisse, der Papst wirklich am Vorabende „seines Todes herausgegeben haben, so offenbare sich daran „die Schwäche eines sterbenden Mannes, wie sie denn auch „so mangelhaft sey, daß sie von sich selbst fallen müsse. Man „habe Grund zu glauben, daß die zur Wahl eines neuen Pap„stes versammelten Cardinäle ihre Stimmen keinem geben „würden, von dessen Bereitwilligkeit sie nicht im Voraus „versichert wären, sobald als möglich, das freundschaftliche „Einverständniß zwischen Frankreich und dem römischen Hofe „wieder herzustellen. Er wünsche demnach, daß in Hinsicht „der formwidrigen Abschriften, die im Umlaufe wären, das „Parlament gänzliches Stillschweigen beobachten möchte."

„Wirklich nahmen zu Rom die Sachen den Gang, wie „ihn der König erwartet hatte. Der Cardinal Pignatelli „ward unter dem Namen Innocenz XII. zum Papste er„wählt. Gleich vom Anfange seines Pontificats schien er „so gesinnt zu seyn, wie Frankreich es wünschen konnte; „und er versicherte dieses dem Könige durch ein eigenhän„diges Breve."

„sie werden zuverlässig nicht ein einziges Wort darin finden, „welches dahin zielt, die Franzosen einer falschen Lehre zu „beschuldigen; hätten wir aber eine in Hinsicht des Glau„bens verdächtige, oder irrige, oder ketzerische, oder schismati„sche Lehre aufgestellt, so war es wesentlich, diesen Haupt„umstand bey der Anklage nicht zu verschweigen; nun kann „ich aber mit eben so viel Wahrheit als Entschlossenheit ver„sichern, daß der Verfasser der **Protestation** mit der größ„ten Sorgsamkeit den verschiedenen Qualificationen ausweicht, „mit welchen man herkömmlicher Weise irrige oder verdorbene „Lehren rüget, und entehret."

„Man nahm die Unterhandlungen über die Ausdrücke „wieder vor, in denen das Schreiben sollte abgefaßt werden, „welches die ernannten, und auf der Versammlung von 1682 „gegenwärtig gewesenen Bischöfe an Se. Heiligkeit zu erlas„sen hatten. Der König gestattete es huldvoll, daß diejeni„gen, die besagter Versammlung nicht beygewohnt waren, „ihre Bullen annehmen dürften; und man kam überein, daß „sie auch den andern nicht ferner sollten vorenthalten wer„den, sobald sie das Schreiben, an dessen Abfassung man ge„meinschaftlich arbeitete, Sr. Heiligkeit würden übersendet „haben."

„Mehrerer Anstände wegen zog sich jedoch diese Unter„handlung noch lange hin, obgleich beide Theile aufrichtig „wünschten, sie schnell beendigt zu sehen. Endlich fanden „sich aber im Monate August 1693 alle Puncte dieses Schrei„bens in Ordnung, und es wurde demnach, nachdem es von „allen ernannten Prälaten, die der Versammlung vom J. 1682 „beygewohnt hatten, war unterzeichnet worden, den 14ten „September an Se. Heiligkeit abgeschickt."

21. Schreiben der Bischöfe an den Papst.

„Die Ausdrücke dieses Schreibens waren so behutsam „gewählt, daß man es für weiter nichts, als für eine Be„zeigung des Schmerzens ansehen konnte, den diese Bischöfe „darüber empfunden hätten, als sie von dem Verdachte hör„ten, den der Papst auf Veranlassung desjenigen, was in „der Versammlung zu Paris im J. 1682 vorgefallen war, „auf sie geworfen hatte; sie gestanden aber nicht ein, daß „dieser Verdacht auf guten Gründen beruhet hätte, sondern „beschränkten sich auf die Aeusserung, es sollte alles, „was man in besagter Versammlung über die „kirchliche Macht für dekretirt habe halten kön„nen, für nicht dekretirt gehalten werden, so wie „sie es auch nicht dafür hielten; eben so hielten „sie auch alles für nicht berathschlaget, was man „zum Nachtheile der Rechte der Kirche von ihnen „berathschlaget zu seyn habe glauben können; in„dem sie nie die Absicht gehabt hätten, irgend „ein Dekret zu machen, oder etwas zur Beein„trächtigung anderer Kirchen vorzunehmen."

„Der König ließ es sich auch gerne gefallen, daß, vom „Anfange dieses neuen Pontificats an, alle Verordnungen „kraftlos seyn sollten, welche er im J. 1682 an alle Schulen „im Königreiche darüber erlassen hätte, daß man über die „geistliche und weltliche Macht der Päpste keine andere Lehre „vortragen und vertheidigen sollte, als jene, die in den vier „Sätzen der Versammlung der Geistlichkeit enthalten sey, „indem Se. Majestät hierüber, so wie über alle andern Fra„gen, welche den Glauben nicht berührten, und den Schul„streitigkeiten überlassen wären, vollkommene Freyheit ge„stattete."

„Zur nämlichen Zeit, wo die Bischöfe, die auf ihre „Bullen warteten, dem Papste das verabredete Schreiben „überschickten, schrieb auch der König an ihn folgenden ei„genhändigen Brief vom 14ten September 1693."

„Heiligster Vater! Von der Erhebung Eurer Heiligkeit „zur päpstlichen Würde habe ich mir immer für das Beste „der Kirche und die Beförderung unserer heiligen Religion „sehr viel versprochen. Ich sehe nun an allem dem Großen „und Guten, was Sie zum Wohle der Einen wie der An„dern thun, meine Hofnungen zu meiner großen Freude in „Erfüllung gehen; dieses verdoppelt in mir meine kindliche „Ehrfurcht gegen Eure Heiligkeit. Da ich nichts mehr „wünsche, als ihnen die größt möglichen Beweise davon zu „geben, so gereicht es mir zum wahren Vergnügen, Eurer „Heiligkeit bekannt zu machen, daß ich die nöthigen Verfü„gungen darüber erlassen habe, damit alles, was in meiner „Verordnung vom 22sten März 1682 in Bezug auf die von „meiner Geistlichkeit gemachte Erklärung enthalten ist, und „wozu mich die damaligen Umstände genöthigt haben, ferner„hin nicht mehr beobachtet werde; und da ich meiner Seits „Eurer Heiligkeit die Gesinnungen meines Herzens nicht nur „gerne offenbare, sondern auch der ganzen Welt einen be„sondern Beweis von der tiefen Verehrung dadurch geben „möchte, die ich für Dero große und heilige Eigenschaften „fühle; so zweifle ich keineswegs, daß ich auch alle Zeichen „und Beweise von Dero väterlicher Zuneigung gegen mich „zu erhalten mir schmeicheln dürfe. Ich bitte indessen Gott,

22. Schreiben Ludwig XIV. an Innocenz XII. vom 14ten Septemb. 1693.

„daß er Eure Heiligkeit mehrere Jahre zur Leitung und Re„gierung seiner Kirche erhalten wolle.“ —

Geschrieben zu Versailles den 14ten September 1693.

Einige Ausdrücke dieses Briefes könnten auf die Vermuthung führen, als habe sich Ludwig XIV. dazu verwilliget, der beharrlichen Lehre der französischen Kirche, welche in den vier Artikeln nur bestimmter und feyerlicher ausgesprochen ist, zu entsagen. Aber dieß hieße seine Principien und Gesinnungen sehr unrichtig beurtheilen; er hat diese eben so kräftig als bestimmt in seinem Schreiben an den Cardinal von la Tremoille vom 7ten July 1713 zu Tage gelegt.

„Der Papst Clemens XI., Nachfolger von Innocenz „XII., glaubte, wie Aguesseau sagt, dieses Schreiben „Ludwig's XIV., und jenes, welches die ernannten Bi„schöfe zur Erhaltung ihrer Bullen im J. 1693 erlassen hat„ten, sehr benützen zu können, und wollte es von Seite des „Königs so angesehen haben, als habe er sich dadurch ver„bindlich gemacht, in seinem Königreiche die Sätze der Ver„sammlung von 1682 nicht mehr vertheidigen zu lassen.“

„Der Abbé von Saint-Aignan, der vom Könige so „eben zum Bisthume von Beauvais ernannt worden war, „hatte im J. 1705 diese nämlichen Sätze in einer öffentli„chen These vertheidigt; weßwegen ihm der Papst zu verste„hen gab, er könne ihm die Bullen nicht geben, wenn er „sich nicht vorher zur Zurücknahme dieser Sätze verstehen „würde.“

„Allein Ludwig XIV. glaubte dem Papste über die „verdrüssigen Folgen, welche eine Verweigerung dieser Art „nach sich ziehen dürfte, die nachdrücklichsten Vorstellungen „machen zu müssen, und schrieb daher den 7ten July 1713 „seinem Geschäftsträger zu Rom, dem Cardinal von la „Tremoille nachstehenden Brief.“

23. Brief Ludwig's XIV. an den Cardinal v. la Tremoille.

„Seit meinem Vergleiche mit dem Papste In„nocenz XII. vom Jahre 1693 wird man nicht „finden, daß man irgend einem Manne, welcher „in seinen Thesen die mit den Maximen der „französischen Kirche übereinstimmenden Sätze

„aufgestellt hat, wegen der Ausfertigung der „Bullen je die geringste Schwierigkeit gemacht „habe.“ ...

„Der Papst Innocenz XII. und sein Nach„folger, welcher gegenwärtig der Kirche Jesu „Christi so heilig vorstehet, haben es immer für „weise erachtet, keinen Angriff auf Maximen in „Frankreich zu machen, die man allda als Grund„artikel ansieht, denen man, wie Lehren der Ur„Kirche, folget, und welche die französische Kirche „stets unverletzt aufbewahret hat, ohne je eine „Aenderung daran seit dem Verlaufe so vieler „Jahrhunderte zu dulden.“

„Auch fanden sie es immer der Billigkeit an„gemessen, sich genau an das französische Concor„dat zu halten; seinem Inhalte zu Folge müßten „aber die Männer, die ich zu Kirchenpfründen „ernenne, einer Ketzerey überwiesen seyn, wenn „der Papst gerechten Grund haben sollte, ihnen „die Bullen zu verweigern; Se. Heiligkeit den„ken aber zu aufgeklärt, als daß Sie die Maxi„men, denen die französische Kirche anhängt, für „ketzerisch erklären möchten.“ — —

„Innocenz XII. verlangte nicht von mir, sie „aufzugeben, als ich mit ihm die unter dem Pon„tificate von Innocenz XI. ausgebrochenen „Zwistigkeiten zu Ende brachte; er sah ein, daß „ein solches Verlangen fruchtlos seyn würde; „und der gegenwärtige Papst, der damals einer „seiner vorzüglichsten Minister war, weiß es bes„ser als irgend Jemand, daß meine übernom„mene Verbindlichkeit sich bloß darauf beschränk„te, die Verordnung vom J. 1682 nicht in Vollzug „setzen zu lassen.“

„Man hat ihm wider alle Wahrheit beyge„bracht, als hätte ich gegen die Verpflichtung, „die ich in meinem an seinen Vorfahrer erlasse„nen Schreiben übernommen habe, gehandelt; „denn ich habe Niemand dazu angehalten, daß er

„gegen seine eigne Ueberzeugung die Sätze der „französischen Geistlichkeit vertheidigen soll; es „ist aber auch nicht billig, daß ich meinen Unter„thanen es wehren sollte, über eine Materie, „worüber, wie über so viele andere theologische „Fragen, Jedermann so oder anders zu denken „die Freyheit hat, ohne daß dadurch irgend ein „Glaubensartikel nur im Geringsten angetastet „wird, ihre Meinung zu sagen und zu verthei„digen."

„Se. Heiligkeit können sich also nicht mit „Grund darüber beschweren, als träte ich mei„nem Ihrem Vorfahrer gegebenen Worte zu na„he; vielmehr würde ich selbst, nur aus zu ge„rechten Gründen mich beschweren können, daß „Sie dem zwischen dem H. Stuhle und meiner „Krone abgeschlossenen Concordate nicht nachkä„men, wenn Sie darauf beharrten, einen Unter„thanen, an dessen Lehrsätzen man nichts auszu„setzen hat, die Bullen zu verweigern. An die „Folgen einer solchen Verweigerung kann ich „nicht ohne Schmerzen denken; ich bin aber auch „überzeugt, ein so eifriger und einsichtsvoller „Papst werde selbst davon so ergriffen seyn, „daß er sich einer ganz neuen Anmassung ent„halten werde, über welche mir jede Nachgie„bigkeit unmöglich ist." —

„Nach Durchlesung dieses Schreibens, setzt Aguesseau „hinzu, entschloß sich der Papst, dem Abbé von Saint-Aig„nan die Bullen für das Bisthum zu Beauvais zu gestat„ten, ohne wegen der Sätze der im J. 1682 versammelten „Geistlichkeit irgend einen Widerruf, oder eine Genugthu„ung zu fordern."

Doch dem sey, wie ihm wolle; „Das Schreiben Lud„wig's XIV. an Innocenz XII. drückte der zwischen dem „römischen Hofe und der französischen Geistlichkeit abge„schlossenen Uebereinkunft das Siegel auf." —

Laut der eigenhändigen Noten des Abbé Fleury wurden über das Schreiben der Bischöfe an den Papst den

Erz-

Erzbischöfen von Paris und Rheims, dem Coadjutor von Rouen, (Colbert) und Bossuet drey Entwürfe überreicht, und ihrer Prüfung unterworfen. Einer dieser Entwürfe wurde angenommen, und dieser war fast gänzlich derjenige, den Bossuet berichtigt und gutgeheißen hatte.

Zu wünschen wäre es, der Abbé Fleury hätte das, was in dem Entwurfe des angenommenen Schreibens der Bischöfe eigentlich Bossuet angehört, genauer bestimmt. Wahrscheinlich hielt er sich an die wesentlichsten Ausdrücke, und bewies sich übrigens ziemlich gleichgiltig über die Formeln von Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, welche die Umstände, die Liebe zum Frieden, und die Gesinnungen, zu denen sich von jeher die französische Kirche bekannte, für den H. Stuhl erheischten.

Im X. Capitel seiner Präliminar-Abhandlung zur Vertheidigung der Erklärung der Geistlichkeit hat Bossuet selbst seine Meinung über dieses Schreiben und über die Deutung, die ihm zu geben ist, dargelegt. „Läßt es „sich behaupten, daß Innocenz XII., dieser so gütige, so fried„liebende Papst von unsern Prälaten gefordert habe, daß sie „ihre Lehre als irrig, als schismatisch, als falsch widerrufen „sollten? Nein, weil ihm unsre Bischöfe bloß diese Ausdrücke „schrieben: Wir hatten nicht die Absicht, eine Ent„scheidung zu machen. Das ist alles, was sie verdamm„ten; alles, was der Papst ihnen zu verabscheuen befahl; der „Papst, sage ich, will, daß sie die Entscheidung nicht wie ein „Decret, wie ein bischöfliches Urtheil (diese Worte „in dem obigen Sinne genommen) ansehen sollten, und das „Entschuldigungs-Schreiben, worin sie sich über diesen Artikel „verantworteten, hat Se. Heiligkeit so beruhigt, daß Sie seit „dieser Zeit nie ermangelt haben, nach dem Beyspiele Ihrer „Vorfahren, Frankreich stete Beweise ihrer Zuneigung und „Wohlgewogenheit zu geben." —

Die Regalien-Angelegenheit, und die Erklärung über die kirchliche Gewalt waren die einzigen Gegenstände nicht, welche die Aufmerksamkeit und den Eifer Bossuet's auf der denkwürdigen Versammlung vom J. 1682 beschäftigt hatten.

Die schmachvollen Erschlaffungen einiger neuern Casuisten über die wesentlichsten Puncte der evangelischen, ja sogar der natürlichen Moral, hatten von jeher sein Innerstes empört;

er wußte aber seinen Eifer durch Klugheit zu zügeln; nie hörte man ihn in jene giftigen Aeusserungen ausbrechen, welche nachher die Ketzer so begierig auffaßten, um die römische Kirche dem Hohne Preis zu geben. Er leistete der Wahrheit und der Religion dadurch weit bessere Dienste, daß er mit einer unerschöpflichen Geduld den regelmäßigsten, und für die Umstände geeignetesten Mitteln nachforschte, um die abentheuerlichsten Ausgeburten einer verwahrlosten Einbildungskraft mit der Wurzel auszurotten, welche religiös gesinnten Gemüthern zum Aergernisse, verdorbenen Wüstlingen aber zum Triumphe dienten.

24. Bossuet trägt auf die Verdammung der Casuisten an.

Kaum hatte er die Erhebung von Innocenz XI. auf den päpstlichen Stuhl erfahren, so baute er auf die fromm eifrige Denkart dieses Papstes die günstigsten Hofnungen; er entwarf sogleich ein Schreiben in einer solchen Form, gleich als wäre es im Namen mehrerer Bischöfe Frankreichs ausgefertigt; er setzte darin die Verderbnisse ins Licht, die man durch spitzfindige, der heiligen und einfachen Sprache des Evangeliums zuwiderlaufenden Grübeleyen in die christliche Moral einzuführen strebte; er forderte Innocenz XI. auf, dem Beyspiele Alexander's VII. zu folgen, welcher schon die verdammungswürdigsten Sätze dieser alle Grenzen überschreitenden Casuisten geächtet hatte. Wir bekamen den Entwurf dieses Schreibens nicht zu Gesicht, aber nach Aussage des Abbé Ledieu, der ihn in Händen hatte, „war er lateinisch, und so schön geschrieben, daß er „gedruckt zu werden verdient hätte.“

Ohne allen Zweifel hat dieses Schreiben, wenigstens zum Theile den Eifer von Innocenz XI. angeregt, und Einfluß auf das Verdammungsurtheil gehabt, welches er im J. 1679 über fünf und sechzig Sätze der neuern Casuisten ausgesprochen hat.

Aber da die Beschlüsse Alexander's VII. und Innocenz'ens XI. von dem Inquisitions-Tribunale ergangen waren, so wurden sie nicht und konnten auch nicht in Frankreich angenommen werden. Unterdessen benützten die Protestanten das Stillschweigen der französischen Kirche, um ihr über diese Art von Gleichgiltigkeit, mit welcher sie die heiligsten Principien der evangelischen Moral verletzen sah, bittere Vorwürfe zu machen. Mehrere Bischöfe Frankreichs hatten zwar wirklich strenge Censuren diesen strafbaren Behauptungen entgegengesetzet;

aber dergleichen einzelne und isolirte Entscheidungen konnten unmöglich so viel Nachdruck und Ansehen erhalten, als eine im Namen der ganzen französischen Kirche ausgesprochene Censur.

Sobald Bossuet die Versammlung von 1682 in Thätigkeit sah, trug er auf Errichtung eines Ausschusses an, der die Prüfung der Moral sich zum besondern Geschäfte machen sollte. Die ganze Versammlung gab einem ihr so würdigen Vorschlage einstimmigen Beyfall, und H. v. Harlay selbst stellte Bossuet an die Spitze dieses Ausschusses.

Er fing sogleich an, alle Sätze zu sammeln, die einer Censur bedurften; er berichtigte sie selbst nach den Schriftstellern, aus denen sie ausgezogen waren; fertigte einen Plan, in dem alle Materien nach der Ordnung der zehn Gebote aneinander gereihet waren; fügte jedem dieser Gebote die ihnen entgegenstehenden Sätze bey, und gab bey jedem Satze die Noten und Qualificationen an, welche in der Censur nach seinem Erachten ausgedrückt werden sollten.

Er ging noch weiter; zur Belehrung der Versammlungs-Mitglieder arbeitete er mehrere besondere Abhandlungen über die wichtigsten Puncte aus, welche die Casuisten durch ihre beseufzenswürdigen Spitzfindigkeiten zu verdunkeln gesucht hatten; auf diese Weise entstand seine Abhandlung über den Wucher, wo er die Lehre der Kirche über diese Materie in acht Sätzen auseinandersetzte. In einer andern Abhandlung wurden die Principien der Probabilisten beleuchtet, und widerlegt. Ueber die Liebe zu Gott stellte er Regeln und Maximen auf, welche die Christen auf diese erste, heiligste und natürlichste aller Pflichten zurückführten.

Nach dem Beyspiele der Kirchenversammlung von Trient verband er die Censur der Sätze mit Lehrkapiteln, in welchen er die Grundsätze und die Regeln entwickelte, welche das Wort Gottes und die Natur selbst über die wesentlichsten Pflichten des christlichen Wandels und über alle Theile der Moral vorschreiben.

Vor diesem großen Werke stand eine Vorrede, die den ganzen Plan desselben auseinandersetzte, und seine Nothwendigkeit zeigte. Er ertheilte in derselben der römischen Kirche, und den Päpsten Alexander VII. und Innocenz XI., welche

dergleichen Censuren schon hatten ergehen lassen, die herrlichsten Lobsprüche.*)

Er hatte von dem Eifer Innocenz XI. für die Ehre der Religion und der Kirche eine so gute Meinung, daß er sich gerne beredete, die damaligen Zwistigkeiten zwischen dem H. Stuhle und dem französischen Hofe würden diesen Papst nicht hindern, einer Censur, die aller Orten in der Kirche mit großem Beyfalle würde aufgenommen werden, das Siegel seines Ansehens aufzudrücken; deßwegen schrieb er auch dem Theologen des Cardinals von Estrées, (Dirois) nach Rom: „Sie können „sich darauf verlassen, daß wir mit aller Mäßigung zu Werke „gehen, und so zu sprechen, suchen werden, daß der H. Stuhl „alles, was wir thun werden, bestätigen, und die Inquisitions„dekrete, welche bey uns, wie Sie wissen, nicht als Gesetze an„erkannt werden, in Bullen umwandeln kann. Wir wollen auf „diese Weise eigentlich den Weg zu einer Entscheidung anbah„nen, welche uns dahier Friede verschaffen, und die Regel der „Sitten für immer dauerhaft feststellen soll.“ —

Schon hatte der Ausschuß der Geistlichkeit alle Theile des Plans von Bossuet geprüfet und gebilliget. Man wollte nun darüber an die Versammlung Bericht erstatten, und die letzte Hand an die Censur legen; aber auf einmal traf den 29sten Junius 1682 der Befehl ein, zu folge dessen man auseinandergehen, und diese Arbeit unterbrechen mußte. —

Ueber die Beweggründe, warum Ludwig XIV. eine Versammlung, welche sich um die Kirche, um den König und seinen Staat so verdient machte, so plötzlich aufhob, hat man nur Vermuthungen. Diesen unerwarteten Entschluß schrieb man damals den Vorstellungen des Cardinals von Estrées zu, welcher zu dieser Zeit die französischen Angelegenheiten an dem römischen Hofe zu besorgen hatte.

Dieser Minister brachte es durch seine Gewandheit und geschickte Vorstellungen bey dem Könige dahin, daß er jener Mäßigung und Festigkeit treu blieb, die er immer eingehalten, und wodurch er alle seine weisen Absichten, und das große Interesse seiner Politik so glücklich erreicht hatte.

---

*) Diese Arbeit Bossuet's für die Versammlung vom J 1682 findet man im dritten Bande seiner nachgelassenen Werke. —

Das Regalien-Recht, welches er mit Vorwissen und Einwilligung seiner Geistlichkeit selbst auf alle Kirchen des Königreiches ausgedehnt hatte; die Erklärung der Versammlung über die kirchliche Macht; das gänzliche und unbedingte Hingeben der Gesammt-Kirche Frankreichs an einen Monarchen, dessen redliche Liebe zur Religion ihr bekannt war; der Verein aller Stände des Königreiches für Aufrechthaltung seiner Würde und seiner Kron-Rechte; alles dieses mußte für Europa, und besonders für Rom, ein Wink seyn, daß ein Fürst, der diese großen Zwecke eben so weise als glücklich durchgesetzt hatte, von den Feinden oder Neidern seiner Macht nichts zu befürchten habe.

Ludwig XIV. wollte sich gegen Innocenz XI. vertheidigen, aber er hatte nie den Gedanken, ihn anzufeinden, oder zu demüthigen; im Gegentheil war er von tiefer Ehrfurcht gegen die rechtmässige Gewalt des H. Stuhles und gegen die Tugenden des Papstes, der darauf saß, durchdrungen; und es ward daher dem Cardinal von Estrées nicht schwer, ihn zu bereden, daß es, nachdem er den ganzen Umfang seiner Macht so glänzend habe sehen lassen, nun seiner Frömmigkeit gezieme, sich mit der französischen Kirche selbst an jene heiligen und ehrwürdigen Grenzsteine zu halten, welche diese so eben an ihre alte Stelle wieder gerücket hätte; noch setzte der Cardinal hinzu: Es sey zu besorgen, die Versammlung möchte sich vielleicht in der Hitze ihres Eifers in neue Streitpuncte einlassen, wodurch der Papst und seine Umgebungen vollends auf das höchste würden erbittert werden; es scheine aber der Würde des Königes weit anständiger zu seyn, wenn er dergleichen Zwiste, die zwischen den beiden Mächten noch dürften auszugleichen seyn, dem gewöhnlichen Laufe der Unterhandlungen überließe.

Diese Gründe fand man annehmbar, und sie stimmten ohnehin mit den Principien und der gewöhnlichen Denkart Ludwig's XIV. überein.

Wahrscheinlich wollte auch der Cardinal von Estrées (wie der Abbé Ledieu behauptet) seine Freunde, die Jesuiten, bey dieser Gelegenheit begünstigen.

Diese Ordensleute sahen sich genöthigt, sich jetzt ihrer Seits gegen die nämliche Versammlung zu vertheidigen, deren erste Schritte der Pater de la Chaise so eifrig unterstützt

hatte. Die Sätze, auf deren Verdammung Bossuet antrug, waren größtentheils aus den Werken zahlreicher Casuisten ihrer Gesellschaft ausgezogen; es mußte ihr um so schmerzlicher fallen, daß sie für die Mißgriffe einiger ihrer Mitglieder büssen sollte, da man allgemein zugesteht, daß kein religiöser Orden sich durch regelmäßigen Wandel und strenge Zucht so große Achtung, als sie, erworben hat.

25. Die Verdammung der Casuisten wird durch die Trennung der Versammlung unterbrochen.

Die unvermuthete Aufhebung der Versammlung that zwar Bossuet wehe, machte ihn aber nicht muthlos; er war von der Nothwendigkeit, die von den Maximen der Casuisten gefährdete Ehre der katholischen Kirche zu rächen, so sehr überzeugt, daß er den Entschluß ergriff, seine ganze Arbeit nach Rom zu schicken. Er schmeichelte sich, der Papst würde sie gütig aufnehmen, und ihr unter der Form einer feyerlichen Bulle, die in allen katholischen Ländern angenommen werden dürfte, das Siegel des H. Stuhles aufdrücken.

Seine Gedanken, Wünsche und Hofnungen darüber gab er in einem Schreiben an Dirois vom 13ten July 1682 zu erkennen. Er sagt darin: „In dem Ausschuße hatte man mir „den Auftrag gegeben, einen Entwurf zu einer Censur, und „zu einer Belehrung auszuarbeiten. Dadurch wollten wir „unsern Priestern eine vollständige Anweisung gegen jene „verdammungswürdigen Lehren geben, womit fast alle mo„ralischen Bücher seit ungefähr hundert Jahren vergiftet sind; „wir waren Willens, die ganze schriftliche Arbeit, vorzüglich „die Censur, dem Papste zu überschicken, und darum zu „bitten, daß Se. Heiligkeit dieselbe bestätigen, und diese Be„stätigung uns mittheilen, oder allenfalls die Sätze durch „eine förmliche Bulle, selbst mit einer Censur belegen möch„ten, welche dann mit aller möglichen Verehrung für den „H. Stuhl von uns würde angenommen worden seyn.“

„Größerer Bequemlichkeit halber würden wir die Sätze „in Capitel eingetheilt haben; die hinzugefügten Qualificatio„nen waren stark, jedoch gemäßigt, ohne alle Uebertreibung; „sie waren fast durchaus mit deutlichen Stellen aus der H. „Schrift belegt, und mit einem Unterrichte begleitet, welcher „den Kopf aufgeklärt hätte. — Dieses war wenigstens unser „Plan.“

„Das Ganze der Belehrung würde das vollendet ha„ben, was die Censur allein nicht hätte bewirken können. „Unter die verdammten Sätze würden wir alle diejenigen „aufgenommen haben, die Innocenz XI. und Alexander VII. „schon verdammt haben; nur einige derselben würden wir „übergangen haben, entweder weil sie nicht für unsre Sitten „paßten, oder weil wir es nicht für räthlich hielten, sie den „Ketzern dahier vorzulegen, die nur ihr Gespötte damit ge„trieben hätten.“ ...

„Man würde sich auch nicht des Wunsches enthalten „haben, daß man dem Dekrete darüber eine andere Form „als jene, in der es erschienen ist, geben möchte, weil, wie „Sie wissen, das Inquisitions-Tribunal hier nie kann aner„kannt werden; doch würde man diesen Wunsch mit aller „möglichen Ehrfurcht, und bloß deßwegen geäussert haben, „um keine Ansprüche gegen uns geltend zu machen.“ ...

„Dieses ist also der Plan, den man wahrscheinlich würde „befolgt haben, weil man schon darüber mit dem H. Erz„bischofe von Paris und mit den besten Köpfen in der Ver„sammlung einig war; ich wollte Sie mit demselben bekannt „machen, damit Sie alles, was in Ihren Kräften steht, thun „mögen, um die Prälaten am römischen Hofe dahin zu stim„men, daß sie das Werk Alexander's VII. und Innocenz „XI. nicht unvollendet lassen; denn was auch immer diese „zwey Päpste Großes gethan haben, so ist doch im Grunde „nichts gethan, so lange man noch den Probabilis„mus fortathmen läßt, dem man zwar einen Stoß ver„setzt hat, der aber bey seiner Schwächung sein Gift immer „noch beybehält, und sich bald wieder erholen wird, wenn „man ihn nicht ganz zu Boden schlägt.“ —

„Schreiben Sie mir, was man sich einander über den „Frieden (mit dem römischen Hofe) erzählet. Wir wünschen, „daß er schnell zu Stande kommen, und daß wir niemals „mehr wegen so betrübter Gegenstände uns zu „versammeln nöthig haben mögen.“ —

Allein Innocenz XI. war gegen die Versammlung von 1682 so aufgebracht, daß er sich nie zur Annahme einer Arbeit, welche das Werk dieser Versammlung war, verstehen wollte, und alle Bemühungen darüber bey ihm fruchtlos

blieben. Bossuet sah es selbst ein, daß man vergeblich in ihn ferner dringen würde. „Was die Moral betrifft, so be„greife ich sehr wohl, daß nun die Zeit nicht ist, davon zu „Rom zu sprechen; es müssen erst vorher andere Geschäfte „abgethan seyn.“

Allein Bossuet nahm, wie wir sehen werden, dieses große Werk achtzehn Jahre nachher wieder vor, und führte es auf der Versammlung vom J. 1700 vollkommen aus.

26. Die Versammlung von 1682 gibt der Schrift „Darstellung“ vollen Beyfall.

Er hatte noch das für ihn so ehrenvolle Vergnügen, daß die Versammlung von 1682 seine Darstellung des katholischen Glaubens feyerlich gutհieß. Sie empfahl dieses Werk als die nützlichste Anweisung zum Unterrichte der Ketzer; H. von Harlay, der sich bis dahin immer noch geweigert hatte, seinen Namen denjenigen beyzugesellen, welche Bossuet ihren Beyfall über dieses Werk längst gegeben hatten, sah sich bey dieser Gelegenheit durch den allgemeinen Wunsch der ganzen Versammlung gleichsam gezwungen, seine, obgleich sehr verspätete Huldigung dem Verdienste einer solchen Schrift zu bringen.

Siebentes Buch.

Von der Lebensweise Bossuet's in seinem Bisthume, und im Inneren seines Hauses.

Bossuet wartete nicht bis zum Ende der Versammlung von 1682, um Besitz von dem Bisthume zu Meaux zu nehmen. Sobald die Regalien-Sache zur Zufriedenheit des Königes und der Geistlichkeit abgethan war, setzte die Versammlung ihre Sitzungen aus, um zu ihrer Erklärung über die Macht der Kirche die nöthigen Einleitungen zu treffen; diese kurze Zwischenzeit benützte er dazu, um sich nach Meaux zu begeben, wo er den 7ten Februar 1682, in Gesellschaft des Bischofes von Tournai anlangte.

1. Bossuet nimmt Besitz von dem Bisthume zu Meaux 1682.

Die Einsetzung Bossuet's ging den 8ten Februar, am Fastnachts-Sonntage, vor sich, und Tags darauf wurde er mit den gewöhnlichen Ceremonien consecrirt. Er begab sich darauf nach Germigny, einem ländlichen Sitze der Bischöfe von Meaux, um sich einige Tage auf den Fasten-Gottesdienst vorzubereiten, den er selbst in seiner neuen Kirche eröfnen wollte. Mittwochs früh kam er nach Meaux zurück, und begab sich in die Cathedral-Kirche, wo er einer unermeßlichen Menge Volkes die H. Asche ertheilte, welches dieser religiösen und so lehrreichen Ceremonie wegen zu den Füssen seines neuen Bischofes zusammengeströmt war.

Bey dieser Gelegenheit bestieg er zum ersten Mal seine bischöfliche Kanzel, und ging mit seinem Volke die Verbindlichkeit ein, sich seiner Unterweisung gänzlich zu widmen. In Gegenwart des Erzbischofes von Rheims, und der Bischöfe von Tournai, von la Rochelle, und Luçon, die mit ihrer Person die Ceremonie seiner feyerlichen Einsetzung beehren wollten, kündigte er es laut an, daß er jedes Mal selbst predigen wollte, so oft er ein Hochamt in seiner Kirche halten würde. —

Nie ließ er sich durch irgend ein Geschäft, oder durch irgend eine Rücksicht auf Hofsitte daran hindern, sich bey Herannahung hoher Kirchenfeste nach Meaux zu begeben, selbst die Verrichtungen, die ihm als erstem Aumonier bey der Gattin des Dauphin's oblagen, waren in seinen Augen keine giltige Ursache, um ihn dieser Verbindlichkeit, welche er für die erste seiner Pflichten hielt, zu überheben. Er nahm zu dieser Zeit Abschied vom Hofe, und begab sich nach Meaux, und die andern an der Kapelle angestellten Geistlichen mußten an seiner Statt die ihm zukommenden Verrichtungen besorgen.*)

Dieser erste Aufenthalt Bossuet's zu Meaux konnte nur von kurzer Dauer seyn; die Versammlung von 1682 nahm ihre Sitzungen wieder vor, um ihre berühmte Erklärung über die Macht der Kirche laut bekannt zu machen; man weiß aber, welchen Antheil er an diesem großen Werke hatte; als aber diese Versammlung im Monate Junius auseinander gegangen war, so glaubte er nun die Freyheit zu haben, sich der Leitung seines Sprengels ausschließend zu widmen. Um sich besser darauf vorzubereiten, führte er damals sein schon lange gefaßtes Vorhaben aus, in der Einöde von la Trappe einige Tage hindurch seinen Geist zu sammeln.

2. Reise Bossuet's nach la Trappe.

In vertraulichen Gesprächen mit seinem Freunde, dem Abbé von Rancé, und in den heiligen und strengen Uebungen der dasigen Einsiedler wollte er sich zu jenem Muthe,

*) Bossuet hielt sich an das gegebene Versprechen, an allen hohen Festen in seiner Kirche jedesmal den feyerlichen Gottesdienst selbst zu halten, so beharrlich und genau, daß nach seinem Tode das Kapitel von Meaux bey einem Prozesse, den es mit Abbé Bossuet, dem Haupterben seines Oheims, wegen der Kirchenreperaturen führte, in seiner Klageschrift die Wiederherstellung des Ornates (Priesterschmuckes) in Rechnung brachte. Es sagte: „Der H. Bischof von Meaux sel. Andenkens, der jährlich siebzehnmal an den größten Festen den feyerlichen Gottesdienst gehalten hätte, habe den reichsten Schmuck seiner Kirche sehr abgenützt, und es verlange folglich fünf tausend Livres zur Entschädigung.“ —

jener Stärke und jenem Gottessinne erheben, die an den Verrichtungen seines bischöflichen Amtes sichtbar seyn sollten. Diese Reise nach la Trappe machte er als Bischof zu verschiedenen Zeiten achtmal; er sagte: „Ausser seinem „Bisthume sey ihm dieser Ort sein liebster Auf„enthalt;" er wohnte allen Uebungen dieser stillandächtigen Gemeinde bey; die acht Tage hindurch, welche er gewöhnlich bey seiner Reise nach la Trappe da zubrachte, war er immer der erste in der Frühmette, und so hielt er es beständig bis in sein neun und sechzigstes Jahr, ob er gleich mit dieser Unterbrechung des Schlafes die ganze Strenge des da üblichen Wandels vereinigte, und auf seiner letzten Reise allein sich ein wenig Wein zu trinken erlaubte. Nach Ledieu „fand er an der Art, wie der Gottesdienst da gefeyert „wurde, etwas ganz besonders Rührendes; das Absingen der „Psalmen, welches allein die tiefe Stille dieser weitschichti„gen Einöde unterbrach, die langen Pausen bey der Com„plet; die sanften, beweglichen und tief eindringenden Töne „des Salve Regina versetzten ihn in eine süß religiöse „Melancholie." —

Bey dem Abbé von Rancé stieg die Achtung und Bewunderung für Bossuet noch höher, als er ihn bey Tag und bey Nacht dem Gottesdienste beywohnen, an der nämlichen Tafel sitzen, und alle Uebungen seiner Religiosen theilen sah. Ein so grosses Beyspiel war dazu geeignet, um den Muth unter diesen zu beleben, und die von ihm eingeführte Reform erhielt durch das Ansehen eines solchen Bischofes eine neue Bestätigung; vor der Vesper schöpfte man auf einem Spaziergange an den Ufern des Sees, oder in dem Walde, mit dem diese Einöde umgeben ist, ein wenig freye Luft. Bossuet und der Abbé von Rancé trennten sich dann von der Gruppe der andern Religiosen, um sich miteinander zu unterhalten; ein Auftritt, der denjenigen, die Zeugen davon waren, reichen Stoff zu Betrachtungen darbieten mußte, wenn sie daran sich erinnerten, daß der Eine dieser zwey Männer sich dem Wirbel der Vergnügungen entrißen, und allen Lockungen des Glückes entsagt hatte, um zwischen Gräbern zu wohnen; der Andere aber, nachdem er drey und vierzig Jahre in der Zurückgezogenheit gelebt hatte, sich auf einmal in den Glanz

und die Zerstreuungen der Höfe versetzt sah. — Der Abbé von Rancé sah diese Reisen Bossuet's nach la Trappe als wahre Gnaden des Himmels an. Als er im August 1699 sich dem Tode nahe glaubte, so sagte er dem Abbé von Saint-André, nachherigem Generalvicar von Meaux: „Vergnügt „würde ich sterben, wenn ich ihn nur noch einmal „hier bey mir sehen, und den H. Segen von ihm „erhalten könnte." —

3. Von der Schrift des Abbé v. Rancé. Am Ende der Versammlung von 1682 bekam Bossuet zufälliger Weise das Manuscript einer Schrift des Abbé von Rancé: Ueber die Heiligkeit und Pflichten des Mönchstandes in seine Hände. Rancé hatte sie einzig und allein für den Unterricht seiner Religiosen geschrieben; allein Bossuet erachtete, ein so verdienstliches Werk gehöre nicht bloß für den Umfang eines von der Welt gänzlich abgeschiedenen Klosters; er glaubte, es könne und müsse zur Erbauung der ganzen Kirche dienen; er schrieb daher dem Abbé von Rancé: „Er bestehe einmal für allemal darauf, „daß er es sollte drucken lassen. Die Besorgung des Druckes „aber übernähme er selbst, übrigens würde er sich seinem „Verlangen vergeblich widersetzen; denn er habe eine Abschrift „davon in Händen, für welche er gut stehe." —

Rancé widersetzte sich dieser Aufforderung Bossuet's anfangs in vollem Ernste, und nur aus Achtung für die Wünsche eines in Religionssachen so vollgiltigen Kenners gab er endlich, obgleich ungerne, nach. Bossuet leitete auch wirklich das ganze Geschäft des Druckes; man sieht aber aus seinem Briefwechsel, daß er dieses Werkes wegen, noch ehe es öffentlich erschienen ist, manche Vorurtheile zu bekämpfen, und manchen Widerstand zu besiegen hatte. Er schrieb dem Abbé von Rancé den 6ten Februar 1683:

„Gestern hatte ich mit dem H. Erzbischofe von Paris „eine lange Unterredung über den Auftrag, den Sie mir an „ihn gemacht haben; ich sagte ihm, daß ich Ihr Buch ohne „Ihr Vorwissen gelesen habe, und durchaus für nöthig er„achtet hätte, es drucken zu lassen, theils wegen des vielen „Guten, welches daraus für die Kirche und für den Mönchs„stand entstehen könnte, theils auch um jedem Abdrucke zu-

„vorzukommen, den man wider Ihren Willen hätte veran-
„stalten können; er sah so die Ursache ein, warum Sie es
„ihm nicht haben mittheilen können; bis daher ging alles
„gut, ich setzte ihm dazu: Sie redeten von der Vollkommen-
„heit ihres zurückgezogenen und einsamen Standes mit aller
„möglichen Stärke, jedoch auch mit der nöthigen Vorsicht im
„Betreff der von der Kirche genehmigten Milderungen, und
„jener Ordensstände, die sie zu andern Geschäften bestimmt
„habe. Alles dieses ging gut; alles Gefällige, was ich ihm
„in Ihrem Namen zu sagen hatte, nahm er sehr gut auf,
„und hörte mit Vergnügen das von mir an, was ich ihm,
„nicht nur von Ihrer tiefen Ehrfurcht, sondern auch von
„ihrer zärtlichen Ergebenheit für seine Person anführte."

Bossuet wollte sogar diesem Werke ein gewisses Ansehen geben, und es gegen allenfalsige Angriffe, die sich besorgen ließen, dadurch verwahren, daß er ihm seine Gutheißung, so wie auch jene des Erzbischofes von Rheims, und des Bischofes von Grenoble, nachherigen Cardinals, le Camus voransetzte. —

Allein aller dieser stattlichen Zeugnisse unerachtet, führte doch die Abhandlung über die Heiligkeit und Pflichten des Mönchstandes*) eine ziemlich lebhafte Streitigkeit zwischen dem gelehrten Mabillon und dem Abbé von la Trappe herbey. Mabillon sah das Interdict, welches der Abbé von Rancé über die Religiosen aussprach, die sich dem Studium der Wissenschaften widmeten, als eine Censur gegen die Mitglieder seiner Congregation an, welche zum Besten der Religion und der Wissenschaften so viele wichtige und ewig denkwürdige Schriften verfertiget haben.

Diese verschiedene Ansicht zweyer Religiosen, die sich in Hinsicht ihrer Liebe für die Kirche und Religion einander näher standen, als im Betreff ihres Characters und ihres Geschmacks für die nämlichen Wissenschaften, erzeugte mehrere Schriften, in denen man vielleicht von beiden Seiten zu viele Hitze hat merken lassen; man hätte dieser nutz- und zwecklosen Streitigkeit in ihrem ersten Beginnen leicht ein

*) Traité de la Sainteté et des devoirs de la vie monastique.

Ende machen können, wenn man sich an die weise Unterscheidung hätte halten wollen, welche Bossuet zwischen dem zurückgezogenen Stande von Einsiedlern, dem sich der Abbé von Rancé gewidmet, und für den er auch einzig und allein seinen Unterricht geschrieben hatte, und zwischen den religiösen Ordensständen, welche die Kirche für andere Verrichtungen bestimmt hat, aufgestellt hatte. Der Abbé von la Trappe hatte es vielleicht zu sehr versäumet, diese Unterscheidung deutlich auszudrücken, und Mabillon konnte sich für berechtigt halten, gegen eine Meinung aufzutreten, welcher der Name und die Tugenden des Reformators von la Trappe so viel Ansehen lieh, und die auf den ganzen Orden des H. Benedict eine Art von Schatten werfen konnte.

4. Schreiben Bossuet's über die Anbetung des Kreuzes.

Bey einer seiner Reisen nach la Trappe lernte Bossuet den Bruder Armand, einen Neukatholiken kennen; dieser war ein französischer Edelmann, welcher nach Holland geflüchtet war, und bey dem Prinzen von Oranien Dienste genommen hatte. Einige Schriften Bossuet's, die er las, hatten bey ihm Zweifel erreget, und ihn endlich dahin gebracht, daß er ihnen Beyfall schenkte; er kam nach Frankreich zurück, schwur ab, zog sich nach la Trappe, wo man ihn, nachdem man seinen Beruf lange Zeit geprüfet hatte, die Gelübde endlich hat ablegen lassen. Der Abbé von Rancé war diesem neuen Proselyten ganz besonders gewogen, weil er viel Geist besaß, und für die Wiedervereinigung mit der katholischen Religion große Opfer gebracht hatte; er wollte ihm sogar einen Beweis seiner väterlichen Zuneigung dadurch geben, daß er ihm bey der Ablegung seiner feyerlichen Gelübde den Namen Armand, welches sein eigner Vorname war, ertheilte. Er machte ihn mit Bossuet bekannt, und erlaubte ihm, sich mit diesem Prälaten über Religionsgegenstände zu unterhalten. Auch durfte er ihm schreiben, und seine Zweifel vorlegen. Dieses veranlaßte eine Antwort, die ihm Bossuet von Versailles den 17ten März 1691 zuschrieb, und welche nachher unter dem Titel: „Schreiben des H. „Bischofes von Meaux über die Anbetung des „Kreuzes" im J. 1692 im Drucke erschienen ist.

In diesem Schreiben zeigt Bossuet die Absicht, welche die Kirche hat, wenn sie dem Zeichen unsrer Erlösung so große Ehre beweisen läßt. „Die Kirche, wenn sie uns das „Kreuz vorhält, faßt in dieser einfachen Figur alle Wunder „des Todes Jesu Christi zusammen; sie spricht dadurch wie „in einer gedrängten Sprache alles, was der Heiland für „uns gethan hat, für unser Herz und unsre Gedanken ver-„nehmlich aus; ganze Bände würden nicht leisten, was in „diesen zwey Zeichen sich ausdrückt, in dem Zeichen des „Kreuzes, das uns alles sagt, was wir Jesus Christus zu „verdanken haben, und in dem Zeichen unserer Verehrung, „wodurch wir das äusserlich ausdrücken, was wir innerlich „für ihn fühlen.... Was für Ehren erzeigt man nicht „öffentlich dem Evangeliumbuche?.... Die Protestanten „selbst leisten ihren Eid auf das Buch des Evangeliums. „Man beweiset durch diese Ehrenbezeigung seine Anhänglich-„keit nicht der Dinte, oder dem Papiere, sondern der ewigen „Wahrheit, welche uns darin dargestellt wird. Ein so unbe-„sonnener Mensch, der diese Uebungen einer Abgötterey be-„züchtigen wollte, ist mir noch nicht vor Augen gekommen; „ich frage nun, was ist denn also das Kreuz? Was anders „als ein kurzer Inhalt des Evangeliums, ja das Evange-„lium selbst in einem einzigen Zeichen und in einem einzi-„gen Zuge.“....

„Für streitsüchtige Köpfe bedarf es nur einer einzigen „Bemerkung, und diese ist, daß die äussere Verehrung nichts „weiter als eine Sprache ist, wodurch man das andeutet, „was man innerlich fühlt. Wird also bey dem Anblicke des „Kreuzes alles, was ich für Jesum Christum fühle, gewe-„cket: warum soll ich denn nicht bey Erblickung des Kreuzes „meine Gefühle durch alle äusseren Zeichen zu erkennen geben „dürfen?“....

„Die Protestanten geben diese Verehrungsweise für „abergläubig aus, weil sie nicht geboten ist; denken aber aus „Uebereilung nicht daran, daß, nachdem der Grund dieser „Verehrung geboten ist, die schicklichen Zeichen, die wir brau-„chen, um sie zu wecken, vor Gott und den Menschen nicht „anders als lobenswürdig und wohlgefällig seyn können.“...

„So viel über das, was die Sache selbst betrifft; denn „nun erst über Worte streiten wollen, wäre wirklich eine „zu niedrige Schikane. Das Wort Anbeten hat besonders „einen so vieldeutigen Sinn, daß es lächerlich seyn würde, „es zu verdammen, ohne vorher jeden Sinn desselben ge„nau bestimmt zu haben. Man betet Gott an, und in ei„nem gewissen Sinne betet man nur ihn allein an.“

Bossuet führt darauf eine Menge Beyspiele über den verschiedenen Sinn an, den die H. Schrift selbst mit dem Worte Anbeten verbindet, ohne daß es irgend Jemand einfällt, die Verehrung, die man Gott beweiset, und nur ihm allein beweisen darf, darunter zu verstehen.

Er läßt sich endlich mit dem Vollgewichte seines Urtheiles und seiner gewöhnlichen Mäßigung über die Verehrung heraus, die man an einigen Orten den Thränen und dem Blute Jesu Christi erzeiget.

„Ob von diesem Blute, oder diesen Thränen noch ei„nige Ueberbleibsel vorhanden sind, darüber entscheidet die „Kirche nichts; sie duldet sogar hinsichtlich dieses Punctes, „die mündlichen Ueberlieferungen einiger Kirchen, ohne daß „man deßwegen sich zu viele Mühe zu geben braucht, um „bis auf die Quelle dieser Sagen zu kommen. Alles dieses „sind gleichgiltige Dinge, und betreffen den Grund der Re„ligion nicht; nur das einzige muß ich Ihnen hier bemerken, „daß die Thränen und das Blut, welche man aufbewahrt, „als seyen sie von Jesus Christus hergekommen, gewöhnli„cher Weise nur Blut und Thränen sind, welche bey beson„dern Gelegenheiten einigen Crucifixbildern sollen entflossen „seyn, und die man in einigen Kirchen zum Andenken an „dieses Wunder aufbewahrt hat. Fromme Gedanken, die „die Kirche auf ihrem Werthe beruhen läßt, die aber nie „Glaubensartikel sind, noch es werden können.“

Zum Unglücke beharrte derjenige, für den Bossuet diesen so weisen und vernünftigen Unterricht niedergeschrieben hatte, nicht bey den Gesinnungen, die ihm die Achtung Bossuet's und die Zuneigung des Abbé von Rancé verdient hatten.

Kurz vorher, ehe sich Bossuet dem Regierungsgeschäfte seines Sprengels völlig überließ, machte er noch zwey Werke öffentlich

öffentlich bekannt, die er vor seiner Ernennung zum Bisthume von Meaux verfertigt hatte.

Das erste ist der Bericht über seine Unterredung mit dem Prediger Claude; man kennt schon die Gründe, die ihn nöthigten, diesen Bericht im J. 1682 drucken zu lassen; und daß er sich nur deßwegen dazu entschlossen hat, um die Wahrheit der Thatsachen herzustellen, von welcher der Prediger Claude in seinen mündlichen und schriftlichen Erzählungen so sichtbar abgewichen war.

Das zweyte Werk, welches Bossuet im J. 1682 drucken ließ, ist seine Abhandlung über die Communion unter einer Gestalt. 5. Abhandlung über die Communion unter einer Gestalt.

Jurieu hatte im J. 1681 eine Schrift über die Materie der Eucharistie herausgegeben; er griff darin den in der römischen Kirche eingeführten Gebrauch an, den Laien die Communion nur unter einer Gestalt zu geben. Bossuet glaubte dieses Werk widerlegen zu müssen; es kam dabey, so zu sagen, nur auf die Untersuchung einiger geschichtlichen Thatsachen an, aber eben deßwegen war diese Widerlegung um so mehr geeignet, Eindruck auf die Denkart des großen Haufens zu machen; man erinnerte sich noch der Art von Wuth, mit welcher die Hussiten und die böhmischen Brüder für die Communion unter beiden Gestalten gefochten hatten.

Luther, der nach ihnen auftrat, legte lange nicht so viel Gewicht auf diese Controverse; selbst da noch, wo er die Fahne des Aufruhres gegen die römische Kirche schon erhoben hatte, redete er mit Abscheu von Johann Huss und Hieronymus von Prag. Er blickte auf Carlstatt, und alle diejenigen, welche die Communion unter einer oder zwey Gestalten für einen bedeutenden Punct hielten, mit größter Verachtung hin, er wies diesem Dispute eine Stelle unter den nichtsbedeutenden Dingen an, und hatte nur seinen Spott mit Carlstatt, daß er die Reformation auf solche Kleinigkeiten baute.

Dieser alles auf das äusserste treibende Mann ging in seiner abentheuerlichen Hitze so weit, daß er sagte und schrieb: „Wenn ungefähr ein Concilium aus eigner Gewalt befähle

„oder erlaubte, zwey Gestalten zu nehmen, so würden wir „sie nun nicht nehmen, sondern wir würden dem Concilium „und seiner Verordnung zum Trotze nur eine, oder gar keine „nehmen, und alle die verfluchen, welche wegen des Ansehens eines solchen Conciliums oder wegen seines Dekretes „beide Gestalten nähmen.“ —

Allein dieß war der Fall nicht mit Calvin, der in allen seinen Berechnungen und in seinem Hasse tiefer war. An dem Beyspiele der Böhmen hatte er bemerket, daß diese erbärmliche Streitigkeit ein mächtiges Mittel sey, das Volk in Gährung zu bringen, und stellte daher geflissentlich die Entziehung des Kelches als ein großes Verbrechen der römischen Kirche auf.

Nach dem Beyspiele Calvin's hatte auch Jurieu in seiner Schrift über das Abendmahl alles wiederholet, was schon mehr als tausendmal über diese Materie vorgebracht und widerlegt worden war. Bossuet schrieb demnach seine Abhandlung über die Communion unter einer Gestalt, um die Calvinisten aus dieser letzten und schwachen Verschanzung herauszuschlagen, und dadurch begann jener lange Kampf von polemischen Schriften zwischen zwey Männern, von denen der Eine zuverlässig des Streites mit dem Andern sehr unwürdig war, und wo man beständig Genie und Vernunft mit Tollsinn und Raserey im Handgemenge erblickte.

Unter allen Fragepuncten, welche die Protestanten von der römischen Kirche trennen, hat keiner so wenige Schwierigkeit und läßt sich so leicht aufklären, als der Punct über den Genuß des Abendmahls unter einer oder unter zwey Gestalten.

Eigentlich ist hier die Rede von einem blossen Puncte der Disciplin, bey welchem die Kirche unstreitig das Recht hat, Abänderungen zu treffen, so wie sie, selbst mit Eingeständniß der Protestanten, in der Art zu taufen Aenderungen vorgenommen hat, und auch vornehmen konnte.

Allein zur Zeit, wo Bossuet schrieb, sahen sich die protestantischen Prediger einiger Massen genöthigt, auf die Frage über die Communion unter beiden Gestalten mehr Gewicht zu legen, als sie ihr vielleicht selbst innerlich zuge-

standen. Durch den Unterricht zahlreicher Bischöfe und Theologen war der ächte Sinn der römischen Kirche über eine Menge von Privatgebräuchen und Uebungen, die den Grund der Glaubenslehre nicht betreffen, ins Licht gesetzet. Man wagte nun nicht mehr, alle jene alltäglichen Beschuldigungen von Aberglauben und Abgötterey wieder hervorzusuchen, mit denen die Theologen des sechzehnten Jahrhunderts dem Volke Staub in die Augen geworfen hatten; allein jemehr ihnen solche lächerliche Vorwände benommen wurden, desto stärker hielten sie sich an den Genuß des Abendmahls unter zwey Gestalten. Dieses war eine für die Denkart des großen Haufens sehr sinnliche und sichtbare Uebung; und sie sahen dieselbe als die einzige Vereinigungsfahne an, unter welcher sie ihre Anhänger noch zusammenhalten konnten.

Bossuet unternahm es, ihnen dieses letzte Hilfsmittel zu entziehen, und schrieb deßwegen seine Abhandlung über die Communion unter den zwey Gestalten.

Er stellt darin den Protestanten die Uebung der Kirche entgegen, welche von jeher selbst bis in die Zeiten der Märtyrer hinauf, wo dem allgemeinen Eingeständnisse zufolge sich das Christenthum noch in seiner ursprünglichen Reinigkeit befand, das Abendmahl unter einer einzigen Gestalt häufig ausgespendet hat.

Er setzte ihnen ferner einen Vernunftschluß entgegen, auf den sich ihrer Seits keine Antwort geben ließ, weil er sich auf ihre eignen Principien und ihre eignen Beyspiele gründete.

Wirklich kommen die Protestanten mit den Katholiken darin überein, daß man bey der Ausspendung der Heilsmittel (Sacramente) nicht alles zu thun verbunden sey, was Jesus Christus that, als er sie eingesetzet hat.

Dieser Ursache wegen tauchen sie diejenigen, welche von ihnen getauft werden, nicht in das Wasser hinab, obgleich Jesus Christus gesagt hat, taufet, das heißt, tauchet unter, wie er dann auch selbst durch die Untertauchung ist getauft worden. Eben so wenig theilen sie die Communion über der Tafel, oder bey einem Abendessen aus, wie es doch Jesus Christus gethan hat. Nicht alles, was er gethan hat, gehört also zur Wesenheit des

Sacraments. Man muß dabey auf die wesentliche Wirkung Bedacht nehmen; wodurch läßt sich aber diese wesentliche Wirkung eines Sacraments anders ausmitteln, als durch die stete Uebung und Gesinnung der Kirche? —

Die sogenannten Reformirten selbst haben kein anderes Mittel, um den Hauptzweck, den unser Heiland bey Einsetzung der Sacramente hatte, aufzufassen; und weil bey der Mittheilung der Taufe so wie des Abendmahls mehrere Umstände vorkommen, bey welchen sie sich weder an die Aussage der H. Schrift, noch an eine völlige Uebereinstimmung mit denjenigen halten, was Jesus Christus gethan hat, so ist also sein Beyspiel keine unveränderliche Regel für sie, und sie müssen sich demnach, wie die Katholiken, an die Uebung und den Sinn der Kirche halten.

„Das Wichtigste bey allen Sacramenten, sagt Bossuet, „ist das Wort, welches der Handlung ihre Wirkung verleiht; darüber haben aber weder Jesus Christus in seinem „Evangelium, noch die Apostel in ihren Briefen etwas ausdrücklich festgesetzet; Jesus Christus gab, als er sagte: „Thut dieses, bloß einen Wink, daß man seine eignen „Worte wiederholen soll, durch welche Brod und Wein verwandelt werden; allein die mündliche Ueberlieferung setzte „den bestimmten Sinn unwandelbar fest, so wie sie auch die „Gebete geordnet hat, die man mit den Worten Jesu „Christi zu verbinden hat.“

Man sieht auch, daß die Communion unter einer Gestalt ohne Aufsehen, ohne Widerrede, ohne Murren gerade so eingeführt worden ist, wie die Taufe durch bloßes Aufgießen, und noch viele andere schuldlose Gewohnheiten.

Man war so einstimmig davon überzeugt, daß die Allmacht des göttlichen Stifters auch unter einer einzigen der beiden Gestalten seinen Leib ganz darstelle, daß man ohne Widerwillen den billigen und vernünftigen Betrachtungen Beyfall gab, durch welche allmählig der Gebrauch, den Laien die Communion nur unter einer Gestalt zu reichen, das Uebergewicht erhalten hat.

Die Furcht, bey dem Gedränge und der oft daraus entstehenden Verwirrung unter der Menge von Leuten, die zu dem H. Tische zumal an großen Festen hinströmten, das

kostbare Blut zu verschütten, war wahrscheinlicher Weise der erste Beweggrund, warum bey der Vertheilung des Abendmahls diese Art von Aenderung vorgenommen wurde.

Schon mehrere Jahrhunderte hindurch hatten die Laien nur unter einer einzigen Gestalt das H. Abendmahl empfangen, bis es den Böhmen einfiel, gegen diese Gewohnheit Beschwerde zu führen. Man sieht nicht einmal, daß Wiclef, so verwägen er auch war, darüber der römischen Kirche einen Vorwurf gemacht hat. Peter von Dresden, ein Lehrer an der hohen Schule zu Prag, war der erste, der diese Frage in Anregung brachte; Johann Huss folgte ihm im Anfange des fünfzehnten Jahrhundertes; noch muß man bemerken, daß Huss anfänglich nicht zu behaupten sich getraute, als sey die Communion unter zwey Gestalten nothwendig. Er befriedigte sich mit dem Geständnisse, es sey erlaubt und nützlich, sie so auszutheilen, allein über die Nothwendigkeit bestimmte er nichts: so allgemein war es angenommen, daß es keine gebe.

Als daher im sechzehnten Jahrhunderte Calvin's Anhänger aus Widerspruchsgeist der Meinung von Johann Huss über diesen Disciplinpunct beygetreten waren, so konnten sie, um die Entziehung des Kelches als eine gottlose Neuerung der römischen Kirche darzustellen, den Ursprung eines solchen Vorwurfes nicht weiter als auf das Ende des zwölften Jahrhundertes zurückführen. —

Bossuet setzt hierauf alle Eigenheiten des Sacraments des Abendmahles, den Zweck und die Absicht unseres Heilandes bey seiner Einsetzung, und die Wirkungen, welche er damit verbunden hat, dogmatisch auseinander; aber die Natur eines geschichtlichen Werkes erlaubt es nicht, weitläufig davon zu sprechen.

Kaum war dieses Werk im Drucke erschienen, so erregte es, selbst bey den Protestanten, großes Aufsehen. Bayle, dessen Urtheil in Hinsicht dergleichen Schriften nicht verdächtig seyn kann, drückt sich über diese Abhandlung folgender Massen aus: „Dieses Werk ist, nach meiner Einsicht, „sehr fein, geistvoll, und in einem so anständigen „Tone gegen uns geschrieben, den man nicht ge-

„nug loben kann; es ist gedrängt, scharfsinnig, „und alles dessen entladen, was nicht zur Haupt„sache gehört.“

Nicht ohne Grund geriethen die protestantischen Prediger bey Erblickung dieses Werks in eine Art von allgemeiner Beunruhigung; sie konnten es sich nicht verhehlen, daß dieser äussere Act bey ihrer Liturgie das einzige Band sey, welches die Mehrzahl ihrer Anhänger besonders unter der Pöbelclasse noch an ihre Neuerungen knüpfte.

Darum suchten auch zwey protestantische Prediger die Abhandlung über die Communion unter den zwey Gestalten zu widerlegen, um so dem Eindrucke, den es auf ihr Volk machen konnte, zuvorzukommen.

Beide vertheidigten ihre Sache mit Talent und Gewandtheit. „Ihre Antworten, sagt Bossuet, sind alle zwey von guter Hand, sie sind belebt, sie sind alle zwey gelehrt.“ La Roque, protestantischer Prediger zu Rouen, der bey seiner Partey in hoher Achtung stand, und sich schon durch eine Schrift mit dem Titel: „Geschichte des Abendmahls“ bekannt gemacht hatte, war der Verfasser der ersten; der Verfasser der andern blieb unbekannt. „Der erste, setzt Bos„suet hinzu, behandelt mich dem Scheine nach mit vieler „Höflichkeit, der andere aber nimmt absichtlich in seinem „Tone etwas Grämliches und Hartes an. Im Grunde aber „ist einer wie der andere; denn bey all der Verschiedenheit „des Tones schont mich einer so wenig als der andere; sie „haben das ganze Alterthum durchwühlt, und ich darf sagen, „die Materie ist erschöpft.“ —

Bossuet gab seiner Antwort den Titel: „Vertheidigung der Erblehre über die Communion unter einer Gestalt.“ Er gründete sie gänzlich auf ihre eignen Eingeständnisse, und sogar auf die Zeugnisse, worauf sie sich beriefen. —

Diese Antwort besteht aus zwey Theilen. In dem ersten zeigt er, daß, da es den Protestanten unmöglich sey, aus dem Evangelium etwas darüber zu bestimmen, was eigentlich bey der Communion das Wesentliche sey, sie folglich kein anderes Mittel hätten, darüber etwas festzusetzen, als das Ansehen der Kirche und die Erblehre. — Im zwey-

ten beweiset er, daß seit dem Ursprunge des Christenthums durch alle Jahrhunderte hindurch es immer frey stand, das H. Abendmahl unter einer, oder unter zwey Gestalten zu empfangen.

Dieß ist der Gang, den diese beiden Theile in der Antwort Bossuet's nehmen, und in dieser Einrichtung hat er dieses Werk im Manuscript hinterlassen, ohne es öffentlich herauszugeben.

Nach seinem Tode ließ es sein Neffe, der Abbé Bossuet, unter diejenigen Werke Bossuet's aufnehmen, die er durch ein besonders Privilegium von 1708 drucken zu lassen, berechtiget war, und es trat also zum ersten Male an das Licht in der Ausgabe von 1743.

Bossuet war übrigens der Meinung, daß die Kirche unbedenklich den Gebrauch des Kelches für die Laien in jenen Ländern gestatten könne, wo eine solche Nachsicht dazu dienen könnte, die Wiedervereinigung der Protestanten zu erleichtern. So unbiegsam er in allem war, was die Reinheit des Dogma betraf, so geneigt war er in Hinsicht der Disciplin für jede Milderung, wenn Klugheit, das Wohl des Friedens, und das Interesse der Religion sie zu fordern schienen. Die Kirchenversammlung von Trient hatte schon auf die ächten Gesinnungen der Kirche, hinsichtlich dieser Materie, deutlich genug hingedeutet, als sie den Papst Pius IV. durch ein förmliches Dekret bevollmächtigte, den Gebrauch des Kelches zu gestatten, wenn dadurch die traurige und unglückliche Spaltung in den Ländern Deutschlands könnte gehoben werden.

6.
Bossuet ist der Communion unter zwey Gestalten in einigen Fällen geneigt.

Sich stützend auf das Ansehen dieser Kirchenversammlung, schrieb Bossuet den 12ten August 1685 an Mabillon, der sich damals zu Rom befand. „Bey dieser Gelegenheit „fällt mir etwas ein, was, allen uns zukommenden Nach„richten zufolge, die Wiedervereinigung England's und „Deutschlands sehr erleichtern dürfte; dieses ist die Wieder„verstattung des Kelches. Papst Pius IV. erlaubte sie für „Oestreich und Bayern; aber dieses Mittel hatte keinen gro„ßen Erfolg, weil die Köpfe noch zu sehr erhitzt waren; „aber wenn man in einem günstigern Zeitpuncte, als es der

„damalige war, wo alles zu wanken schien, diese Erlaubniß „zugestände, so würde sie besser gelingen. Könnten Sie nicht „darüber einige Worte fallen lassen, um so die Gesinnungen „darüber ein wenig auszuforschen? Ich meines Theils halte „dafür, daß durch eine solche Nachsicht, bey der ich kein „Hinderniß sehe, welches der dreyzehnhundertjährigen Uebung „ungeachtet, sich nicht sollte besiegen lassen, der völlige Un„tergang der Ketzerey könnte herbeygeführet werden; der „größte Theil unserer Hugenotten äussert sich schon laut „darüber."

7. Von dem Seminarium zu Meaux.

Nach der Herausgabe seines Berichtes über das Religionsgespräch mit dem Prediger Claude, und seiner Abhandlung über die Communion unter den zwey Gestalten widmete sich Bossuet gänzlich den Regierungsgeschäften seines Bisthumes.

Das Seminarium zu Meaux war der erste Gegenstand seiner Sorgfalt und väterlichen Theilnahme; er wußte, daß auf diesen nützlichen und schätzbaren Anstalten, die noch so neu in Frankreich waren, alle Hofnungen der Kirche beruhten, und daß von dem Geiste dieser ersten Erziehung großen Theils das Heil des seiner Wachsamkeit anvertrauten Volkes beruhe.

Vor allem empfahl er den Vorstehern seines Seminars, ihre Zöglinge frühzeitig an öffentliche Vorträge zu gewöhnen, weil in der Ausspendung des göttlichen Wortes die Wesenheit des evangelischen Amtes bestehe, welches Jesus Christus in seiner Kirche zum Unterrichte des Volkes angeordnet habe.

Noch dringender schärfte er dieses den Pfarrern seines Bisthums ein, wenn er sie auf seinen jährlichen Synoden um sich her versammelte; er ermahnte sie nicht zu mühsam und zu ängstig bey ihren Unterweisungen auf eine zu zierliche und zu gesuchte Form zu sehen, weil das göttliche Wort ihrer nicht bedürfe, um das Herz zu rühren. „Ueberlassen Sie „sich, sprach Bossuet, den blossen Regungen der christlichen „Liebe, und der H. Geist wird Ihnen die Worte, die Sie „zu sprechen haben, eingeben. Nicht der Mensch, welcher „spricht, ist es, der wirket, sondern Gott ist es, der durch

„ihn als sein Organ redet, und durch die Allmacht seiner „Gnade auf das Gemüth wirket." —

Es war ihm eine so hohe Angelegenheit, geschickte und unermüdliche Seelsorger im Vortrage des göttlichen Wortes zu bilden, daß er im zwölften Artikel seiner auf der Synode vom J. 1691 erlassenen Verordnung den Pfarrern seines Sprengels vorschrieb: „Sie sollten den Beschlüssen der H. „Concilien gemäß, wenigstens alle Sonn- und Feyertage ei„nen faßlichen und leichtverständigen Vortrag halten; er er„mahnt sie, sich dabey aller unnützen Weitschweifigkeit zu „enthalten, weil sie sonst, statt zu erbauen und zu unterrich„ten, nur Ueberdruß und Abneigung für die Predigt erregen „würden; er erkläret, er sey fest entschlossen, nur solchen „Pfarrern Kirchenpfründen zu verleihen, welche in eigner „Person den Unterricht zu ertheilen fähig wären."

Er schätzte vor allen solche Geistliche, welche die einfachsten und gewöhnlichsten Handlungen ihres Amtes mit Frömmigkeit und jener äusseren Sammlung verrichteten, die zum Volke spricht, noch ehe sein Herz durch die göttliche Gnade, die mit den Worten der Liturgie verbunden ist, gerühret wird.

Der Abbé Ledieu erzählt uns einen sehr naiven und rührenden Zug von der Vatergüte Bossuet's, und von der Wichtigkeit, welche er auf die genaue Beobachtung aller durch die Liturgie vorgeschriebenen Formen legte. Bossuet hatte diesen Geistlichen zu seinem Sekretär angenommen, noch ehe er Priester war. Sollte man aber wohl glauben, daß dieser große Mann, nachdem er ihn zu seinem Caplane ernannt hatte, selbst die Mühe übernommen habe, ihn in allen Verrichtungen des priesterlichen Amtes selbst zu unterrichten? Wer darf wohl eine solche Sorgfalt noch kleinlich finden, nachdem Bossuet durch sein eignes Beyspiel gezeiget hat, daß in allem, was den öffentlichen Cultus betrifft, nichts kleinlich seyn könne?

Aus dieser innigen Ehrfurcht für die Heiligkeit des geistlichen Amtes kam es, daß er, so oft er neuen Priestern die Hände auflegte, es niemals unterließ, die Ermahnungen und Gebete, welche die Kirche in der Ceremonie der Priester-

weihe an ihre neuen Diener richtet, noch mit einem besonderen Unterrichte zu begleiten.

Wenn Bossuet Messe las, entging ihm nichts, und wenn sein Kaplan darauf vergaß, ihm ein Gedächtnißgebet, das die Kirche zur Verehrung eines Heiligen in der Tagesliturgie vorschreibt, vorzulegen, so sagte er ihm: „Sie vergessen auf etwas;" zweifelte er aber, und versicherte man ihn des Gegentheils, so sagte er seinem Kaplane nach der Messe: „Wenigstens verlasse ich mich auf Sie; man darf Nichts fehlen lassen." —

Doch vermied er in diesem Stücke, wie in allen übrigen Dingen, alles gesuchte und kleinliche Wesen. Durch lange Uebung hatte er sich jene Fertigkeit erworben, die sich von allem Zaudern und Ansehen entfernet. „Man muß „alle Ceremonien, sprach er, mit Würde, aber mit gehöri„gem Maaße verrichten; das Volk darf man nicht verdrüßlich „machen."

Er empfahl es endlich den Pfarrern und Pfarrvicarien sehr, immer an die Umstehenden einige erbauliche und lehrreiche Worte zu sprechen, hauptsächlich alsdann, wenn sie die Sacramente der Taufe, der Ehe, und der öffentlichen Communion ausspendeten. Er ging hierüber selbst in allen Umständen mit seinem Beyspiele vor; vorzüglich that er es mit großem Eifer zur Zeit, wo er sich mit dem Unterrichte und der Wiedervereinigung der Protestanten beschäftigte; er sah dieses für das sicherste Mittel an, sie zu gewinnen, und ihnen Liebe für den Gottesdienst der Kirche beyzubringen.

Den Tagzeiten in seiner Cathedralkirche wohnte er gewöhnlich nicht bey, ausser an den Samstägen, wo er zuweilen bey der Vesper erschien; an andern Wochentagen geschah es aber niemals. An Sonn- und Feyertagen fand er sich sehr oft bey dem Hochamte und der Vesper, allzeit aber bey der Predigt ein. Seine großen und vielen Geschäfte, sein unausgesetztes und nothwendiges Studiren erlaubten ihm kein stetes Beywohnen.

Von Natur aus, die ihn mit allen äusseren Vortheilen sehr gut ausgestattet hatte, war seine Stimme sanft, klingend, biegsam, voll, aber zugleich männlich, fest, und so geeigenschaftet, wie sie eines hohen Priesters würdig ist, an

welchem sich die Religion in ihrer ganzen Majestät offenbaren soll.

Bey der Besitznahme seines Bisthums hatte er von der bischöflichen Kanzel herab seinem Volke das laute Versprechen eröffnet, daß er ihm an allen hohen Festtagen der Kirche das Wort Gottes selbst vortragen würde; treu erfüllte er diese Zusage während seines ganzen Lebens bis zu der Krankheit, die ihn in das Grab führte.

Nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen war er nie tiefer, nie erhabener, als in den Predigten, welche er in seiner Kirche über die Geheimnisse der Religion hielt; aber er schrieb keine Predigt mehr auf, seitdem er Bischof von Meaux geworden war; er begnügte sich, den Vorspruch und die Anlage der Predigt nebst einigen Gründen und Beweisestellen, die er in den verschiedenen Theilen benützen wollte, leicht auf das Papier hinzuwerfen.

Der Abbé Fleury und Ledieu traten eines Tages, wo er sich auf die Kanzel vorbereitete, zu ihm ins Zimmer; sie fanden ihn mit entblößtem Haupte, das Evangelium in der Hand haltend, auf den Knien liegen, und in tiefe Betrachtung über den Gegenstand, den er behandeln wollte, versenkt. Dieses war für sein ganzes übriges Leben die einzige Weise, womit er sich auf den Vortrag des göttlichen Wortes zubereitete.

„Da die Prediger, sagte er, in das Gewissen reden „sollen, so müssen sie nicht auf falschen Schimmer, auf Spiele „des Witzes, oder auf eitle Harmonie der Perioden, sondern „auf Blitze, die schnell eindringen; auf Donner, die erschüt„tern, und auf Schläge, die das Herz zermalmen, sinnen. „Wie werden sie aber solche große Bewegungen hervorbrin„gen, wenn sie nicht die Wahrheit strahlen, und Jesus Chri„stus selbst reden lassen? Gott hat die Sturmwetter in sei„nen Händen; nur er hat es in seiner Gewalt, den Donner „aus den Wolken hervorbrechen zu lassen. Noch weit mehr „steht es in seiner Macht, in das Gewissen zu donnern und „zu blitzen, und die verhärteten Herzen durch Gewaltschläge „zu zerschmettern. Sollte ein Prediger so tollkühn seyn, und „dergleichen große Wirkungen bloß von seiner Beredsamkeit „erwarten, so scheint es mir, als hörte ich Gott zu ihm, wie

„vormals zu Hiob sagen: Wenn du glaubst, einen „Arm, wie Gott zu haben, und mit einer ähnli„chen Donnerstimme sprechen zu können; wohlan, „so erhebe dich, und laß deine Gottheit sehen!“

Gegen das Ende seines Lebens brach er oft in Klagen darüber aus, „daß eine große Menge von Predigern „anfing, so wenig mehr über die Geheimnisse zu „predigen; deren laute Verkündigung er doch für „unerläßlich zu einer Zeit hielt, wo die Menschen „immer dreister wurden, ihre Hirngespinnste an „die Stelle des Glaubens zu schieben. Dieses „Stillschweigen der Prediger über die Funda„mentalpuncte des Christenthums war in seinen „Augen eine Niederträchtigkeit; wie soll, sagte „er, Liebe zu Jesus Christus erzeugt werden kön„nen, wenn man ihn nicht kennen lehret?“

Bis in sein höchstes Alter hinauf, ja selbst zur Zeit, wo er sich seiner schmerzlichen Krankheit wegen kaum noch auf den Füssen halten konnte, fand er immer noch so viele Kräfte, um seine bischöfliche Kanzel zu besteigen. Der Abbé Ledieu berichtet uns in seinem niedergeschriebenen Tagebuche, daß er in der Fronleichnamsoctav, den 18ten Junius 1702, wo er schon in seinem fünf und siebenzigsten Jahre stand, „eine ganze Stunde lang mit einer sehr deutlichen und ver„ständlichen Stimme und ohne irgend eine Beschwerlichkeit „predigte. Er handelte von der öftern Communion; er „setzte die gewöhnlichen Vorwände auseinander, die man an„führt, um sich dieses Sacraments zu enthalten, nämlich die „Furcht, die tiefe Verehrung und die Zerstreuungen des ge„meinen Lebens; diesen Vorwänden stellte er das Beyspiel „der ersten Christen entgegen, die täglich communicirten; daß „indessen zu ihrer Zeit die nämlichen Lebenssorgen, die näm„lichen Zerstreuungen vorgewaltet hätten, sie sich aber da„durch nicht abhalten ließen, ohne Unterlaß sich an der H. „Tafel einzufinden; er ermahnte seine Zuhörer, einem so „schönen Beyspiele zu folgen, und bath sein Volk, ihm diesen „Trost noch vor seinem Tode zu vergönnen.“

Dieses war das letzte Mal, wo er in seiner Kirche predigte, und Ledieu hat uns die rührenden und väterlichen

Worte aufbewahrt, mit denen er diese Predigt geschlossen hat; er scheint dabey von einem geheimen Vorgefühle geleitet worden zu seyn, daß dieses die letzten Laute seyn dürften, die seine Gemeinde zu Meaux aus seinem Munde hörte: „Ich bitte euch, es nie zu vergessen, daß ein ge„wisser Bischof, euer Oberhirt, der immer gern „die Wahrheit redete, und sie ohne Verstellung „behauptete, die Hauptwahrheiten eures Heils in „einer einzigen Predigt zusammengestellt hat.“

Bossuet predigte nicht nur in seiner Cathedralkirche und in anderen Pfarreyen seines Sprengels, wenn er seine bischöflichen Untersuchungen da vornahm, sondern er hielt auch selbst mehrere Missionen in dem Bisthume von Meaux. 8. Von den Missionen.

Das Andenken an die glücklichen Erfolge, welche ihm seine früheren Missionsgeschäfte zu Metz zur Bekehrung der Protestanten gewähret hatten, bestärkte in ihm den Gedanken, ähnliche Missionen in dem Sprengel von Meaux zu veranstalten. Kaum war er da eingetroffen, so errichtete er eine Mission in den dasigen Stadtpfarreyen. Zu Mitarbeitern an diesem frommen Unternehmen wählte er sich den Abbé Fenelon und Fleury, und die Väter von Oratorium, die bey der Einverleibung der Abtey von Juilly in ihre Besitzungen auf der Strasse von Saint-Honore die Verbindlichkeit zu dieser Religionsarbeit übernommen hatten.

Mit Vergnügen führen wir hier diesen Umstand an. Man sieht daraus, wie Bossuet schon den Abbé Fenelon zu den öffentlichen Verrichtungen seines Amtes herbeyzog; ihre Verbindung ging bis in die ersten Jugendjahre Fenelon's zurück. Bossuet machte sich ein Vergnügen daraus, dessen glückliche und hervorstechende Anlagen auszubilden, und das Loos dieser zwey grossen Männer nahm eine solche Richtung, daß man mit dem Gefühle gleicher Verehrung ihren Namen auch dann noch ausspricht, wenn man an die traurigen und niederschlagenden Streitigkeiten denket, welche ihnen beiderseits die letzten Jahre ihres Lebens verbitterten.*)

*) Ein Manuscript aus der Abtey von Saint-Faron gibt uns über diese Mission folgende Umstände an: „Den 27sten Fe-

9. Von den geistlichen Conferenzen.

Bossuet gab den in seinem Bisthume schon eingeführten geistlichen Conferenzen mehr Umfang und Regelmäßigkeit. Séguier, einer seiner Vorfahrer, machte den Anfang zu dieser nützlichen Einrichtung; dieser Prälat hatte den Sprengel von Meaux in zehn oder zwölf Bezirke eingetheilt; in jedem derselben kamen, so lange es die schöne Witterung erlaubte, die Pfarrer und Pfarrvicarien alle Monate einmal oder zweymal zusammen, um sich zur würdigen Führung ihres Amtes über verschiedene Puncte der Moral und der Disciplin gemeinschaftlich zu unterreden.

Aber Lässigkeit und Erschlaffung hatte sich in diese Zusammenkünfte eingeschlichen; H. v. Ligny, Seguier's Nachfolger, beklagte sich schon darüber in einem Hirtenbriefe vom J. 1670, und gab sich alle Mühe, um dieser Anstalt ihre vorige Nützlichkeit zu verschaffen, und einen löblichen Wetteifer rege zu machen. Bossuet erkannte dieses zwanzig Jahre nachher dankbar an, und bezeugte das viele Gute, das aus diesen Conferenzen hervorgegangen war.

Er suchte daher diese Anstalt, deren heilsame Erfolge er besser, als irgend Jemand fühlte und voraussah, noch mehr zu vervollkommnen; er gab mit eigner Hand die Ordnung der Materien an, die in jeder Conferenz zur

---

bruar 1684, am zweyten Sonntage in der Fasten predigte der H. Bischof von Meaux in der Cathedralkirche; und Abends um fünf Uhr hielt in der nämlichen Kirche ein Abbé, Namens de la Mothe-Fénélon, eine kleine Anrede, die man Gebet heißt; und er setzte in Gegenwart des H. Bischofes von Meaux diese Anreden in der Form eines Abendgebetes bis zum 12ten März, als den vierten Fastensonntag fort, wo besagter H. Bischof predigte, und die nämlichen Gebete Abends um halb sechs Uhr verrichtete. Montags und Dienstags darauf predigte zur nämlichen Stunde ein anderer Prediger, und hielt die nämlichen Gebete; Mittwochs hatte der H. Bischof selbst zur nämlichen Stunde die Predigt, und verrichtete auch das nämliche Gebet; Donnerstags und Freitags predigte der Prediger vom Mondtage; Samstags that es Abbé Fenelon, am Passions-Sonntage hielt der H. Bischof Abends die Predigt, und verrichtete das Gebet; den Montag that es wieder Fenelon, Dienstags Fleury, am Mittwoche Fenelon, und Samstags am Feste Mariä Verkündigung der H. Bischof.—

Sprache kommen sollten, und wollte nach und nach alle jene Puncte der Moral und Disciplin in Vorschlag bringen, welche in der Seelsorge und im Beichtstuhle am öftesten vorkommen.

Zur steten Erscheinung bey diesen Conferenzen munterte er die Geistlichkeit seines Sprengels durch sein eignes Beyspiel auf. Er mochte sich zu Meaux oder auf seinem Landhause zu Germigny aufhalten; immer fand er sich bey jeder Conferenz in seiner bischöflichen Stadt ein; öfters begab er sich sogar zu diesen Versammlungen in andere Bezirke seines Bisthums, bloß in der Absicht, um den Vorsitz zu führen, die Arbeiten der Pfarrer zu ordnen, und ihnen Führer und Rathgeber in dem Gange ihrer Studien zu seyn.

Auf diesen verschiedenen Vereinen seiner Geistlichkeit, die auf dem Lande zerstreut, fern vom Umgange mit der großen Welt lebte, zeichnete er sich besonders durch sein einfaches Benehmen aus; er ertheilte denjenigen, die sprachen, Lob und Beyfall, um dadurch andere zu ermuthigen, sich gleichfalls im leichten und öffentlichen Vortrage zu üben. Bey solchen Gelegenheiten beobachtete er gänzlich die Einfalt des Evangeliums; durch seine vertrauliche und herablassende Sprache ward er ihnen zum Muster, wornach sie selbst sich richten sollten, wenn sie mit einfältigen und unwissenden Leuten zu reden hatten.

Nachdem er über die verschiedenen Materien, welche den Gegenstand der Conferenz ausmachten, die Aeusserungen der Mitsprechenden vernommen hatte, so ertheilte er bey schweren, zweifelhaften oder wichtigen Fragen den entscheidenden Ausspruch selbst.

Man erinnerte sich in dem Bisthume zu Meaux noch lange Zeit an eine Entscheidung, welche er über einen sehr wichtigen Punct der Kirchenzucht gegeben hatte. Er gab sie in der Pfarrey zu Ravoy, einem den Vätern des Oratorium zugehörigem Priorate. Man hatte die Frage über den Bezug mehrerer Kirchenpfründen aufgeworfen; in Gegenwart Bossuet's prüfte und untersuchte man sie, und entschied endlich darüber nach der Vorschrift der Canonen. Er lobte die Entscheidung, bestätigte sie, und unterstützte sie noch mit neuen Beweisgründen; allein die Abtey zu Saint-Lu-

cien, und zwey Priorate, die er neben seinem Bisthume von Meaux besaß, standen ihm selbst als ein sehr natürlicher Einwurf entgegen; er fühlte auch wohl, daß der Gedanke daran allen denjenigen, die so eben seine Entscheidung vernommen hatten, sich unwillkührlich aufdringen mußte. Verschweigen oder schwächen wollte er diesen Einwurf nicht; er nahm also das Wort, und sagte laut, sein persönliches Benehmen schiene die Maxime, welche er so eben aufgestellt, und feyerlich bestätigt habe, einer Lüge zu strafen. „Er legte „also, wie Ledieu uns berichtet, offen die Gründe dar, we„gen welcher er sich in dem Falle einer rechtmäßigen Dis„pense zu befinden glaubte; durch einen ziemlich deutlichen „Wink der Vorsehung läge ihm der Unterricht sehr vieler „Protestanten ob, welche sich nicht nur in Frankreich, son„dern aus allen Ländern Europa's an ihn wendeten; unter „diesen befänden sich viele Prediger, die er nicht nur bey „sich aufnehmen, sondern auch unterstützen müsse, damit sie „nicht der Reue, oder Verführungen ausgesetzt würden, vor „welchen die Liebe sie zu bewahren geböte. Er müsse Flücht„lingen unter die Arme greifen, die in ihr Vaterland zu„rückzukehren wünschten, aber von allen Mitteln dazu entblö„ßet wären, weil sie bey Verlassung ihres Vaterlands um „ihre Güter gekommen seyen, und den Vortheilen, die sie „in fremden Ländern genössen, oder hoffen könnten, entsag„ten. Es seyen dieses zuweilen ganze Familien, denen er „ihre Rückkehr erleichtern, und ihnen auch noch so lange „Unterhalt verschaffen müsse, bis sie entweder in ihre Güter „wieder eingesetzt, oder von der Gnade des Königs unter„stützt würden. Die Einkünfte seines Bisthums reichten „aber nicht hin, um so vielen Bedürfnissen abzuhelfen; er „habe demnach geglaubt, er könne sich in den Kirchenpfrün„den, die er besäße, eine Hilfsquelle eröfnen, und zwar um „so mehr, weil er die Einkünfte derselben zu einem für die „Kirche so nützlichen Zweck, und zu einem der dringendsten „Liebeswerke verwendete.“ —

Zuverlässig bedurfte er aber für sich einer solchen Schutzrede nicht; sein öffentlicher, wie sein Privatwandel, rechtfertigte ihn hinlänglich vor den Augen der ganzen Kirche; in Frankreich, ja in ganz Europa war Germigny als eine

stets offene Freystätte bekannt, wo sich fast immer Prediger oder ausgezeichnete Protestanten aufhielten, um in den Einsichten dieses großen Mannes die Lösung ihrer Zweifel, und in seiner Großmuth die ihnen bey ihrer Lage unentbehrlichen Unterstützungen zu erhalten.

Vielleicht war kein Bischof, der, während der Führung seines oberhirtlichen Amtes, seinen Sprengel so genau und regelmäßig besichtigte, als Bossuet, so überhäuft er auch sein ganzes Leben lang mit Arbeiten aller Art und mit den wichtigsten Geschäften war. 10. Von den oberhirtlichen Besichtigungen.

Er glaubte, nur seinen eignen Augen trauen zu dürfen, um sich genaue Kenntniß aller der einzelnen Verhältnisse zu verschaffen, welche nach der Verschiedenheit des Orts, der Gewohnheiten und der Sinnesart eine so mannichfaltige Gestalt annehmen, und mit einer weisen und richtig überdachten Mischung von Eifer, Liebe und Ansehen müssen behandelt werden.

Das Hohe und Liebevolle des bischöflichen Amtes zeigt sich nirgends von einer anziehendern und rührendern Seite als bey den oberhirtlichen Visitationen. Die Ehren, mit welchen man bey dieser Gelegenheit aus frommem Sinne und Gewohnheit den Bischof so gerne umgibt, stellen ihn vor den Augen des Volkes auf einen höheren Standpunct, und ertheilen seinem Ansehen einen feyerlichern Character; wenn man ihn alsdann von der bischöflichen Kanzel herabsteigen, und in die Hütten der Armen eintreten sieht; wenn man sieht, wie er dem Unglücke und der Dürftigkeit Trost und Erquickung zufließen läßt, und Hilfsquellen für sie eröfnet; wie er nach dem Beyspiele des Heilandes die schwachen und schüchternen Kleinen zu sich hinauf hebet, und ihrem noch zarten Herzen die Anfangsgründe der Religion und die ersten Lehren der Tugend einprägt; wie er ferner als liebevoller Vater und Engel des Friedens die Familien wieder miteinander einiget, ihre Zwistigkeit ausgleichet, ihre gegenseitigen Feindschaften hebet; wie er endlich über die Verwendung der zur Erleichterung des menschlichen Elends gestifteten Güter genaue Erkundigung einzieht; so nimmt alsdann der bischöfliche Character etwas so Rührendes, so Erhabenes, so Hei-

liges an, daß sich seine göttliche Einsetzung nicht verkennen läßt. Wie oft hat man nicht bejahrte Greise gesehen, denen solche religiöse Auftritte unvergeßlich waren, welche sich mit sichtbarer Freude an ihre Kinderjahre erinnerten, wo sie von ihrem Bischofe aufgemuntert und ausgezeichnet wurden, besonders wenn es ein an Jahren wie an Tugenden ergrauter und ehrwürdiger Bischof war?

Bossuet hat uns selbst ein schönes Bild von dem bischöflichen Amte in den Tagen seiner Kraft und Schwachheit, seiner Triumphe und Verfolgungen aufgestellt. In der Leichenrede auf den Kanzler Letellier sagt er: „Die Kirche ist „eine Tochter des Allmächtigen, aber ihr Vater, der sie in„nerlich erhält, scheint sie oft äusserlich zu verlassen; und sie „muß nach dem Beyspiele Jesu Christo in seinem Todes„kampfe ausrufen: Mein Gott, mein Gott! Warum „hast du mich verlassen!... Aehnlich einer verwaisten „Braut kann sie nur seufzen, irrt als eine Fremdlingin auf „der Erde herum, und sucht die Kinder Gottes unter ihre „Flügel aufzunehmen. Die Welt, welche sie ihr zu entreis„sen strebt, legt ihr bey ihrer Wanderschaft alle möglichen „Hindernisse in den Weg. Als eine bedrängte Mutter hat „sie oft Bedrückungen von Seite ihrer eignen Kinder zu be„jammern; man erlaubt sich unaufhörliche Eingriffe in ihre „heiligen Rechte; ihre himmlische Gewalt wird geschwächt, „ich will nicht sagen, gänzlich zerdrückt; man rächt sich an „ihr wegen der dreisten Eingriffe, die einige ihrer Diener „in die weltliche Gewalt gemacht haben; ihrer Seits scheint „dagegen die irdische Gewalt der Kirche Sclavenfessel anle„gen, und sich an Jesus Christus selbst wegen des erlitte„nen Verlustes entschädigen zu wollen. Man denkt nicht an „die besondere Gnade, mit welcher der apostolische Stand „von oben herab ist ausgestattet worden.... Ist denn diese „Gnade nur deßwegen verliehen, um das göttliche Wort „zu verkündigen, und die HH. Sacramente zur Heiligung „der Seelen auszuspenden? Ist sie nicht auch dazu erthei„let, um die Kirchen zu ordnen, die Disciplin aufrecht zu „erhalten, die von unseren HH. Vorfahrern unter dem Ein„flusse des göttlichen Geistes abgefaßten canonischen Verord-

„nungen in Anwendung zu bringen, und alle Pflichten unse„res Kirchenamtes vollkommen zu erfüllen?“ —

„Bossuet wendet sich nachher an die Bischöfe, wie an die weltlichen Oberen mit folgenden schönen Worten: „Die „ganze Welt sieht unablässig auf euch hin; losgerissen vom „Eigennutze und den Leidenschaften, ohne Augen wie ohne „Hände wandelt ihr auf der Erde, ähnlich den höhern Gei„stern, oder vielmehr als Bilder Gottes, dessen Unabhängig„keit ihr nachzuahmen habet.

Während seiner oberhirtlichen Untersuchungsreisen scheute Bossuet keine Mühe, keine Anstrengung; er nahm alle diejenigen zur Firmung an, die ihm von ihren Pfarrern vorgeführt wurden, und ihm zum Empfange dieses Sacraments gehörig vorbereitet schienen.

Um das Volk nicht in seiner Feldarbeit zu stören, verlegte er immer sein bischöfliches Besichtigungsgeschäft in solche Jahrszeiten, wo es am wenigsten zu thun hat; auf Weyhnachten, Ostern und Pfingsten. Er hatte dabey noch den Vortheil, daß er die Leute durch den religiösen Unterricht, der ihnen an den hohen Kirchenfesten zu Theil wird, besser vorbereitet antraf.

Unter allen diesen Arbeiten und steten Anstrengungen seines Körpers und Geistes blieb er im Aeusserlichen voll Ruhe und religiöser Sammlung; er gab sich ganz an die Geschäfte seines Amtes hin, und kein äusserer Vorfall vermochte ihn bey seiner Aufmerksamkeit zu zerstreuen; nie sprach er etwas, nie ließ er seinen Blick unstet herumirren; den Geistlichen seines Gefolges überließ er es, die nöthigen Verfügungen zu treffen, damit unter der zahlreich herbeyströmenden Menge Ruhe, Ordnung und Anstand beobachtet würden; er für seine Person blieb, so zu sagen, in das Heiligthum seiner Gedanken versenkt; sein Ernst, seine Geduld, und seine Sittsamkeit geboten allen Umstehenden Ehrfurcht; man sah es ihm am Gesichte an, wie sehr er von der Heiligkeit seiner Verrichtungen durchdrungen war.

Von Natur aus ließ er sich nicht gerne in Baurechnungen ein; für dergleichen ins Kleinliche gehenden Geschäfte hatte er stets eine besondere Abneigung; allein, da sie doch einen Theil seiner unerläßlichen Amtspflichten ausmachten,

einen Theil seiner unerläßlichen Amtspflichten ausmachten, so übertrug er die Prüfung und Berichtigung der Baurechnungen einem der Generalvicarien, oder Archidiaconen, die ihn begleiteten; ergaben sich Anstände oder Schwierigkeiten, so stattete man ihm Bericht ab; er hörte beide Partheien an, und legte durch seinen ertheilten Ausspruch alle Streitigkeiten endlich bey.

11. Von den Spitälern.

Der Verwaltung der Spitäler in seinem Bisthume nahm er sich indessen mit größter Aufmerksamkeit an; er hielt es für seine dringendste Pflicht, alles, was die Pflege der Kranken und die Nahrung der Armen betraf, auf das genaueste und sorgfältigste zu untersuchen; wo es nur möglich war, stellte er bey den Spitälern die Schwestern der Liebe an.

Das General-Spital von Meaux erhielt jährlich von ihm reiche Beyträge; er vermehrte diese in einem Mangeljahre fast bis zur Verschwendung, so, daß sein Hausverwalter, unruhig und erschrocken, ihm darüber Vorstellungen machen zu müssen glaubte; allein seine Antwort war: „Von „Verminderung der Beyträge kann keine Rede „seyn; fehlt es an Geld bey dieser Gelegenheit, „so werde ich alles verkaufen, was ich habe.“

Dieses erzählt uns Ledieu, der bey diesem Gespräche gegenwärtig war; er fuhr also fort, sein Almosen mit dem nämlichen Ueberflusse auszutheilen, und um gewiß zu seyn, daß man seinen Willen genau vollziehe, so wollte er selbst bey der Abreichung des für die Unglücklichen von ihm ausgesetzten Almosens gegenwärtig seyn.

12. Von den Synoden.

Von den zwey und zwanzig Jahren seiner bischöflichen Amtsführung ließ er kein einziges verstreichen, ohne eine Synode zu halten; nur das letzte Jahr vor seinem Tode (1703) wich er ein einziges Mal von dieser unveränderlichen Regel ab, doch nährte er noch bis zum letzten Augenblicke die Hofnung bey sich, diese ihm so theure Pflicht erfüllen zu können. Auf seinem schmerzvollen Krankenlager, beynahe mit dem Tode ringend, ließ er sich nur durch die Größe seines Uebels bewegen, in Paris zurück zu bleiben.

Mehrere dieser Synoden sind durch wichtige Werke, die er auf ihnen herausgab, merkwürdig geworden. So gab er auf der Synode von 1686 seinen Catechismus; auf jenen von 1683 und 1691 verschiedene Verordnungen, im J. 1695 die vier und dreißig Artikel von Issy, im J. 1699 das Breve, worin Innocenz XII. die Schrift von den Maximen der Heiligen verdammte, im J. 1700 die Censur der französischen Geistlichkeit gegen die schlaffe Moral, und seinen ersten Unterricht über die der Kirche gemachten Verheißungen heraus. —

Nach zehnjährigen Erfahrungen und Beobachtungen brachte er seine Synodal-Statuten in Ordnung. Bis dahin, nämlich bis zum Jahre 1691 findet man nur zwey Synodal-Verordnungen von ihm, von welchen die erste über die Residenz der Pfarrer auf der Synode von 1683, die andere aber über die Kleidung der Geistlichen auf der Synode von 1690 erschienen ist; sie sind der Sammlung der Synodal-Statuten, welche er im J. 1691 öffentlich bekannt machte, einverleibet.

Diese Synodal-Statuten umfassen in drey und dreyßig Artikeln alles, was dazu geeignet ist, bey der Geistlichkeit einen regelmäßigen Wandel aufrecht zu erhalten, und bey dem Volke die Ertheilung des nöthigen Unterrichts sicher zu stellen.

Pfarrer, die ihren Pflichten nicht Genüge leisteten, und die liebreichen Warnungen, welche ihnen Bossuet zwischen vier Augen gegeben hatte, nicht benützten, erhielten in voller Synode die Verweise, die sie ihrer Unfolgsamkeit wegen verdienten. Eine canonische Zurechtweisung solcher Art, welche Bossuet vor seiner ganzen versammelten Geistlichkeit aussprach, mußte sicher tiefen Eindruck machen; die öffentliche Rüge eines solchen Bischofes hatte weit mehrere Wirkung in der allgemeinen Meinung, als alle gerichtlichen Verhandlungen und Urtheile.

Bossuet scheint sogar diese Benehmungsweise in der Führung seines bischöflichen Amtes sich zur Maxime gemacht zu haben. Der Abbé Fleury erzählt uns in seinen bis auf uns gekommenen eigenhändigen Noten, er habe ihn

oft sagen hören: Ein Bischof müsse lieber unterrichten, als gerichtlich verfahren; vom Worte Gottes gäbe es keine Appellation.

13. Weisheit und Mäßigung Bossuet's.

Höchst ungern nahm er seine Zuflucht zur weltlichen Macht, um Geistliche, die ein ärgerliches Leben führten, zu ihrer Pflicht zurückzuführen; seine nachdrücklichen Vorstellungen reichten gewöhnlich hin, um die Herzen zu ändern, und neue Aergernisse zu verhüten. Erst am Ende seines Lebens, zwey Monate vor seinem Tode, sah er sich vermüssiget, vermittelst eines erbetenen Verhaftbriefes einen Pfarrer von seiner Pfarrey zu entfernen, welcher unablässige Unruhen und Zwistigkeiten bey seinen Pfarr-Kindern stiftete. Wir müssen dabey bemerken, daß dieser Pfarrer von den Officialaten zu Meaux und zu Paris schon zweymal vorher war verurtheilet worden, seine Pfarrey niederzulegen; daß er aber die Vollziehung dieser Urtheile durch seine nie zu endigenden Appellationen an die Primatie von Lyon, und an die hohe Parlamentskammer zu Paris immer hintertrieben hatte; — und auch bey dieser Gelegenheit kam es nach Ledieu Bossuet'en sehr hart an, von seinen Principien abzuweichen.

14. Würdevolles und unparteyisches Betragen Bossuet's.

Wir finden nicht nöthig, hier viel davon zu sprechen, daß Bossuet von der Würde seines bischöflichen Amtes und seiner persönlichen Ueberlegenheit viel zu richtige und helle Begriffe hatte, als daß er sich bey der Regierung seines Bisthums von der Vorliebe zu irgend einer Partey oder Körperschaft hätte sollen beherrschen lassen. Diese Art von Verdienst, was freylich an einem Bischofe nie ein Verdienst seyn sollte, war indessen zu einer Zeit bemerkungswürdig, wo man aus mehr oder weniger vernünftigen Rücksichten sich für eine oder die andere Partey entschied, wenn gleich diese Vorliebe nicht immer in laute und erklärte Feindseligkeiten gegen Andersgesinnte ausbrach. Bossuet gibt uns hierüber selbst seine Ansicht mit seiner gewöhnlichen Unbefangenheit und Freymüthigkeit zu erkennen; er ging eines Tages mit dem Pater Riberolles aus der Congregation der H. Genofeva, der Vorsteher seines Seminars war, auf der Terrasse von Germigny spazieren; „die Sprache fiel auf gewisse Bischöfe,

„die sich für die Jesuiten, und auf Andere, die sich für die „Väter des Oratoriums erklärt hatten. Die einen wie „die anderen, versetzte Bossuet, setzen sich herab; „ist denn der Glaube an besondere Gesellschaften „gebunden? Gehört er nicht vor allem dem Epis„copate an? Man kann allerdings sagen, daß „ich Freunde unter den Jesuiten habe, und deren „auch unter den Vätern des Oratoriums habe. „Aber niemals soll man von mir im Allgemeinen „sagen können, wie man es von einigen Bischö„fen sagt: Er ist ein Jesuitenfreund; er ist ein „Freund der Oratoriumsväter.“

So erhaben auch Bossuet's Genie war, so wußte er sich doch nöthigen Falls zu Leuten aus allen Klassen, Ständen und Altern herabzulassen, und selbst für Kinder eine ihnen faßliche Sprache zu reden; den Beweis davon liefert sein für das Bisthum zu Meaux herausgegebener Catechismus. 15. Catechismus von Bossuet.

Auf dem theologischen Gebiete ist vielleicht ein Catechismus die schwerste und wichtigste Arbeit, die man aus Liebe und Eifer für die Religion übernehmen kann; er muß Bestimmtheit, Klarheit und Genauigkeit im höchsten Grade vereinigen; er darf nicht ein einziges überflüssiges, zweydeutiges, oder gleichgiltiges Wort enthalten; er setzet eine tiefe, aus den reinsten und ältesten Quellen geschöpfte Bekanntschaft mit der Glaubenslehre und Kirchengeschichte voraus.

Der mit dem Studium der H. Schrift, der Väter, der Concilien und anderer dogmatischen Schriftsteller vertrauteste Theologe muß gewisser Massen auf seine eignen Kenntnisse mißtrauisch seyn; er muß, so zu sagen, gegen einen übertriebenen Eifer für die Reinigkeit der Lehre auf der Hut seyn; nirgends darf er eine persönliche Vorliebe oder Abneigung gegen gewisse ihm gut oder verdächtig scheinende Meinungen gewahr werden lassen; ein Catechismus darf nur solche Principien enthalten, welche in der ganzen katholischen Kirche als Grundlehren des Glaubens allgemein geltend sind. Alle Fragen, die nur Schulstreitigkeiten betreffen, oder die

nicht in unmittelbarer und nothwendiger Verbindung mit dem Seelenheile stehen, müssen daraus entfernt werden.

Dafür muß aber auch in diesem kurzen Lehrbegriffe der Gesetze Gottes und der Kirche alles stehen, was zum Heile nothwendig ist; endlich muß dieses in Hinsicht der zwischen Gott und den Menschen wechselseitig bestehenden Verhältnisse so wichtige Lehrbuch in einer so einfachen Sprache, in einer so leichten und natürlichen Form abgefaßt seyn, daß sich sein Inhalt dem zarten Gedächtnisse der Kinder ohne große Anstrengung leicht einprägen läßt; man muß sich damit begnügen, die erst aufkeimende Vernunft so vorzubereiten, daß sie, sobald sie mehr herangereifet ist, alles begreifen kann, was die Religion der Vernunft Begreifliches vorlegt, aber auch sich gerne demjenigen unterwirft, dessen Einsicht sie den Sterblichen untersagt; gerade in diesem Geiste verfertigte Bossuet seinen Catechismus.

Er hatte bemerket, daß man sich bis dahin damit begnüget hatte, die Kinder in den Anfangsgründen der christlichen Lehre zu unterrichten, ohne ihnen die Geschichte der Religion beyzubringen; und doch ist die Bekanntschaft mit dieser Geschichte so unerläßlich, um den Gang der Vorsehung, und die allmählige Ausführung ihres Plans mit den Menschen zu übersehen; um die Zeit mit der Ewigkeit, die abgelaufenen Jahrhunderte mit dem Ursprunge der Welt, die Schöpfung mit dem vor ihr hergehenden Zustande, das menschliche Geschlecht mit seinem Urheber, das neue Gesetz mit dem alten zu verbinden, und endlich zu zeigen, wie Jesus Christus mit seiner Gotteskraft auf die Ruinen eines von Menschenhänden erbauten Tempels eine unsterbliche Kirche gegründet hat.

Wahrscheinlich ließ man sich bis dahin von einer solchen Geschichte dadurch abhalten, weil man es für zu schwierig, ja beynahe unmöglich fand, sie so gedrängt und doch so einfach abzufassen, daß Kinder sie verstehen, sie überblicken, und sie sich aneignen könnten; aber es lebte ein Abbé Fleury, der Bossuet's Idee eben so richtig aufzufassen, als sie geschickt auszuführen verstand. —

So wie der dogmatische Catechismus einen so gelehrten und helldenkenden Theologen, als Bossuet war,

erforderte, so konnte der geschichtliche Catechismus nur von der Hand eines Mannes kommen, welcher mit allen Epochen der Religionsgeschichte vollkommen vertraut war; und ein solcher Mann war Fleury; sein geschichtlicher Catechismus, den er auf Betrieb Bossuet's ausgearbeitet hatte, so wie er auch mit dessen Gutheißung versehen ist, kam einige Jahre vorher im Drucke heraus.

Bossuet's Catechismus ist einigermassen ein dreyfacher Catechismus; der erste ist für Anfänger eingerichtet; er beschränkt sich auf die ersten Anfangsgründe der Religion, und gibt Anleitung dazu, wie man Kinder in den Stand setzen soll, um mit frommem Sinne und den nöthigen Vorkenntnissen das H. Sacrament der Firmung zu empfangen.

Der zweyte Catechismus ist für diejenigen bestimmt, die man zur ersten Communion vorbereitet; er ist weit mehr entwickelt, weicht aber nirgends von der nothwendigen Bestimmtheit für ein Alter ab, wo man vieles merken, aber noch nicht alles begreifen kann. Bossuet legt darin die Lehre des Christenthums im Zusammenhange dar; zerfällt sie aber in mehrere eng miteinander verbundene Theile, jedoch so, daß er die jedesmaligen Abschnitte nicht zu groß machet, um nicht den jugendlichen Verstand abzuschrecken, wenn ihm der ganze Umfang der zu durchlaufenden Bahn auf einmal vorgehalten würde. Diese Methode ist in allen Unterrichtszweigen für das jugendliche Alter unerläßlich, dessen Eifer man zwar immer spornen muß, indem man ihm das zu erreichende Ziel in der Ferne zeiget, dessen noch schwache Kräfte aber man auch dadurch schonen muß, daß man ihm von Zeit zu Zeit Ruhepuncte gönnet, um seinen Muth zu neuen Anstrengungen zu stärken.

An diese zwey Catechismen reihet Bossuet einen dritten höherer Art an, den er auf seiner Synode von 1686 herausgab; er erstreckt sich über alles, was die Einsetzung und die Feyer der Festtäge betrifft. Die ganze Gesetzgebung der Kirche über die öffentliche Gottesverehrung und über die religiösen Feyerlichkeiten wird darin auseinander gesetzt.

Man sieht leicht ein, daß Bossuet keine Kinder mehr im Auge hat; er spricht zu Christen von jedem Alter und

Geschlechte, und unterrichtet sie in allem, was die Religion und ihr so wichtiger Theil, der öffentliche Cultus, von ihnen fordert.

16. Unterricht für die Neubekehrten. Die Widerrufung des Edicts von Nantes im J. 1685 setzte Bossuet's Eifer für die Unterweisung der Neubekehrten in neue Thätigkeit.

Durch einen sonderbaren Umstand ward das Bisthum zu Meaux, welches die Wiege des Calvinismus war, auch wieder dessen Grab. Man weiß, daß Meaux die erste Stadt war, in deren Umfange sich eine sogenannte reformirte Kirche erhoben hat; nicht so bekannt dürfte es aber seyn, daß im J. 1683 zu Lizy, einem zum Bisthume von Meaux gehörigen Orte, während des Episcopats von Bossuet selbst, die letzte National-Synode der Reformirten, mit Zustimmung der öffentlichen Staatsgewalt, gehalten ward. Diese Synode ist nicht bloß deßwegen merkwürdig, weil sie die letzte in Frankreich war, sondern auch, weil der König statt eines protestantischen Commissärs, welchen er bis dahin auf die National-Synoden zur Aufrechthaltung der Ordnung zu schicken gewohnt war, auf diese Synode von Lizy einen katholischen Commissär beordert hatte, und, was noch weit ausserordentlicher war, ihm einen Geistlichen als zweyten Commissär beygesellet hatte. Dieser war der damals noch sehr junge Abbé von Saint-André, welcher nachher unter dem Cardinal von Bissy Generalvicar und Official von Meaux geworden ist; er lebte nach diesem im Leben eines Geistlichen so sonderbaren Ereignisse noch beynahe sechzig Jahre lang.

Dieses war wirklich das erste und das letzte Mal, wo man in Frankreich einen Priester mit einem solchen Auftrage hat bekleidet gesehen; diese Synode ward im August 1683 gehalten, und dauerte ungefähr drey Wochen. Sie bestand aus 54 Predigern, unter dem Vorsitze von Allix, welcher der angesehenste unter den Predigern Charentons war; auch der Prediger Claude erschien darauf, nicht zwar als Mitglied der Synode, sondern einer besondern Bitte wegen, die ihm aber, nachdem er sie vorgetragen hatte, abgeschlagen wurde.

Man predigte zweymal des Tages; die Predigten aber, in die sich die Mitglieder der Synode getheilt hatten, liefen gewöhnlich auf Moral hinaus; die Sitten der Katholiken wurden dabey oft, jedoch aus Achtung für die königlichen Commissäre, mit Behutsamkeit getadelt. Als aber eines Tages der Prediger Allix sich seinem bittern und gallsüchtigen Eifer ohne alle Scheue überließ, so erhob sich der erste Commissär, gebot ihm Stillschweigen, und sagte: „Wenn Sie, „mein Herr, in einem solchen Tone noch ferner „fortfahren, so werde ich Sie von der Kanzel „herab, und aus der Synode hinaustreiben las„sen. Lernen Sie mit mehr Achtung von einer „Religion sprechen, zu welcher sich ihr Souve„rain bekennt."

Als Bossuet Bischof zu Meaux geworden war, lebten in seinem Sprengel ungefähr drey tausend Calvinisten, größtentheils Leute aus der niedrigsten Pöbelclasse, die nicht einmal die gewöhnlichsten Maximen ihrer Religion, und die Anfangsgründe ihres eignen Catechismus kannten; sie waren indessen, wie es fast immer zu geschehen pflegt, bey ihrer Unwissenheit um so hartnäckiger, so daß man alle Geduld nöthig hatte, um sie in Privatunterredungen zu unterweisen.*)

Nach der Widerrufung des Edicts von Nantes stellte Bossuet in seiner Hauskapelle zu Meaux ordentliche Religionsgespräche an, bey denen sich die Neubekehrten einfanden.

Aber statt sich einander zu verstehen und zu nähern, riß vielmehr bey dieser Art eines öffentlichen Kampfes Erbitterung ein, die sich mit unruhigen und lärmenden Auftrit-

*) Aus folgender Anecdote, die uns Ledieu aufbewahret hat, kann man sich einigen Begriff von ihrer Unwissenheit machen. „Den 15ten December 1685 kamen die Cafets, (so nannte „man die in der Vorstadt St. Nicolas zu Meaux wohnenden „Winzer) zu Bossuet in seinen bischöflichen Pallast, um ihre „Religion abzuschwören. Als sie vorgelassen waren, grüßten „sie ihn, und sagten: Wir zweifeln nicht mehr, und „sehen ein, daß wir katholisch werden, und uns „von Ihnen bekehren lassen müssen, aber, Mon-

ten endete, so daß man den ganzen Plan ändern mußte. Man setzte an die Stelle öffentlicher Religionsgespräche Privatunterredungen, zu welchen man nach und nach einzelne Familien einlud. Bossuet nahm es über sich, die Familien in der Stadt und in ihren nächsten Umgebungen zu unterrichten. „Nun ging es etwas besser, sagt Ledieu, doch „war der Erfolg eben nicht bedeutend.“

La Ferté-sous-Jouarre war nach der Stadt Meaux der beträchtlichste Ort im Bisthume, wo man auch die meisten Protestanten zählte. Bossuet schickte dahin drey Geistliche mit dem Auftrage, während der Adventszeit da eine Mission zu halten. Er kam oft selbst dahin, um durch seine Gegenwart und seine Rathschläge den Eifer der Missionäre zu beleben; ein vierter Geistlicher war einzig dazu bestimmt, um den Unterricht der Neubekehrten zu besorgen, und das Gute, das die Missionäre angefangen hatten, fortzusetzen. Aehnliche Einrichtungen machte er an den vorzüglichen Orten seines Kirchensprengels. Der da angestellte Priester hatte bloß das Geschäft, die Neugläubigen zu unterweisen und zu unterrichten, die zwar in ihrem Glauben stets wankend und unstet blieben, aber doch hoffen ließen, daß ihre Nachkommenschaft auf eine festere und nicht so zweydeutige Art in ihrem Glauben sich benehmen würden; Bossuet sorgte zugleich dafür, daß Schullehrer und Schullehrerinnen an allen Pfarreyen angestellt wurden, wo es deren noch keine gab.

An die Spitze aller dieser Privatanstalten stellte er als General-Director einen Geistlichen Namens Chabert, welcher seinen Eifer und seine Talente schon seit vierzehn Jahren erprobet, und sich allgemeines Zutrauen erworben hatte. Er trug ihm auf, mit allen Neukatholiken ein beständiges

---

„seigneur, wir wollen dem Papste nicht gehorchen.“

Man begreift leicht, daß Bossuet keine Zeit damit verlieren wollte, mit so mächtigen Theologen lange und viel zu disputiren; er begnügte sich, ihnen zu antworten: „Was „nennt ihr denn, dem Papste gehorchen? Gehorcht „ihm doch der König, und ich, ich selbst, gehorche „ihm.“ — Mehr brauchte es nicht, um sie ganz zu überzeugen; sie leisteten ihre Abschwörung und unterzeichneten sie.—

Verkehr zu unterhalten, alles, was ihre Heirathen betraf, in Ordnung zu bringen, und sie zur Erfüllung ihrer Religionspflichten stets zu ermuntern.

Er nahm dieser Anstalten wegen seine Zuflucht zu der Großmuth des Königes, der sich erboten hatte, zu dem glücklichen Erfolge dieses großen Unternehmens beyzutragen. Den Betrag dieser königlichen Unterstützungen kann man aus dem Bittgesuche abnehmen, welches Bossuet selbst einreichte.

Er beschränkte sein Gesuch 1) auf ein Gehalt für vier Priester, die sich besonders zum Unterrichte der Neubekehrten brauchen ließen, und er setzte dieses Gehalt auf vier hundert Livres für jeden einzelnen fest. 2) Auf den Unterhalt für vier Schullehrer und zwey Schullehrerinnen, die an einigen von ihm besonders genannten Pfarreyen sollten angestellt werden. 3) Auf zwey Freyplätze bey den Neukatholikinnen für zwey Mädchen, die weder Vater noch Mutter, noch Vermögen hatten. 4) Endlich ersuchte er den König, das Geschenk von vier hundert Livres, das er für den Geistlichen, der an der Spitze aller dieser Anstalten stand, gnädigst bewilliget hatte, in ein Jahrgehalt umzuändern.

Dieses waren die schwachen Mittel, welche Bossuet zur Ausführung eines so großen Werkes für hinreichend hielt; die Regierungen scheinen es nicht allemal hinlänglich eingesehen zu haben, wieviel Großes und Nützliches sich mit einiger Unterstützung der Religionsdiener ausführen lasse. Für Männer, welche sich über die Forderungen des Luxus und der Weichlichkeit zu erheben wissen, reicht das Nothdürftige hin; wer nur die Ehre Gottes und der Religion im Auge hat, bedarf des menschlichen Glanzes nicht; aber den Regierungen thut es ihres eignen Interesses wegen noth, solche Männer mit jener Art von öffentlicher Achtung zu umgeben, ohne welche ihr Amt einen Theil seines wohlthätigen Einflusses auf die Denkart des Volkes verliert; die dauerhaftesten Anstalten, und unsterblichsten Denkmäler sind immer diejenigen, welche auf die Religion gegründet sind; das Christenthum wurzelte fest ohne den Beystand der Menschen; ja sogar aller ihrer Gegenbemühungen ungeachtet; und Bossuet sagte oft voll tiefer Verwunderung: „Die

„Apostel und ihre ersten Jünger scheinen unter „der Erde gearbeitet zu haben, weil sie in so kur„zer Zeit so zahlreiche Kirchen gestiftet haben, „ohne daß man sieht, wie.

17. Hirtenbrief Bossuet's über die österliche Communion.

Sobald Bossuet glaubte, die Neubekehrten seyen durch Religionsgespräche und so mannichfaltigen Unterricht hinlänglich vorbereitet, um die Stimme ihres Bischofes zu verstehen, erließ er vom 24sten März 1686 einen Hirtenbrief an sie.

Der Zweck dieses Briefes war, jenen frommen Sinn, jene Gefühle des Glaubens in ihnen zu wecken, welche die Kirche zum würdigen Empfange der österlichen Communion von ihren Kindern fordert. Bossuet wußte indessen wohl, daß sich von diesen Neugläubigen, welche eine Lehre, die ihnen immer unter den gehässigsten Farben war vorgestellt worden, erst seit Kurzem angenommen hatten, nicht jene mehr oder minder vollkommene Stimmung des Herzens erwarten lasse, die man von Christen fordert, denen durch ihre Erziehung, ihr Glaubensbekenntniß, und ihre Kenntniß der Maximen und Vorschriften der Kirche frühzeitig die tiefste Achtung für ein so großes und hochwürdiges Sacrament ist eingeprägt worden; — darum sagt er ihnen: „Wir verlan„gen von euch keine ausserordentliche Vollkommenheit; man „bringe nur zum H. Abendmahle einen festen Glauben, ein „unschuldiges Gewissen, und einen heiligen Eifer, so wollen „wir die übrigen menschlichen Schwachheiten ertragen.“ Er führt ihnen hier die Einladung zu Gemüth, welche der König Ezechias selbst an die schismatischen Stämme von Israel gemacht hat, um mit ihm im Tempel zu Jerusalem die Ostern zu feyern.

Ohne sich in die schweren und dunklen Fragen, welche die Urheber der Glaubensneuerungen aufgeworfen hatten, irgend einzulassen, benützt er diese Gelegenheit, um ihnen die lächerlichen Träumereyen von den angeblichen Abgöttereyen der römischen Kirche, mit welchen sie von ihren Predigern unaufhörlich waren unterhalten worden, zu benehmen. Er hält sich sogar nur an diejenigen Gründe und Vorstellungen, welche durch ihre äusserliche und in die Sinne fallende Be-

schaffenheit den bleibendsten Eindruck auf ihr Gemüth machen mußten.

Er redet mit ihnen Anfangs von einem der vorzüglichsten Kennzeichen der wahren Kirche, von der steten Aufeinanderfolge, durch welche die rechtmäßigen Bischöfe mit den Aposteln selbst in Verbindung gesetzet werden. „Ihr habt „es, sagt Bossuet, unmöglich verkennen können, daß ich die „Stelle derjenigen einnehme, welche das Evangelium zuerst „in unsere Gegenden verpflanzet haben; ich habe euch keine „andere Lehre vorgetragen, als jene, welche ich von meinen „heiligen Vorfahrern erhalten habe, so wie jeder von diesen „seinen Vorgängern gefolget ist; so machte ich's auch.... „In dieser Folgereihe hörte man nie eine doppelsinnige „Sprache; die Bischöfe, welche sich von unserer Einheit ge„trennt haben, entsagten offenbar der Lehre derjenigen, von „denen sie waren geweihet worden. So verhält es sich aber „nicht mit uns; immer vereint mit dem Stuhle des H. Pe„trus, dem man vom Ursprunge des Christenthums an für „den Grundpfeiler der kirchlichen Einheit angesehen hat, ha„ben wir niemals unsere Vorgänger verdammt; und wir „lassen den Glauben der Kirche so, wie wir ihn vor uns „gefunden haben. Wir können es ohne Furcht vor einer „Zurechtweisung sagen, daß sich in der katholischen Kirche „nie eine Veränderung zeigen läßt, ausser in Ceremonien„und Disciplinsachen, die schon von den ersten Jahrhunder„ten an für gleichgiltige Dinge sind gehalten worden."

Die protestantischen Prediger suchten durch manche Stellen aus dem H. Cyprian, deren ächten Sinn sie verdrehten, Staub in die Augen zu streuen; aber wie Bossuet beweiset, so gibt es der H. Cyprian durchaus nicht zu, daß man sich von der Aechtheit der Kirche durch die Prüfung ihrer Dogmen überzeuge, sondern er will, daß man vor allem die Kirche anerkenne, und für gewiß halte, „daß man „weder das Gesetz Gottes, noch den Glauben, noch das Heil „und das Leben habe, wenn man sich nicht in ihrer Einheit „befinde.... Vergeblich rühme man sich also, man wolle „die Kirche verbessern, und eine reinere Lehre, so wie eine „bessere Disciplin in ihr herstellen; eine solche Beweisfüh„rung, daß man in der wahren Kirche sey, weil man die

„wahre Lehre, die man vorzutragen vorgibt, besitze, sey gar „nicht zulässig, sondern man werde im Gegentheil überwiesen, daß man die wahre Lehre nicht besitzen könne, wenn „man nicht in der Kirche sey, und erst eine neue einrichten „wolle.... Und damit man um so besser einsehe, von was „für einer Kirche der H. Cyprian habe reden wollen, so „sey dieses jene Kirche, welche in Rom das Oberhaupt ihrer Gemeinschaft, und auf dem Stuhle des H. Petrus jene hervorragende Würde und jene Hauptkirche anerkenne, von welcher die Einheit des „priesterlichen Amtes ursprünglich abgeleitet sey."

Bossuet benützt hierauf einen geschichtlichen Zug, welchen ein Bischof von Meaux weit besser anwenden konnte, als irgend ein anderer Bischof; er bedient sich desselben, um die Protestanten an ihren so neuen und ihren meisten Kirchen wenig Ehre machenden Ursprung zu erinnern; er beruft sich hierüber auf die Aussage ihrer eignen Geschichtschreiber, welche es nicht leugnen konnten, daß fast alle ihre Kirchen von Leuten aus dem Laienstande, denen es am rechtmäßigen Ansehen, an erhaltener Vollmacht und an den nothwendigen Kenntnissen gemangelt habe, seyen gegründet worden.

Er stellt den Neubekehrten seines Sprengels vor Augen, was ihre Väter gesehen hatten, oder was ihnen wenigstens nicht unbekannt seyn konnte.

„Denkt hier, sagte er ihnen, an Peter le Clerc, den „Wollenstreicher; ich sage dieses nicht aus Verachtung für „sein Handwerk, oder als wollte ich ein ehrbares Gewerb „heruntersetzen, sondern ihr sollt euch nur von der Unwissenheit, der Vermessenheit und der Abtrünnigkeit dieses Menschen einen Begriff machen, der ohne einen Vorfahrer, „oder einen Bischof zu haben, der ihn ordinirte, auf einmal „aus seiner Werkstätte herausrennt, um die Kirche zu regieren; dieser Mann ist's, der die angeblich reformirte „Kirche zu Meaux, und die erste von allen in Frankreich „im J. 1546 errichtet hat." —

Bossuet wiederholt die nämlichen Vernunftschlüsse, derer er sich in seinem Schreiben über die Anbetung des Kreuzes bedienet hatte, um die alltäglichen Einwürfe der

Prote-

Protestanten zu widerlegen, die sie den Katholiken über die Verehrung des Kreuzes, der Heiligenbilder und ihrer Reliquien machen.

„Wenn auch, sagt Bossuet, einige Privatpersonen nicht „immer ganz geläuterte Begriffe haben sollten, so kann die „Schwachheit des Einen dem Glauben des Andern keinen „Eintrag thun; und wenn bey den Uebungen solcher Individuen Mißbräuche sich einfinden, ist es denn nicht genug, „daß die Kirche sie hierüber zurechtweiset? Und sollte diese „Zurechtweisung nicht wirksam genug seyn, so ist es doch „etwas anders, eine Sache gutheißen, und wieder etwas anders, eine Sache dulden; und wenn „es auch unrecht wäre, einen solchen Mißbrauch zu dulden, „so wollte ich doch deßwegen niemals das Band der Einheit „zerreißen. Um mich von einer Sache zu entfernen, die mir „nicht schadet, würde ich mich nicht in den Abgrund der „Spaltung stürzen, wo ich unerrettbar verloren ginge." —

Die allgemeine Maxime ist, nicht, was die Kirche duldet, sondern, was sie gutheißet, ist unsere Regel.

Die Prediger stellten ohne Unterlaß die schnellen Fortschritte und den ausserordentlichen Erfolg der Reformation als einen Beweis der göttlichen Allmacht für das Gute ihrer Sache auf, gleich als wenn, antwortete ihnen Bossuet, „die „Begierde sich von den Gelübden, dem Fasten, der Enthaltsamkeit, der Beicht und den unsere Sinne übersteigenden „Geheimnissen frey zu machen; die Gelegenheit, sich des Gehorsams gegen die Bischöfe, welche an so vielen Orten „weltliche Fürsten waren, zu entledigen; der Genuß der „Kirchengüter, die Abneigung für so unwissende, und, leider, „auch zu ärgerlich lebende Geistliche; die verführerischen „Reize witziger Spott- und Schimpfreden, und einer hinreissenden und aufrührerischen Beredsamkeit; die den Fürsten und der weltlichen Obrigkeit zugestandene Macht, über „Religionsangelegenheiten zu entscheiden; die allen Menschen „nachgelassene Freyheit, sich ihren Glauben nach eigner Ansicht zu bilden, und nichts für wahr zu halten, als was in „die Sinne fällt; und endlich die Neuheit selbst nicht anziehend genug gewesen wären, Städte, Fürsten und Völker,

„sogar Priester und abtrünnige Mönche der Reformation Truppweise zuzuführen.

Gleich im Eingange dieses **Hirtenbriefes** hatte Bossuet an die Neubekehrten folgende merkwürdige Erklärung gerichtet: „**Ihr habt so wenige Quälereyen erduldet, daß ihr nicht einmal davon habt reden „hören; keinem von euch ist Gewalt an seinen Gütern oder seiner Person geschehen; ich sage euch „nichts, was ihr nicht eben so gut, als ich, sagen „müsset; ihr seyd, wie ihr wisset, friedlich und „ruhig zu uns zurückgekommen.**“

18. Sanftmuth Bossuet's gegen die Protestanten seines Sprengels.

Nach einer so feyerlichen, vor ganz Frankreich und Europa, und in Gegenwart von Leuten ausgestellten Erklärung, welche das edle Zeugniß, das Bossuet sich selbst zu geben nicht scheute, der Lüge hätten strafen können, wie konnten Jurieu und einige andere Schriftsteller so vermessen seyn, ihn als einen Verfolger zu verschreien?

Gewiß ist es, daß nirgends, weder in der Stadt noch auf dem Lande militärische Gewalt gebraucht ward; Bossuet folgte immer dem Beyspiele, wie den Maximen des H. Augustin's; Unterricht und Ueberzeugung waren die einzigen Mittel, deren er sich nach dem Geiste der Kirche bediente; nie sah man ihm die öffentliche Staatsgewalt um Unterstützung anflehen; seines Einflusses bediente er sich nur dazu, um jede Art von Waffengewalt von seinem Sprengel wegzuhalten, und die Protestanten der Rechte ruhig genießen zu lassen, die ihnen nach der Widerrufung des Edicts von Nantes übrig geblieben waren. Während mehrere Provinzen von zahlreichen Truppen besetzt waren, um die aufrührischen Bewegungen, die sich da geäussert hatten, zu dämpfen, so war im ganzen Bisthume von Meaux nicht ein einziges Haus, wo man eine solche Gewalt-Maaßregel für nöthig fand. Der geschichtlichen Wahrheit zur Steuer, die uns diese in ihrer Art einzige Thatsache nicht verschweigen ließ, müssen wir noch die laute Erklärung hinzusetzen, daß Bossuet an allen vorgefallenen Quälereyen nicht den geringsten Antheil hatte.

Ein Edelmann, Namens Séguier, der sich mit seiner Gattin auf seinem Schlosse de la Charmoix, in dem Bezirke la Brie aufhielt, ward seit einigen Tagen von sieben oder acht Dragonern, welche der Intendant von Paris ihm in's Quartier gelegt hatte, sehr mißhandelt. Dieser Edelmann hatte sich sehr hartnäckig gezeigt, und seine Gattin hatte sogar in ihrer Unbesonnenheit grobe Anzüglichkeiten gegen die Person des Königs ausgestossen. Dieses Ereigniß that Bossuet äusserst wehe; aus gerechter Rücksicht für einen in der Magistratsclasse sehr angesehenen Namen, und wegen des ehrenvollen und freundschaftlichen Verhältnisses, das er mit einer in seinem Sprengel ansäßigen Familie unterhielt, brachte er es durch seine Vorstellungen bey dem Intendanten dahin, daß dieser den H. und die F. von Séguier nach Meaux in seinen eignen bischöflichen Pallast bringen ließ; er machte sich sogar für ihre Ehrfurcht gegen den König, und für ihre Unterwürfigkeit unter dessen Befehle verantwortlich. Ein so feines Benehmen versetzte den H. von Séguier in eine solche Stimmung, daß er den Unterricht eines Bischofes, den er ohnehin wegen seiner Gelehrtheit und Tugend zu verehren gewohnt war, mit weniger Befangenheit anhörte; doch machte die unbesonnene Hitze seiner Gattin Anfangs Bossuet viel zu schaffen; allein seiner grossen Gelassenheit, und seinen rührenden und väterlichen Vorstellungen gelang es, sie zu mäßigern Gesinnungen zurückzuführen. Nach Verlauf von acht Tagen hatte er sogar das Vergnügen, den Abschwörungseid von ihnen zu empfangen, und er sah sie auch, was ihm zu noch weit süßerem Troste gereichte, beharrlich bey der Religion aushalten, zu welcher sie sich unter seinen Händen bekannt hatten.

In allen übrigen Orten des Bisthums zu Meaux, und sogar da, wo die Protestanten die Mehrzahl ausmachten, z. B. zu Claye und Lizy, herrschte tiefer Friede; er begab sich in eigner Person überall hin, wo er zur Ertheilung des Unterrichts seine Gegenwart nützlich oder nothwendig fand; jeden der Neukatholiken kannte er persönlich, und man führte sie ihm von Zeit zu Zeit vor, um von ihm Unterweisung und die Firmung zu erhalten. Eben so kannte er auch alle Protestanten, die sich geweigert hatten, ihrer

Religion zu entsagen; er ließ sie sehr oft zu sich nach Meaux oder nach andern Orten kommen, in denen er sich während seiner bischöflichen Visitation aufhielt. Er suchte sie durch sanfte Vorstellungen zu belehren und zu rühren; nicht ein Einziger hat sich über Härte oder gar über bittere Vorwürfe beklaget.

Ein alter Canonicus von Meaux, Namens Payen, hat es als Augenzeuge (laut eines Manuscripts) erzählet: „Nach „der Widerrufung des Edicts von Nantes habe sich Bossuet, „nachdem er sich vorher über die verschiedenen Orte, wo die in „seinem Bisthume zerstreuten Protestanten sich zu versam„meln pflegten, erkundigt hatte, auf den Weg gemacht, um „sie zur Zeit, wo sie ihn am wenigsten erwarteten, liebevoll „zu überraschen. In einer ziemlichen Ferne von ihrem „Versammlungsorte ließ er seinen Wagen Halt machen, ging darauf zu Fuß dahin, klopfte an die Thüre und trat plötzlich „ein. Staunen mit Furcht vermischt mahlte sich auf allen „Gesichtern; Bossuet sprach ihnen aber sogleich Muth zu, „und sagte ihnen mit Sanftmuth: Meine Kinder! Wo die „Schafe sind, muß auch ihr Hirte seyn; ich habe die Pflicht „auf mir, meine verirrten Schafe aufzusuchen, und sie in „den Schafstall zurückzuführen; wovon ist denn heute die „Rede? — Nachdem er ihre Gründe angehört hatte, ließ er „sich in die Materie ein, und unterrichtete sie.“ —

Durch dieses sanfte, zutrauliche und väterliche Benehmen war es ihm gelungen, mehrere zu bekehren; er betrieb es nachher, daß sie wieder in ihre Güter eingesetzt, ja oft sogar von einem Theile ihrer Auflagen befreyet wurden; immer beklagte sich der Intendant über seine zu große Sanftmuth, und machte ihm ohne Unterlaß Vorwürfe darüber, daß er den Protestanten Gelegenheit gab, seine Mäßigung so oft zu mißbrauchen; Bossuet ließ sich alle diese Vorwürfe gefallen, wenn ihm nur der Intendant das zugestand, um was er ihn bat; und er erhielt nie eine abschlägige Antwort. „Man muß indessen, setzt der Abbé Ledieu hinzu, beken„nen, daß trotz dieses Benehmens, welches ihm den Kopf „und das Herz aller in seinem Sprengel sich befindlichen „Protestanten hätte gewinnen sollen, der größte Theil von „ihnen hartnäckig auf seiner Meinung beharrte.“ —

Aus Character und aus Grundsätzen war er in dieser Materie allem abhold, was nur einen Schein von Zwang und Gewalt an sich trug; es fiel sogar ein Ereigniß vor, das ihm die erwünschte Veranlassung gab, seine Sanftmuth und Menschenliebe öffentlich zu äussern. Sieben bis achthundert Protestanten, Männer und Weiber, hatten sich zusammengerottet, und suchten mit den Waffen in der Hand einen Aufstand zu Lizy zu erregen; einige der Rädelsführer nahm man auf der Stelle in Verhaft, machte ihnen den Prozeß, und verdammte drey oder vier zum Tode. Zum Glücke erhielt Bossuet sogleich Nachricht davon; auf seine gemachten Vorstellungen schob man die Hinrichtung so lange auf, bis er an den Hof geschrieben hatte, was er auf der Stelle that; und er erwirkte es, daß man allen Gnade widerfahren ließ; mehrere Weiber und einige Männer waren nach dem Maaße ihres Verbrechens zu verschiedenen Strafen verurtheilt; sie wurden aber sämmtlich dahin gemildert, daß sie vor der Kirche zu Lizy öffentlich abbitten, und ihr Vaterland verlassen mußten.

19. Benehmen Bossuet's gegen die Nonnen in seinem Kirchensprengel.

Es war indessen ein Theil seiner Heerde, den er mit einer wahrhaft väterlichen Zärtlichkeit umfaßte; er ließ sich die Leitung der Nonnen in seinem Bisthume so eifrig und so beharrlich angelegen seyn, gleichsam als habe er diese einzige Pflicht zu erfüllen, und keine andere noch weit wichtigere Geschäfte zu bearbeiten, und zu vollenden. Der XI. und XII. Band der letzten Sammlung seiner Werke enthalten beynahe sieben hundert Briefe, die er über Gewissensangelegenheiten an gemeine Nonnen schrieb; wir haben davon die ganz von Bossuet's Hand geschriebenen Originale in Händen; aus der Anzahl dieser Briefe, welche der alles verzehrenden Zeit entgangen, und öffentlich herausgekommen sind, kann man sich einen Begriff von der Menge derjenigen machen, welche verloren gegangen oder zerrissen worden sind.

Es ist wirklich in dem Leben Bossuet's keine unwichtige Erscheinung, wenn man auf einen solchen Briefwechsel stößt, und sieht, daß ein solcher Bischof sich seinen Studien und Geschäften jeder Art, welche alle seine Stunden ausfüllten, entreißet, um sich mit gemeinen Nonnen über ihre Be-

kümmernisse, Scrupel, Bangigkeiten und alle jene feinen und zuweilen sehr kleinlichen Bedenklichkeiten, durch welche diese frommen empfindsamen und sorgsamen Seelen so häufig geängstigt werden, zu unterhalten. Man weiß gar nicht, wie man die Zeit, welche Bossuet zur Führung dieses Briefwechsels nöthig hatte, mit derjenigen vereinen soll, welche seiner Seits zur Verfertigung aller von ihm hinterlassenen Schriften, und zur Führung so vieler wichtigen Geschäfte, bey denen er eine so große Rolle gespielet hat, erforderlich war.

Was uns aber noch mehr in Erstaunen setzen, oder vielmehr mit einer religiösen Ehrfurcht für ihn erfüllen muß; dieß ist die nie zu ermüdende Geduld, Nachsicht und Herzensgüte, die an allen diesen Briefen fühlbar ist. Man wird dadurch eine Seite an ihm gewahr, die den Blicken der Nachwelt entgangen zu seyn scheinet, weil sie bey Bossuet nur immer auf die Blitze, den Donner und die Gewaltschläge seines Genie's hinzusehen gewohnt war.

Diese Briefe können noch andere Betrachtungen veranlassen, die vielleicht für Weltleute wenig Interesse, aber ein desto höheres für diejenigen haben dürften, welche Standes und Berufes wegen fremde Gewissen zu leiten haben; man findet hier sehr viele Zweifel und Bedenklichkeiten, welche den gelehrtesten und mit diesem Zweige ihres Amtes sehr vertrauten Geistlichen so oft aufstoßen, deutlich und genau entschieden; man sieht, wie tief Bossuet in die Wissenschaft und den Geist der Religion nicht nur in ihrem ganzen Umfange, und in Bezug auf alle Fragen, die über sie entstehen können, sondern auch im Betreff einzelner speculativen Puncte, worüber sich die Schrift und die Väter und Concilien jeder Erklärung oder Entscheidung stets enthielten, eingedrungen ist. Es gibt wirklich evangelische Rathschläge, und ein gewisses Sehnen nach christlicher Vollkommenheit, in Hinsicht derer sich die Kirche wegen der Leitung solcher Seelen, die sich mit der reinsten und redlichsten Absicht ganz nach dem göttlichen Willen zu richten wünschen, vertrauensvoll auf den Einfluß von oben herab verläßt.

Man wird überrascht, wenn man bey Durchlesung dieses Briefwechsels eine so gefühlvolle Sprache, und einen

Ton von Geistigkeit gewahr wird, dergleichen man von Bossuet nie erwarten zu dürfen glaubte; nach einigen Stellen dieser Briefe könnte man sogar auf die Vermuthung gerathen, als äussere sich darin eine scheinbare Gleichförmigkeit mit jenen frommen Uebertreibungen der Liebe Gottes, welche er in der Folgezeit Fenelon und einigen anderen mystischen Schriftstellern zur Last legte; wenn man nicht bey einiger Aufmerksamkeit es deutlich einsähe, daß er sich stets und genau an die Grenzscheide zu halten verstehe, über welche hinaus das Uebermaaß zum Irrthume wird.

Uebrigens dachte Bossuet, und zwar mit Recht, allgemeine Maximen in einem dogmatischen Buche aufstellen, wo die gesunde Lehre mit der größten theologischen Schärfe müsse ausgedrückt seyn, sey von weit größerem Belange, als wenn man in einem Privatbriefwechsel einigen frommen Seelen, deren Absichten und vollkommene Unterwerfung unter die allgemeinen Regeln der Kirche man genau kenne, es nachsehe, daß sie sich ihren sehnsuchtsvollen Bestrebungen nach der höchsten Vollkommenheit überlassen.

Wirklich erhellet es aus dem Zeugnisse Einer von diesen Nonnen, mit der Bossuet einen steten Briefwechsel unterhielt, daß er bey der geistigen Leitung solcher Seelen den H. Franz von Sales sich vorzüglich zum Muster genommen habe, obgleich die mystischen Schriftsteller zur Begründung ihrer Meinung sich meistens hinter das Ansehen dieses Heiligen zu verstecken gesucht hatten. Er sagt in einem Briefe an diese Nonne, Namens Maria Dumonliers, verwittibte Cornuau, „dem H. Franz von Sales habe er die ächten Re„geln in der Leitung der Seelen zu verdanken; er verehre „die Lehre dieses Heiligen, und nehme ihn immer zum Mu„ster; er sey nach seinem Beyspiele der Meinung, ein Bischof „müsse sich immer der Strenge enthalten, und dürfe Nie„mand durch zu lebhafte Verweise niederschlagen; ihm schwebe „stets die Unterredung unsers Heilandes mit der Samarite„rin, und seine heilige Gewandtheit vor Augen, mit der er „dieses sündhafte Weib zum Geständnisse seiner Verirrungen „brachte; eine lange Erfahrung habe ihn gelehrt, daß man „durch Sanftmuth weit mehrere Seelen zu Gott zurückbringe, „und sie ernstlicher von ihren Unordnungen ablenke, als

„durch Strenge, welche sie gewöhnlich nur zu erbittern, und „gegen die gemachten Vorstellungen aufzubringen pflege.“

Zwey andere Nonnen von einer weit höheren Abkunft als diejenige, von welcher so eben die Rede war, nämlich Maria Louise von Luynes, und Maria Henrica Theresia von Albert, ihre Schwester, gehörten unter diejenigen, deren sich Bossuet zur Pflege ihrer frommen und religiösen Gefühle mit dem größten Eifer annahm. Vorzüglich mit der Jüngeren scheint er im innigsten Verkehre gestanden zu seyn; bey der Ablegung ihrer Klostergelübde in der Abtey von la Ferté-sous-Jouarre, den 8ten May 1664, hatte er noch als gemeiner Geistlicher die Predigt gehalten; sie war ihrer Schwester, der Frau von Luynes, gefolget, welche Tags vorher, den 7ten May in der nämlichen Abtey ihre Gelübde abgeleget hatte. Beide waren Schwestern des Herzogs von Chevreuse, dieses so theuren und so innigen Freundes von Fenelon. Bekanntlich hing ihr Vater, der Herzog von Luynes, mit ganzer Seele an den einsamen Bewohnern von Port-Royal, und er hatte seinen Kindern die nämliche Hochachtung für sie eingeflößet. Für seinen Sohn, den Herzog von Chevreuse, hatte Arnauld seine Geometrie, und Lancelot seine allgemeine Grammatik geschrieben; es leuchtet sogar aus der Vorrede zu der Logik von Port-Royal ziemlich deutlich hervor, daß man dieses berühmte Werk großen Theils für den Unterricht des Herzogs von Chevreuse unternommen, oder wenigstens ihm daraus die Regeln über die Kunst zu denken im dreyzehnten Jahre seines Lebens beygebracht habe. Racine hatte ihm im J. 1670 sein Trauerspiel, Britannikus, dedicirt; man weiß den eigentlichen Zeitpunct nicht, wo er den theologischen Principien der Schule, an welcher er zuerst erzogen war, entsagte, und die ihnen gänzlich entgegengesetzten annahm.

Die zwey Schwestern blieben den frommen und tugendhaften Gesinnungen treu, in denen sie waren erzogen worden; aber eine gewisse Abneigung gegen ihre Erzieher diente zum Beweggrunde oder zum Vorwande, sie von höheren Stellen auszuschließen, auf welche sie vermöge ihrer hohen Abkunft Ansprüche zu machen berechtigt waren. Ungern verstand sich Ludwig XIV. dazu, im J. 1696 die älteste von

ihnen, die Frau von Luynes zum Priorate von Torcy, in dem Bisthume von Paris zu ernennen. Die F. von Albert, ihre Schwester, folgte ihr dahin; sie starb da den 4ten Februar 1699, und Bossuet verfertigte ihre Grabschrift, in welcher eine sanfte und religiöse Trauer athmet.*)

Weit glückseliger in dem Dunkel ihres verborgenen Lebens, als wenn sie alle glänzenden Auszeichnungen ihres hohen Standes genossen hätten, hatten diese beiden Schwestern den Trost, nie von einander getrennt zu werden, und unter der Leitung Bossuet's zu leben und zu sterben.

Für die F. von Luynes hatte er eine kleine Schrift über das in Gott verborgene Leben verfertiget; sie hatte ihn gebeten, ihr etwas erbauliches über die Worte des H. Paulus zu schreiben: „Ihr seyd todt, und euer Leben ist in Gott verborgen.“ Er schickte ihr obigen Aufsatz, nachdem er ihr gezeigt hat, worin der Tod bestehe, zu dem sich der Christ vermöge seines Glaubens verbindet; so geht er zu dem großen Geheimnisse des in Gott verborgenen Lebens über, indem er ihr beweiset, wie das Leben Jesu

---

*) Hier liegt Maria Theresie Henriette Albert von Luynes:
Sie zog dem Glanze
Eines erlauchten und hohen Herkommens
Den Titel einer Braut Jesu Christi vor,
In Frömmigkeit und Selbstverleugnung. —
Demüthig, in sich versammelt, geistig
In aller Wahrheit und Einfachheit,
Vereinigte sie den Frieden der Unschuld
Mit der heiligen Scheu eines zärtlichen Gewissens.
Treu demjenigen, der beynahe von ihrer Geburt aus
Ihr die Verachtung der Welt in das Herz gelegt hatte,
War sie lange Zeit das Muster
Für das heilige und berühmte Kloster von Jouarre.
Von da kam sie in dieses Haus,
Um Gesellschafterin einer lieben Schwester zu seyn.
Sie starb da des Todes der Gerechten
Den 4ten Februar 1699
Plötzlich dem äussern Scheine nach,
Im Grunde aber eben so vorbereitet,
Als wenn sie ihr Ende vorausgewußt hätte. . . .

Christi stets in Gott verborgen war, und wie es dieses noch ist, selbst seitdem er in seine Herrlichkeit eingegangen ist.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man glauben wollte, daß dieser an eine bloße Nonne gerichtete Aufsatz nur für Personen des nämlichen Standes einigen Nutzen stiften könne; er schickt sich für alle Christen, weil er die Verbindlichkeiten auseinandersetzet, die allen gemeinschaftlich sind; auch wendet sich Bossuet am Schlusse dieser Schrift an Alle ohne Ausnahme, „an Große und Kleine, Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Weltleute, Klostermänner und Klosterfrauen, und an alle, die ein gemeinsames Leben führen.“

20. Erhebungen zu den Geheimnissen. — Betrachtungen über das Evangelium.

Der so schätzbaren Sorgfalt Bossuet's für die Nonnen seines Sprengels haben wir gleichfalls zwey seiner schönsten Schriften zu verdanken: Erhebungen zu den Geheimnissen,*) und Betrachtungen über das Evangelium.**) Die Betrachtungen über das Evangelium wurden zuerst verfaßt, ob sie gleich nur die Folge der Erhebungen zu den Geheimnissen zu seyn scheinen. Sie fangen an, wo die Erhebungen enden, bey der Bergrede Jesu Christi, und endigen sich bey den letzten Ermahnungen, die er seinen Aposteln vor seinem Leiden ertheilte.

In den Erhebungen betrachtet Bossuet die Religion von ihrem Ursprunge an, und folgt ihr alle Zeitalter hindurch bis zum Predigtamte des Heilandes.

In den Betrachtungen entwickelt er die großen Wahrheiten, welche die profane Philosophie entweder nicht gekannt oder entstellt hatte, und welche Jesus Christus den Menschen zu lehren gekommen war. Er erwäget das Werk der Erlösung in seinem Anfange, seinen Mitteln und seinen Wirkungen.

Bey den Betrachtungen ist die Schreibart einfacher, als bey den Erhebungen; so forderte es die Natur des Gegenstandes; alles bezieht sich in den Betrachtungen auf Jesus, den Gekreuzigten. In den Erhebungen verkün-

*) Les Elévations sur les Mystères.

**) Les Méditations sur les Evangiles.

det alles die Größe Gottes, welcher sowohl in demjenigen, was er unsern Blicken darstellt, als was er denselben entzieht, seine Allmacht beweiset, welcher den Sterblichen auf der Erde das nöthige Licht ertheilet, um ihn zu erkennen und zu lieben, und ihnen zur Belohnung ihres Glaubens und ihrer Unterwerfung für das künftige Leben das Vermögen vorbehält, ihn zu schauen und zu besitzen.*)

In der Anlage und Ausführung dieser zwey Werke ist indessen dieses das merkwürdigste, daß sie den ganzen Inhalt der Religion umfassen. Die Erhebungen entwickeln alle Dogmen des Christenthums, und die Betrachtungen setzen die Moral desselben auseinander. Sobald man sich in diese zwey Werke vollkommen hineingedacht hat, so fühlt man eine gewisse Ruhe des Geistes und des Herzens, wobey man sich mit dem heiligen Dunkel, in welches Gott die Geheimnisse der Religion eingehüllet hat, ehrfurchtsvoll begnüget, und an der evangelischen Moral eine Reinigkeit, eine Milde und eine so lichtvolle Seite gewahr wird, daß sich ihr einziger Zweck, den Menschen eben so glücklich als tugendhaft zu machen, offenbar darleget.

Bossuet bindet sich in diesen zwey Werken an keine systematische Methode; er spricht von den Geheimnissen der Religion, wie er sie in den H. Büchern angezeigt findet, und von der christlichen Moral, wie sie Jesus Christus selbst in seinem Evangelium erkläret hat. Seine Bemerkungen, Beweise und Redefiguren gehen ganz natürlich und ungezwungen, obgleich mit hinreissender Gewalt, aus dem H. Texte selbst hervor. Bloß von diesem Texte läßt er sich leiten und regieren; nie sucht er die göttliche Eingebung nach menschlichen Ansichten zu ordnen.

---

*) Im J. 1695 hatte er diese Schriften vollendet, so wie man aus einem Briefe sieht, den er den 6ten July 1696 an die Nonnen der Visitation von Meaux geschrieben hat.

„An Euch, meine Töchter, richte ich diese Betrachtun„gen über das Evangelium, weil ich hoffe, daß sie un„ter euch den reichsten Segen stiften werden. Nur für Ei„nige aus euch hatte ich sie zu schreiben angefangen; aber „die Freude, womit ihr sie aufgenommen habet, war mir ein

Will er von der ewigen Zeugung des Wortes reden, so scheint er kühnen Fluges sich auf jene Höhen zu erschwingen, auf welchen der H. Evangelist Johannes uns dieses große Geheimniß geoffenbaret hat.

„Aber wohin verliere ich mich? In welch eine Tiefe? „Welch einen Abgrund? Jesus Christus, der eher war, als „die Zeit, kann er wohl der Gegenstand unserer Erkenntniß „seyn? Gewiß; denn für uns ist ja das Evangelium ge„schrieben. Wohlan, schreiten wir vorwärts unter Anfüh„rung des Adlers der Evangelisten, des H. Johannes, die„ses Donnersohnes, der keine menschliche Sprache redet, „welcher donnert, niederschlägt, und jeden geschaffenen Geist „dem Glauben zu Füssen wirft, wenn er durch seinen blitz„schnellen Flug die Luft durchschneidet, die Wolken zerthei„let, sich über alle Engel, Kräfte, Cherubinen und Seraphi„nen erhebt, und sein Evangelium mit den Worten beginnt: „Im Anfang war das Wort; und von dieser Höhe „aus macht er den Anfang dazu, uns Jesus Christus ken„nen zu lernen."

Bossuet wollte in seinen Erhebungen und Betrachtungen keine dogmatische Abhandlung über die Religion liefern, wie er es selbst gesagt hat.

Wenn ihr glaubet, ich würde alle Zweifel lösen, und „alle eure neugierigen Fragen beantworten, so irret ihr euch; „ich nahm die Feder nicht in die Hand, um euch Menschen„gedankan zu lehren."

Man stößt indessen darin auf kühne und lichtvolle Gedanken, die ihm wider seinen Willen entwischen, und Ueberzeugung des Geistes erzwingen. —

„Beweis, daß sie für euch alle geeignet seyen. Empfanget „sie also von mir als ein Merkmal jener heiligen Zuneigung, „die mich mit euch verbindet, indem ich euch als demüthige „und ächte Töchter des H. Franz von Sales schätze, der die „Ehre des bischöflichen Amtes und die Zierde unseres Jahr„hundertes war."

Die Nonnen von der Visitation zu Meaux hatten das Original dieses Briefes mit dem Werke selbst heilig aufbewahrt.

„Wenn Gott die Natur an gewisse Gesetze bindet, so „bindet er sich selbst nur in so ferne daran, als es ihm be„liebt; er behält sich die oberste Macht vor, die Wirkungen, „die er beabsichtigt, von den Ursachen, an die er sie nach „dem ordentlichen Gange der Natur gebunden hat, loszurei„ßen, und jene ausserordentlichen Werke, die wir Wunder „heissen, hervorzubringen, je nachdem es seiner ewigen Weis„heit gefällig seyn wird, sie von Zeit zu Zeit eintreten zu „lassen.“ —

Bossuet wollte, wie es scheint, in seinen Erhebungen und Betrachtungen alles zusammenfassen, was den Glauben und die Sitten betrifft; oft mengen sich sogar eben so richtige als feine und tiefe Bemerkungen über die Natur des Menschen und über die geheimsten Regungen seines Herzens unter die Betrachtungen der erhabensten Religionswahrheiten, und sein Stil nimmt alsdann eine sanftere und empfindsamere Manier an.

Durchliest man die Erhebungen zu den Geheimnissen und die Betrachtungen über das Evangelium, so lernt man Gott, die Menschen, und sich selbst kennen, und diese zwey Werke können die Stelle vieler anderer Werke über die Religion und Moral ersetzen. Mit Recht hat la Harpe gesagt: „Diejenigen kennen Bossuet nicht ganz, die seine Erhebun„gen und Betrachtungen nicht gelesen haben.“

21.
Bossuet bringt die Abtey von Faremoutier unter seine Gerichtsbarkeit.

Bossuet beschränkte sich nicht darauf, Ordnung, Regelmäßigkeit und Frömmigkeit in den seiner Gerichtsbarkeit unmittelbar unterworfenen Frauenklöstern aufrecht zu erhalten. Er gab sich auch Mühe, seine Gerichtsbarkeit über mehrere Klöster wieder herzustellen, welche unter zweydeutigen oder erschlichenen Rechtstiteln sich derselben entzogen hatten, oder wenigstens davon befreyt zu seyn vorgaben. Seine bischöfliche Regierung zeichnete sich durch mehrere dergleichen Eroberungen aus, die seines Eifers für die Reinigkeit der Disciplin und für den ächten Geist der Kirchenverfassung vollkommen würdig waren.

Gleich bey dem Antritte seines bischöflichen Amtes fand er sich in einen Prozeß verwickelt, den sein Vorfahrer, H. v. Ligny, gegen die Aebtissin von Faremoutier begonnen

hatte; aber schon den 21sten Februar 1682, bloß einige Tage nachher, als er Besitz von seinem Bisthume genommen hatte, war er so glücklich, alle die Streitigkeiten, welche zwischen dem Bisthume von Meaux und der Abtey von Faremoutier obwalteten, durch einen Vergleich zu endigen, den der Erzbischof von Rheims und die Bischöfe von la Rochelle und von Beauvais vermittelt hatten. Dieser Vergleich, dessen innere Einrichtung kennen zu lernen heut zu Tage wenig Interesse hat, wurde durch offene Briefe vom 14ten April 1682 bestätigt.

Von der Zeit an, wo das Kloster von Faremoutier zu der Abhängigkeit von seinem Oberhirten zurückgekehrt war, führte es einen so musterhaften und auferbaulichen Wandel, daß es sich das ganze Vaterherz Bossuet's gewann. Dieses ehrenvolle Zeugniß ertheilte er ihm selbst in den Visitationsacten dieses Klosters vom J. 1693. Er stellte es darin vor „als ein Muster aller Klöster seines Bisthums, „und drückt seine Hofnung aus, daß diese Dienerinnen Got„tes sich nicht nur bey der heiligen Regelmäßigkeit, in der „sie lebten, erhalten, sondern auch in dem Geiste der Fröm„migkeit, der Beschaulichkeit und der Liebe zur Einsamkeit „stets wachsen würden.“ —

Eben so glücklich war er in einem ähnlichen Prozesse, in dem er in der Folge mit der Abtey von Rébais verwickelt wurde.

Die Aebte von Rébais waren im Besitze einer von den Bischöfen zu Meaux völlig unabhängigen Gerichtsbarkeit über die Geistlichkeit und die Weltleute zu Rébais, und über fünf davon abhängige Pfarreyen. Der Rechtstitel dieser Exemption gründete sich auf einen von päpstlichen Commissären im J. 1212 erlassenen schiedsrichterlichen Spruch. Bossuet appellirte von diesem Spruche wie von einem Mißbrauche, und hatte das Vergnügen, von Seite des Abten und der Religiosen zu Rébais nicht den geringsten Widerstand zu erfahren. Caillebot de la Salle, Bischof von Tournay und Abt zu Rébais, war von religiöser Ehrfurcht gegen Bossuet durchdrungen, und als Bischof fühlte er selbst, wieviel zur guten Ordnung und zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht daran gelegen sey, daß ein Bischof dem Geiste

der alten Canonen gemäß seine Gerichtsbarkeit ungeschmälert und in ganzem Umfange äussern könne.

Wenn gleich Bossuet den leichten Ausgang der Sache von Rébais zum Theile der Achtung zu verdanken hatte, die man für seine Tugenden und seinen Character hegte, so darf man doch auch annehmen, daß seine Kraftäusserung, mit welcher er den Prozeß gegen die Abtey von Jouarre betrieben und gewonnen hatte, kein geringer Beweggrund für die Religiosen zu Rébais war, nachgiebig gegen die Ueberlegenheit eines Bischofes zu seyn, der immer die große Kunst besaß, die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Canonen der Kirche und die Gesetze des Staats sich zur Seite zu stellen. 22. Vorfall mit der Abtey von Jouarre.

Einige sonderbare Umstände dieser Prozeßsache von Jouarre laden uns ein, uns etwas tiefer in sie einzulassen; denn wenn sie gleich heute zu Tage ziemlich gleichgiltig scheinen dürfte, so gibt sie uns doch genauern Aufschluß über den Character Bossuet's, über seinen festen und folgerichtigen Geist, mit dem er alles, was er unternahm, behandelte, und über jene natürliche hohe Sinnesart, mit der er sich über alle Rücksichten hinwegsetzte, welche für Leute, denen es mehr um Befriedigung ihres Eigennutzes, als um Erfüllung ihrer Pflicht zu thun ist, gewöhnlich so abschreckend sind. —

Die Exemption der Abtey von Jouarre hatte die scheinbarsten Rechtstitel für sich, und war durch die Zeit, und sogar durch gerichtliche Anfeindungen, wodurch man sie zu erschüttern suchte, immer mehr befestiget. Einige Streitigkeiten zwischen den Bischöfen von Meaux und den Aebtissinen von Jouarre mußten in frühern Zeiten darüber vorgefallen seyn, ob sich gleich darüber in den geschichtlichen Denkmälern keine Spur mehr nachweisen läßt, weil im J. 1225 alle in dieser Sache befangenen Parteyen den Cardinal, und päpstlichen Legaten, Roman, zum Schiedsrichter ihrer gegenseitigen Forderungen und Ansprüche gewählet hatten.

Laut des schiedsrichterlichen Urtheils, welches der Cardinal Roman im J. 1225 fällte, ward der Aebtissin und der Abtey von Jouarre die gänzliche und volle Unabhängigkeit von den Bischöfen zu Meaux bekräftiget, und das Recht zu-

erkannt, unter Niemand, als unter dem H. Stuhle zu stehen; nur ward ihnen dabey aufgelegt, dem Bischofe und Capitel zu Meaux jährlich achtzehn Malter Getreid als Grundzins abzuliefern. Noch hatte dieser schiedsrichterliche Spruch, was man hier beysetzen muß, eine solche Feyerlichkeit erhalten, daß er dem Buche des canonischen Rechts einverleibt worden ist.

Seit dieser Zeit hatten die Bischöfe von Meaux die Exemption dieser Abtey stets in Ehren gehalten, und was für die Vorrechte dieser Abtey noch weit günstiger war, so gingen alle gegen sie anhängig gemachten Prozesse stets im Wege Rechtens verloren; man sah sogar viele Fälle, wo die Bischöfe von Meaux oder ihre Beamten diese Exemption förmlich anerkannten, und Acten unterzeichneten, in welchen dieselbe auf die bestimmteste und unzweydeutigste Art anerkannt war. —

Natürlicher Weise mußten solche übermäßige Privilegien große Mißbräuche nach sich ziehen, wie denn diese auch endlich so schreyend wurden, daß im J. 1680, also etwas mehr als ein Jahr vor der Gelangung Bossuet's zum Bisthume von Meaux, der König für gut fand, auf päpstliche Commissäre zur Abstellung dieser Mißbräuche anzutragen. Man wird leicht bemerken, daß selbst in diesem von Ludwig XIV. an den Papst gestellten Auftrage ein neues Anerkenntniß zu Gunsten jener Exemption zu liegen scheinet.

Henriette von Lothringen war damals Aebtissin von Jouarre. Diese Prinzessin hielt vielleicht, wie man es nur zu oft in den vorhergehenden Jahrhunderten gesehen hat, ihren Aebtissintitel bloß für eine äussere Auszeichnung, und indem sie an die Pflichten des Klosterlebens nicht so, wie die Nonnen geringerer Abkunft, gebunden zu seyn glaubte, so lebte sie oder herrschte vielmehr zu Jouarre, wie im Pallaste ihrer Väter.

Mit den Einkünften der Abtey schaltete sie nach Willkühr, gleich als wäre sie im Besitze eines ihrer Familiengüter, und wenn sie sich hie und da, obgleich selten, zu Jouarre auf kurze Zeit sehen ließ, so geschah es nur, um in sorgenloser Ungestörtheit und weichlichem Müssiggange einige Tage angenehm zu verträumen. Alle mit ihrem Titel verbundene

Macht,

Macht, Gerichtsbarkeit und Hoheitsrechte waren in ihren Augen nur eine Art von Entschädigung dafür, daß sie sich den Schleier einer Nonne hatte auflegen lassen; und dergleichen Vorrechte gebührten ihr nach ihrer Meinung ohnehin als einer Fürstin aus dem Hause Lothringen. Das fiel ihr gar nicht ein, daß die Exemtion der Abtey von Jouarre angetastet und erschüttert werden könnte; und auch vorausgesetzt, daß die Rechte ihrer Abtey so zweifelhaft gewesen wären, als sie ihr unbestritten und gewiß zu seyn schienen, so kam ihr gar nicht das Bedenken, daß irgend eine Gerichtsstelle sich so sehr vergessen würde, zwischen einem blossen Bischofe von Meaux, und einer Prinzessin aus einem Souveränen-Hause, dessen Blut sich so oft mit dem Blute unserer Könige vermischt hatte, einen Ausspruch zu wagen.

Allein die Zeiten hatten sich geändert; Regelmäßigkeit und feste Ordnung herrschten in allen Zweigen der Staatsverwaltung; die Herrschaft der Gesetze hatte sich auf alle Klassen der Unterthanen erstrecket; und so kräftig auch Ludwig XIV. an seinem Hofe die seinem Range und seiner Geburt gebührenden Ehrenbezeigungen zu handhaben verstand, so entging es ihm doch nicht, daß er vor den Gerichtsstellen sein Ansehen zur Begünstigung derselben niemals durfte eintreten lassen.

Bossuet verlor zwar nie die den Hohen und Mächtigen der Erde in der gesellschaftlichen Ordnung zustehende Achtung aus den Augen; aber er kannte auch das feste Benehmen, welches ein Bischof innerhalb seines kirchlichen Wirkungskreises äussern müsse. Verborgen blieb es ihm keineswegs, daß er von Seite der Aebtissin von Jouarre großen Widerstand zu erwarten habe; er sah alles vorher, war aber auch darauf gefaßt; er schrieb dem Abbé von Rance: „Dermalen gehe ich damit um, der Aergernißgebenden „Exemtion von Jouarre, die mir immer ein Ungeheuer in „dem Hause Gottes zu seyn schien, wo möglich, ein Ende „zu machen.“

Er trug demnach im J. 1689 seinem Promotor auf, über die öfteren Abreisen der Aebtissin ohne irgend einer Erlaubniß von ihrem Bischofe, Erkundigung einzuziehen. Auf den darüber eingelaufenen Bericht verfügte der Official,

sie zur Vernehmlassung vorzuladen, und setzte ihr dazu eine persönliche Tagsfahrt an. Im Vertrauen auf den Besitzstand ihrer Exemtion war sie eines solchen Angriffs wegen in geringer Verlegenheit, nur wunderte sie sich, daß ein so gelehrter und gewandter Mann, wie Bossuet, sich in einen so mißlichen Handel einlassen mochte. Ihrer Seits begnügte sie sich, dem Promotor und Official von Meaux zur Aufrechthaltung ihrer Exemtion, vor den Schranken des Parlaments zu belangen, worauf sie einen Beschluß erhielt, durch welchen die von dem Official angesetzte Tagsfahrt aufgehoben, ihm weitere Vorschritte untersagt, und sogar angedeutet wurde, ihm im Falle einer Widersetzlichkeit in Verhaft nehmen zu lassen. Nun trat Bossuet selbst als Hauptkläger vor dem hohen Gerichtshofe des Parlaments zu Paris auf, und legte gegen den schiedsrichterlichen Spruch vom J. 1225, auf welchen die Aebtissin ihre Exemtion gründete, als gegen einen Mißbrauch, Appellation ein.

Er verfaßte selbst, wie gar nicht zu zweifeln ist, alle sich auf diese Prozeßsache beziehenden Schriften, welche damals wegen des Namens einer Prinzessin aus dem Hause Lothringen, und des in mancher Hinsicht eben so großen Rufes von Bossuet großes Aufsehen erregte.

Die Prozeßsache wurde vor der hohen Gerichtskammer in sieben aufeinander folgenden Verhandlungen der beiden Parteyen ausgetragen. Den 26sten Jänner 1690 erging endlich vom Parlamente ein Spruch, kraft dessen das schiedsrichterliche Urtheil vom J. 1225 als mißbräuchlich erklärt, und der Bischof von Meaux mit allen seinen Nachfolgern in allen Rechten der bischöflichen Gerichtsbarkeit über die Abtey von Jouarre aufrecht erhalten würde.*)

---

*) Was den Grundzins von achtzehn Malter Getreid betraf, so legte der Parlamentsspruch dem Bischofe von Meaux auf, innerhalb dreyer Monate den urkundlichen Beweis zu stellen, daß die Bischöfe von Meaux diese Getreidabgabe schon vor dem schiedsrichterlichen Urtheile vom J. 1225 bezogen hätten; und als man diesen Beweis nicht gestellet hatte, so ward durch einen zweyten Spruch vom 16ten May 1692 die Abtey von Jouarre von diesem Grundzins befreyet. Das Parlament zog aus den Schlußworten des schiedsrichterlichen Spruches

Sobald Bossuet diesen Spruch erhalten hatte, ergriff er gleich die nöthigen Maaßregeln, um sich in den Besitz der ihm zugesprochenen bischöflichen Gerichtsbarkeit zu setzen, und trat schon den 25sten Februar nachher seine Reise nach Jouarre deßwegen an. Von Seite der Geistlichkeit, des Volkes und der Stadt erfuhr er nicht den geringsten Widerstand; vielmehr empfing man ihn mit den größten Ehrenbezeigungen, und erkannte seine bischöfliche Gewalt an.

Mit der Abtey selbst war dieses aber der Fall nicht; die größte Uneinigkeit herrschte allda; ein großer Theil der Nonnen, die treu dem Geiste ihres Berufes schon lange mit Bossuet in Verbindung gestanden waren, wartete seiner mit Ungeduld, um ihn als ihren wahren Oberen anzuerkennen; aber die Aebtissin hatte auch feurige und ihr gänzlich ergebene Anhängerinnen, die schon lange ihre Gunstbezeigungen genossen, und in ihrem Namen alle Gewalt und Herrschaft auszuüben gewohnt waren. Als Bossuet vor dem Kloster angekommen war, fand er die Pforte, so wie auch die Kirchenthüre verschlossen.

Eine so unanständige Widersetzlichkeit betrübte ihn zwar, brachte ihn aber nicht ausser Fassung; er stieg in der Stadt Jouarre ab, um die dasige Pfarrey zu untersuchen, und untersagte jenen Geistlichen sowohl aus dem Weltpriester-, als dem Ordensstande die fernere Ausübung ihrer Verrichtungen, die sich verdächtig gemacht hatten, daß sie die Aebtissin und ihren Anhang in ihrem Ungehorsam steiften.

Inzwischen erhielt er einen Parlamentsschluß, des Inhalts, daß die Thüren zu der Abtey in Gegenwart des Ge-

vom J. 1225 die rechtliche Vermuthung, daß die dem Bischofe und dem Capitel bewilligte Abgabe nur als Entschädigung dafür anzusehen sey, daß der eine wie das andere ihre geistliche Gerichtsbarkeit über die Abtey von Jouarre aufgegeben hatten. Wahrscheinlich liegt hier auch der Grund, warum Bossuet bey der Streitigkeit, die er kurz nachher mit der Abtey zu Rébais der Exemtion wegen hatte, von freyen Stücken auf sechs Malter Getreid Verzicht leistete, welche diese Abtey an das Bisthum und Archidiaconat von Meaux zu liefern hatte.

neral-Lieutenants von Meaux sollten eröffnet werden. Mit diesem Parlamentserkenntnisse in der Hand, welches er in Abwesenheit der Aebtissin, der Priorin hatte kund machen lassen, begab er sich den 2ten März an die Abtey, und zwar in Begleitung des General-Lieutenants von Meaux, der zur Vollziehung desselben beauftragt war. Man verweigerte ihm wieder den Eingang, aber im Augenblicke, wo der General-Lieutenant Gewalt anlegen wollte, ging die Thüre auf.

Bossuet bemerkte bey seinem Eintritte in die Abtey, daß sich die Priorin und ein Theil der Nonnen geflüchtet oder versteckt hatten; doch brachte er drey und zwanzig von ihnen zusammen. Er ließ aber weder die Thüre zur Kirche aus Achtung für die Heiligkeit des Ortes, noch den Capitelssaal aus schonender Rücksicht für die Nonnen, die er durch Güte zur Besonnenheit bringen wollte, mit Gewalt erbrechen, sondern begnügte sich bey diesem ersten Besuche, den anwesenden Nonnen die Maximen bekannt zu machen, die den Parlamentsspruch veranlaßt hatten, Maximen, welche mit den Beschlüssen der Kirchenversammlung von Trient über die Exemtionen, so wie mit der Verordnung von Blois, wodurch man diese Beschlüsse angenommen hatte, vollkommen übereinstimmten.

Tags darauf erschien er wieder vor der Kirche der Abtey; die Thüre war noch immer verschlossen; doch ging sie endlich auf, ohne daß Gewalt zu brauchen nöthig war, worauf er dann die herkömmliche Untersuchung derselben sogleich vornahm.

Nachmittags verfügte er sich an das Kloster, das man aber gänzlich vor ihm verschlossen hielt; der General-Lieutenant sah sich also genöthiget, Gewalt anzulegen, um neueren unanständigen Auftritten zuvor zu kommen.

Bossuet ließ nun alle Nonnen vor sich kommen, und ertheilte ihnen über ihre gegenwärtige Lage die weisesten Belehrungen; er redete ihnen zu, sie sollten jede Spur ihrer alten Uneinigkeiten aufgeben, und hinfüro unter der Leitung ihres Oberhirten, der nur ihr Vater seyn wolle, einen friedlichen und auferbaulichen Wandel führen.

Bey seiner Wegreise von Jouarre ließ er seinen Generalvicar, den Abbé Phelippeaux, da zurück. Dieser

Geistliche benahm sich so weise, daß er nach einem kurzen Zeitraume von einigen Wochen das Glück hatte, selbst diejenigen Nonnen, die sich am lautesten gegen ihren Bischof erkläret hatten, zu gewinnen.

Während dieser Vorfälle hatte die Abtissin mit neun ihrer eifrigsten Anhängerinnen sich hinter den römischen Hof zu verstecken gesucht. Sie hatten dem Cardinal von Aguirre eine Schrift zugeschickt, voll bitterer Vorwürfe gegen Bossuet, worin sie ihn beschuldigten, er verstehe gar nicht, eine religiöse Gemeinde zu leiten. Dieser Schrift hatten sie ein von ihrem Amtmanne und fiskalischen Procurator abgefaßtes Protocoll der vorgenommenen Untersuchung beygeschlossen, um durch diese Beylage die Gewaltthätigkeiten zu beweisen, welche Bossuet zum allgemeinen Aergernisse des Königreiches ausgeübet hätte.

Auf erhaltene Nachricht von diesem Vorfalle schickte Ludwig XIV. seinem ausserordentlichen Gesandten am römischen Hofe, dem Herzoge von Chaulnes die Weisung zu, sich genau über die Urheber und Theilnehmer eines so unbesonnenen Schrittes zu erkundigen. Sobald er sie von diesem erfahren hatte, gab er dem H. von Croissy den Auftrag, Bossuet das Namen-Verzeichniß aller der Nonnen zu überschicken, welche die obige Schrift unterzeichnet hatten, und ihm zugleich bekannt zu machen, daß, wenn er es für gut finden sollte, einige der aufrührerischsten Nonnen von Jouarre zu entfernen, ihm die nöthige Vollmacht dazu auf der Stelle würde ausgefertiget werden; aber Bossuet wollte von dieser unbeschränkten Vollmacht, die ihm Ludwig XIV. ausstellen wollte, keinen Gebrauch machen.

Unterdessen kam es der Aebtissin von Jouarre, Henriette von Lothringen, äusserst hart an, sich einem Ansehen zu unterwerfen, welches ihren Stolz beleidigte, und ihrer gewohnten Lebensweise so großen Zwang auflegte; immer mit zwey ihrer Nonnen vom Kloster entfernet, hatte sie das Einkommen der abteylichen Güter in die betrübteste Lage versetzet. Da sie sich endlich genöthigt sah, sich an die bischöfliche Gewalt, die sie noch immer nicht anzuerkennen sich stellte, zu wenden; so hielt sie bey Bossuet in einem

Schreiben um die Erlaubniß an, ihren Aufenthalt in Paris noch so lange nehmen zu dürfen, bis sie ihre Gesundheit vollkommen hergestellt hätte. Bossuet willfahrte ihrem Gesuche, nur beschränkte er seine Erlaubniß auf drey Monate; da diese verstrichen waren, ohne daß sie zurückkam, so hatte er noch zwey Monate Nachsicht, und drückte die Augen über ein so ungeziemendes Betragen zu; aber nach Verlauf dieses Zeitraumes verbot er den Nonnen zu Jouarre, ihr ihren Gehalt zu überschicken.

Dieses Verbot zwang sie nach Jouarre zurückzureisen; kaum war sie aber da eingetroffen, so trug sie von neuem auf die Erlaubniß an, in ein Bad gehen zu dürfen; auch dieses gestattete er, aber mit der Bedingung, daß sie den geraden Weg nach dem Bade nehmen, und auf eben diesem Wege nach ihrer Abtey zurückkehren sollte; aber nachdem die schöne Witterung für das Bad verstrichen war, nahm sie ihren Aufenthalt zu Paris. Nun begab sich Bossuet selbst nach Jouarre, und erließ von da aus eine Weisung an die Aebtissin, „sich in ihr Kloster zurück zu begeben, und zwar „unter der Strafe des durch die That selbst verschuldeten „Kirchenbannes, wenn sie nach dreimaliger Aufforderung, „welche der Promotor von drey zu drey Tagen an sie ungesäumt würde ergehen lassen, noch drey Tage ausbleiben „würde."

Die zwey ersten Aufforderungen erhielt sie, kam aber, ohne die letzte abzuwarten, den 26sten März 1692 nach Jouarre zurück.

Nach einem vier monatlichen Aufenthalte, der ihr eine Verweisung zu seyn schien, bat sie neuerdings um Erlaubniß, die Bäder brauchen zu dürfen; sie ward ihr auf zwey Monate lang verstattet; ihr Gehalt dabey aber auf vierhundert und fünfzig Livres auf jedes Monat festgesetzt.

Einer solchen ihr unerträglichen Abhängigkeit endlich müde, und wohl einsehend, daß sich die Festigkeit Bossuet's nicht besiegen lasse, legte sie mit Bewilligung des Hofes, und unter dem Vorbehalte eines jährlichen Bezuges von acht tausend Livres die Abtey von Jouarre zu Gunsten ihrer leiblichen Baase, Anna Margaretha von Rohan-Soubise nieder, und zog sich am Ende des Jahrs 1692 in die Abtey

von Port-Royal zu Paris zurück, wo sie den 25sten Jänner 1694 starb.

Anna Margaretha von Rohan-Soubise war in dem Kloster von Cherche-Midi zu Paris, unter den Augen ihrer Tante, Maria Eleonora von Rohan-Montbazon, gewesener Aebtissin zu Caen und Malnoue, erzogen, einer Dame, deren Tugenden und großer Character lange Zeit bey diesem Kloster in gesegnetem Andenken stand, weil sie es durch ihre Beyspiele erbaut, und nach den weisesten Regeln und Maximen, wodurch sie ihren Geist und ihre Talente beurkundete, eingerichtet hatte. Sie hatte im sechzehnten Jahre ihres Alters die Klostergelübde abgelegt, und war erst acht und zwanzig Jahre alt, als sie zur Aebtissin von Jouarre ernannt ward. Bossuet war über diese große Jugend wenig in Verlegenheit, weil er sich von den vortrefflichen Grundsätzen, welche sie in der Schule einer so großen Erzieherin empfangen hatte, viel Gutes versprach.

Die ersteren Aeusserungen der jungen Abtissin entsprachen wirklich seinen Erwartungen; sie machte ihm die offene Erklärung: „Was sie auch immer für Gedanken haben würde, so würde sie stets dieselben der „Prüfung ihres Bischofes mit vollkommenem „Gehorsame unterwerfen.“ Allein die Verführungen der Schmeicheley, die über die Jugend so viel vermögen, und eine kleinliche Eifersucht auf Macht, der man sich in was immer für einem Alter so selten erwehret, trübten bald diesen glücklichen Einklang.

Schon unter der Aebtissin Henriette von Lothringen hatte Bossuet auf die Abstellung einer Sitte gedacht, welche nach seinem Urtheile den beynahe in allen Klöstern allgemein angenommenen Regeln entgegenlief. Zu Jouarre war es eingeführt, daß man die Nonnen auf den blossen Vorschlag der Aebtissin annahm. Die Aebtissinnen, die seit einer langen Reihe von Jahren aufeinander gefolget waren, gehörten zu den ersten Familien des Königreiches; mehrere unter ihnen waren sogar mit dem königlichen Hause verwandt, und man begreift nun leicht alle die Nachgiebigkeit und Willfährigkeit, die man schon natürlicher Weise ihrer hohen und glänzenden Abkunft zu beweisen geneigt war. Allein Bossuet glaubte

in dieser Sitte, oder vielmehr in diesem Mißbrauche die Hauptquelle aller der Unordnungen zu finden, welche so lange Zeit zu Jouarre geherrschet hatten, und war daher entschlossen, die volle und unbeschränkte Wahlfreyheit in der Form des Scrutiniums wieder herzustellen.

Allein diese Rückkehr zur Regel und zum ächten Geiste der Klosterverfassung schien der jungen Aebtissin eine mit ihren Vorrechten unverträgliche Neuerung zu seyn; sie äusserte ihre Absicht, sich ihr zu widersetzen. Ihre Familie theilte einigermassen ihre Empfindlichkeit mit einer Hitze, die man von einer so geschickten und klugen Prinzessin, als ihre Mutter, die Prinzessin von Soubise war, nicht hätte erwarten sollen. Man weiß, daß sie lange Zeit bey Ludwig XIV. in hoher Gunst stand, und noch immer behauptete sie großen Einfluß auf diesen Fürsten, weil sie sich mit vieler Gewandtheit desselben zu bedienen wußte; sie und ihr Gatte gaben ihren Unmuth am Hofe zu Versailles laut zu erkennen; gegen Bossuet selbst aber nahm sie einen so bittern und hochfahrenden Ton an, der in Hinsicht dieses großen Mannes wenigstens sehr unschicklich war. Bey den Vorwürfen, welche sie ihm machte, ließ sie ihren Plan deutlich merken, daß sie die Sache ihrer Tochter vor Gericht anhängig machen, und zur Hemmung seiner bischöflichen Gerichtsbarkeit an den Metropolitan (H. v. Harlay) appelliren würde, von dem sie sich ohne Zweifel mehrere Gefälligkeit versprach.

Wir halten uns gern bey diesen Besonderheiten auf, weil sie characteristische Züge sind, aus denen man die unerschütterlichen Grundsätze Bossuet's, und jene Festigkeit am besten kennen lernet, welche er sogar unter solchen fast unwahrnehmbaren Umständen zu behaupten wußte, wo man sich ohne Nachtheil den geselligen Verhältnissen etwas anzuschmiegen, und die Strenge der Regeln durch Höflichkeitsformeln, die nachher für Versprechungen gelten, mildern zu können glaubet.

Uebrigens mahlt sich Bossuet selbst, und schildert uns den Eindruck, den diese Unterredung mit der Prinzessin von Soubise auf ihn machte. Bey der Tochter dieser Prinzessin bey der jungen Aebtissin selbst, glaubte er sich über das Benehmen ihrer Mutter beschweren zu müssen; seine freymü-

thigen Aeusserungen, und der hohe Ton, den er dabey einhielt, sprechen es laut aus, daß sein Pflichtgefühl viel zu stark war, und er selbst für seine persönliche Würde eine zu große Achtung hatte, als daß ihn Drohungen und Hindeutungen auf wichtigen Einfluß am Hofe hätten schrecken sollen; er schrieb der Aebtissin von Jouarre den 25sten April 1694: „Zu Paris, welche Stadt ich so eben verlassen habe, „geht, wie ich von allen Seiten höre, das Gerücht, daß wir „uns nicht gut zusammen ständen, und daß Ihre Herren An„verwandten laut über mich klagten, als handle ich Ihnen „entgegen. Ich muß es wohl glauben, weil mir die Ih„rigen es selbst gesagt haben, daß sie mit der „Ordnung, die ich wegen der Aufnahme neuer „Nonnen einführen wollte, sehr unzufrieden wä„ren, ja sich sogar dadurch beleidigt fühlten. Ich „sage Ihnen dieses nicht, als wollte ich mich über Personen „beschweren, die ich verehre, und stets zu verehren fortfah„ren werde. Ich schätze ihre Tugenden noch weit „höher, als ihre Abkunft, und habe Ihnen sonst „nichs vorzuwerfen, als daß sie sich vielleicht zu „sehr in Dinge einmischen, über welche, als zu „meinem Amte gehörig, man sich ganz auf mich „verlassen sollte. Sie werden Ihnen auch selbst sagen „können, daß ich, als Sie obige Reden mit mir führten, „gar nicht unwillig wurde, was mir, so Gott will, „nie gegen eine Person, am allerwenigsten gegen „Sie jemals begegnen wird, sondern daß ich Ih„nen mit aller Ihrem Range gebührenden Ehr„furcht, aber auch mit der einem Bischofe gezie„menden Freymüthigkeit antwortete; ich bäthe „sie, sie möchten eine Angelegenheit, mit welcher „ihr Rang in gar keiner Berührung stehe, mich „bloß mit Ihnen verhandeln lassen, indem ich, sobald „ich etwas mit Ihnen allein auszumachen hätte, mich voll„kommen auf Sie verlassen dürfe.“ —

Was die ihm geäusserte Drohung betrifft, daß man allenfalls diese Angelegenheit bey der Metropolitan-Behörde anhängig machen dürfte, so antwortete er mit dem vollen Bewußtseyn seiner unstreitigen Rechte: „Lassen Sie sich nicht

„von Leuten täuschen, die ihnen mehr zum Prozesse, als zum „Gehorsame rathen; sie vergessen, daß hier keine Streitig„keit der Art eintrete, die auf dem Wege der Appellation an „den Metropoliten gelangen kann. So lange ein Bischof „nichts thut, als was gut, nützlich und anständig ist, und „mit den Canonen, den besseren Beyspielen, und dem Geiste „der Kirche und des H. Stuhles im Einklange steht, so kann „er mit einer heiligen Freyheit den Eingebungen seines Ge„wissens folgen, und ist in diesem Falle Niemanden als Gott „allein Rechenschaft über seine Handlungen schuldig. Wir „haben einen zu einsichtsvollen Metropolitan, „als daß er sich mit mir über eine Sache in „Streitigkeit einlassen möchte, in die er sich „eben so wenig, als in die Leitung meines Semi„nariums zu mischen hat; und wie könnte er es „auch übel nehmen, daß ich mich nach der Sitte „seines eignen Sprengels nach dem Beyspiele „der Metropolitan-Kirche also selbst, richte?“

Bossuet setzt darauf der Abtissin von Jouarre die Regeln und Maximen der Kirche über die Aufnahme der Nonnen auseinander, und macht sie sowohl mit der guten als mit der schlimmen Seite der Scrutiniumsform bekannt. Endlich wendet er sich an ihr Herz selbst; erinnert sie an die Maximen und das Ansehen ihrer verehrungswürdigen Erzieherin, und stellt ihr die tugendhaften Beyspiele und die frommen Lehren vor Augen, in welchen sie von ihrer zartesten Jugend an war erzogen worden.

„Ohne davon zu sprechen, was hierüber in den Klö„stern meines Bisthums Sitte ist, so könnte ich auf die „Klöster der Metropolitan-Kirche selbst, z. B. auf die be„rühmten Abteyen von Montmartre, von Chelles, von „Val-de-Grâce, und vor allem auf das heilige Kloster von „Cherche-Midi, wo Sie so gut sind erzogen worden, „mich berufen. Ihre erlauchte Tante, welche noch weit mehr „durch ihren musterhaften Wandel, als durch ihre weisen „Einrichtungen sich als die trefliche Vorsteherin beurkundete, „hat diese Aufnahmsform durch ein ausdrückliches Gesetz „aufrecht erhalten.“

Vorzüglich warnte er sie vor jenen zudringlichen Rathgebern, die sich so leicht und gewöhnlich dazu gebrauchen lassen, um aus Gefallsucht oder aus unredlichen Absichten jeden noch so deutlichen und unstreitigen Satz in ein Problem umzuwandeln.

Endlich nimmt er auf einmal den Ton und das Ansehen eines hohen Priesters an, der sich bewußt ist, von wem er die Vollgewalt seines erhabenen Amtes erhalten hat, und wendet sich mit folgenden Worten an die Abtissin: „Ich „will nicht zudringlich seyn, wie Sie sehen; ich sehe mit Ge„duld einer friedlichen Einwilligung entgegen; mir ist es „weit lieber, wenn Sie für sich selbst einen guten Entschluß „fassen, als wenn ich von der mir vom H. Geiste verliehe„nen Gewalt Gebrauch machen muß. Wenn Sie nur „auf Gott und Ihr Gewissen sehen, so werden „Sie mir sicher folgen; halten Sie es nicht für „Erniedrigung, wenn Sie sich vor demjenigen „demüthigen, der bey Ihnen die Stelle Jesu „Christi vertritt; suchen Sie keine Größe in ei„ner Widersetzlichkeit gegen ihn; denn alles die„ses riecht nach der Welt, und nach jener irdi„schen Hoheit, welcher Sie entsagt haben, und „wovon keine Spur in Ihnen zurückbleiben darf. „Denken Sie ja nicht, daß der Gehorsam nur in „Worten bestehe, gleich als wenn die Anerken„nung der oberhirtlichen Gewalt nur auf Com„plimenten hinauslaufe; man muß, wenn man „wahrhaft religiös und demüthig seyn will, die„ses durch die That selbst beweisen."

Diesem Schreiben fügte Bossuet ein sehr kurzes Briefchen bey, in welchem er die Aebtissin von Jouarre inständig ersuchte, „sie möchte sein Schreiben beyseits, ganz „für sich, und bloß unter den Augen Gottes le„sen" — und er war so glücklich, ein für seine rührenden Ermahnungen empfängliches Herz zu finden. Um von der Aufrichtigkeit ihres Gehorsames den lautesten Beweis zu liefern, richtete sie sich bey der Aufnahme von zwey ihrer nächsten Verwandtinnen, den Prinzessinnen von Rohan-Soubise

und Rohan-Guéméné ganz nach der neuen ihr von Bossuet vorgeschriebenen Form.

So waren in diesem Jahrhunderte die erlauchten Personen beschaffen, die an der Spitze der Armeen glänzten, den Hof Ludwig's XIV. verherrlichten, und den bescheidenen Jahrbüchern unserer Klöster Ehre machten. So war dieses Jahrhundert beschaffen, wo alle irdische Größe von den aus Liebe zur Religion gemachten Opfern und Demüthigungen einen neuen Glanz zu erhalten schien.

23. Lebensweise Bossuet's innerhalb seines Hauses.

Betrachtet man Bossuet's Sorgfalt bey der Regierung seines Bisthums; seine Unermüdlichkeit in der Erfüllung seiner bischöflichen Amtspflichten, und seine genaue Aufmerksamkeit auf die geringeren, täglich vorkommenden Verwaltungsgeschäfte, deren sich Männer von Genie eben so wenig entschlagen dürfen, als Leute gewöhnlichen Schlages, so begreift man nicht, wie ihm noch Zeit und Freyheit genug übrig seyn konnte, um so viele Werke, die wir von ihm haben, zu schreiben.

Allein, wie der Pater de la Rue in seiner Trauerrede auf Bossuet sich ausdrückt, „ein Mann, der keinen Augen„blick ungenützt verloren gehen läßt, hat Zeit für alle seine „Pflichten; ein Mann, bey dem die Vergnügungen, ja der „Schlaf selbst ein Studiren sind, dehnt seine Jahre weiter „aus, und lebt länger, als gewöhnliche Menschen. Ein „treues Gedächtniß, dem nichts von allem entwischet, was „es einmal aufgefasset hat; ein durchdringender Geist, für „den Dunkelheiten Lichtquellen werden, ein großes Herz, „welches mit seiner Innigkeit Alles, was sich seinem Eifer „und seiner Liebe darbietet, umfasset, findet für die verschie„densten Geschäfte eine Leichtigkeit, von welcher kleine See„len nichts wissen.“

So viele der mannichfaltigsten Arbeiten, mit denen Bossuet zeither sein Leben zugebracht hatte, reichten indessen für sein feuriges Genie noch nicht hin; bey seiner unbegrenzten Liebe zur Religion suchte er sich in allen ihr dienlichen Wissenschaften und Kenntnissen immer mehr zu vervollkommnen; schon sechzig Jahre alt, legte er sich noch auf die hebräische Sprache, und der Abbé von Choisy, nachdem er

vom H. Hieronymus gesagt hatte, „daß er die hebräische „Sprache sehr schwer lernte, weil er etwas spät sich darauf „verlegt hätte," setzt hinzu, „das nämliche ist in unsern Ta„gen dem H. Bossuet, Bischofe von Meaux begegnet, der „im sechzigsten Jahre seines Lebens, nachdem er schon alle „göttlichen und menschlichen Wissenschaften sich vollkommen „angeeignet hatte, hebräisch zu lernen anfing, und sich in den „rauhen Tönen dieser Sprache und ihrer sehr schwierigen „Sprachweise beharrlich übte, damit er der Kirche um so „nützlicher werden konnte, wenn er die Urkunden unsers „Glaubens in der Originalsprache selbst zu lesen verstände."

Bey allem seinen Eifer und Genie wäre indessen die Ausführung so vieler Arbeiten für Bossuet physisch unmöglich gewesen, wenn ihn nicht die Natur mit allen ihren Gaben vorzüglich begünstiget hätte. Sie hatte in ihm eine edle und ansehnliche Gestalt mit einem kräftigen Körperbau vereiniget; er genoß während seines ganzen Lebens einer guten und dauerhaften Gesundheit; erst das letzte Jahr vor seinem Tode äusserte sich jene schmerzhafte Krankheit, die ihm so langwierige und grausame Leiden verursacht hat; sonst ward seine Gesundheit nie durch eine schwere Krankheit geschwächt. Während der Jahre 1677, 1678 und 1679 hatte er bloß einige Fieberanfälle; er befreyte sich aber davon durch den Gebrauch der China, die ein Arzt aus England ganz neuerlich in Frankreich eingeführt hatte; wegen des glücklichen Erfolges, den ihm dieses Heilsmittel gewährte, setzte er großes Vertrauen darauf; er schrieb ihm sogar eine Erneuerung der Kräfte zu, und bediente sich daher desselben, so oft ihn die leichteste Unpäßlichkeit befiel.

Von Natur aus war er sehr mäßig in seinen Mahlzeiten, und haschte wenig nach den mannichfaltigen Gerichten, mit denen seine Tafel besetzt war. Im J. 1699 war er eines Rothlaufes wegen das erste Mal in seinem Leben genöthigt, während der Fastenzeit Fleisch zu genießen; aber der Gebrauch von Arzney, und eine gute Diät, die er einige Monate lang beobachtete, verbesserten die Schärfe seines Geblütes so ganz, daß er im folgenden September sich seiner gewöhnlichen Lebensweise wieder überlassen konnte.

Aus dieser glücklichen Leibesbeschaffenheit entstand jene ausserordentliche Leichtigkeit und Beharrlichkeit, die er für Arbeit und Anstrengung bis an das Ende seiner langen Laufbahn stets hatte. Er hatte sogar gewisser Massen das Geheimniß gefunden, sein Daseyn zu verdoppeln, und durch Verwendung einiger Nachtstunden den schnellen Flug der Zeit zu hemmen.

Nachdem er Bischof von Meaux geworden war, und wegen des vollendeten Erziehungsgeschäftes bey dem H. Dauphine nicht mehr nöthig hatte, stets am Hofe sich aufzuhalten, so nahm er die Gewohnheit an, seinen Schlaf zu unterbrechen, und während der Nacht aufzustehen. Um es desto leichter thun zu können, mußte die ganze Nacht hindurch eine Nachtlampe in seinem Schlafzimmer brennen, von welchem Gebrauche er nicht einmal auf seinen Reisen abwich. Nach vier oder fünf Stunden des ersten Schlafes wachte er von sich selbst ohne Anstrengung, ohne Beunruhigung auf; dieses geschah im Sommer, wie im Winter während der strengsten Kälte; im Winter bedeckte er sich nach dem Aufstehen mit zwey Schlafröcken, hüllte seinen Unterleib bis an den Gürtel in einen Sack einer zottigten Bärenhaut, und betete alsdann seine Metten und die Laudes mit derjenigen Andacht und Geistessammlung, welcher die Stille und Ruhe der Nacht so hold ist. Fand er alsdann seinen Kopf heiter, so setzte er sich an seine Arbeit; alles war schon dazu am Vorabende in Bereitschaft gebracht; sein Schreibetisch, sein Armsessel, seine Papierhefte, seine Federn und sein Dintefaß, seine Brieftasche und seine Bücher, die rechts und links auf Stühlen um seinen Arbeitstisch umher lagen. Er arbeitete nun fort, so lange es sein Geist aushalten konnte, eine, zwey, zuweilen auch drey Stunden lang; allein, sobald er sich ermüdet fühlte, so hörte er auf der Stelle auf, warf sich wieder auf sein Bett, und setzte seinen Schlaf eben so leicht wieder fort, als wenn er ihn nicht unterbrochen hätte; und was er am Schlafe in der Nacht verloren hatte, brachte er in der Morgenstunde wieder ein. Dieser Lebensweise blieb er ununterbrochen treu, vom J. 1682 bis zu 1699, wo ihn, wie schon gemeldet wurde, ein Rothlauf überfiel, und einige Aenderung in seiner Lebensordnung nö-

thig machte; aber schon im September des nämlichen Jahres fing er zu Germigny, wo er sich aufhielt, wieder an, Nachts aufzustehen, und die Mette zu beten; nur mußte er auf den Rath seiner Aerzte sich wieder niederlegen, ohne dem Studiren abzuwarten. —

Was seine häuslichen Verhältnisse betrifft, so war sein Betragen gegen seine Freunde, ja sogar gegen sein Gesinde stets sanft, edel und verbindlich; er hatte alle seine Dienstbothen zur Arbeit gewöhnt, sammelte sie täglich zum Gebete um sich her, und gab ihnen des Abends mit seiner Hand den Segen. Alle seine Leute waren ihm aufrichtig ergeben, und verrichteten ihren Dienst mit herzlicher Zuneigung; er hatte eine sehr scharfe Beurtheilungskraft, durchblickte die Menschen bis auf den Grund ihrer Seele, und wußte genau, ob sie sich bey ihren Handlungen von Eitelkeit, von Eigennutz oder von redlichen Absichten leiten ließen. Er sprach wenig, beobachtete alles, und hatte große Geduld selbst bey solchen Benehmungsweisen, die ihm eben nicht angenehm seyn konnten. Aus natürlicher Herzensgüte war er immer geneigt, sie zu entschuldigen, und glaubte ihnen diese Nachsicht und Leichtigkeit für ihre ihm bewiesene Zuneigung schuldig zu seyn; daher fand sich auch in seinem Hause stets innere Ruhe und Eintracht mit jener äusseren Ordnung und Anständigkeit beysammen, die von keiner bischöflichen Wohnung getrennt seyn dürfen. Bey jeder Veranlassung erinnerte er sich an das, was man ihm zu Liebe gesagt oder gethan hatte, und er erwähnte desselben oft da, wo man gar nicht daran dachte, bloß um zu zeigen, daß er es nicht vergessen habe, und erkenntlich dafür sey; auch ergriff er jede Gelegenheit, um diejenigen seiner Leute, die ihm große Anhänglichkeit bewiesen, zu belohnen. „Man glaubt, sagte er, ich denke an „nichts, als an meine Bücher; sehet nun, ob das, was ich „so eben für diesen und jenen gethan habe, nicht ehren„werth ist?“

„Er hatte, sagt Pater de la Rue, für Zwecke der „Liebe, der Ehre und der Religion immer etwas übrig, „aber nichts für Spiel, für Leckerei und noch weniger für „Wohlleben, für Intrike, und für Ehrgeiz; sein Gefolge „war Sittsamkeit und Bescheidenheit; der Schmuck seiner

„Wohnung Ordnung und Einfachheit, und die äussere Pracht
„derselben eine edle Frugalität. Rechtschaffene Leute nahm er
„bey sich mit Freude, Gelehrte mit Achtung, und tugend-
„hafte Personen mit Ehrfurcht auf. Selbst die Großen fan-
„den sich zuweilen bey ihm mit Vergnügen ein; Fremde von
„allen gebildeten Nationen kamen zu ihm, um seines bezau-
„bernden Umgangs und seiner angenehmen Unterhaltungen
„zu genießen."

Bossuet scheinet jedoch sich seiner Haushaltungsangelegenheiten zu wenig angenommen zu haben; seine großen und wichtigen Geschäfte verschlangen sein ganzes Nachdenken, und erlaubten ihm nicht, in der Oeconomie über jene Ordnung und Einrichtung zu halten, die doch überall zu wünschen ist, und vielleicht mehr, als man glaubt, dazu beyträgt, um dem Geiste zur Betreibung der Geschäfte die nothwendige Ruhe und Freyheit zu verschaffen. Er scheint diesen Fehler mit manchen großen Männern von hohem Character und der unbescholtensten Rechtschaffenheit gemein gehabt zu haben, die gleichfalls aus zu weit getriebener und gänzlicher Hingebung an Geschäfte höherer und wichtigerer Art ihre häuslichen Vermögensumstände oft verwahrlosten; es ist aber gewiß, daß Bossuet am Ende seines Lebens darüber in einige Verlegenheit gerathen ist. Der Grund dieser Vernachläßigung seines Hauswesens lag nicht in Geringschätzung, oder Affectation, sondern einzig darin, daß er sich von den Studien und Geschäften aller Art, die ihm jeden Augenblick raubten, gänzlich fortreißen ließ. Er verhehlte sich diesen Umstand nicht, und nahm es sehr gütig auf, als ihn einer seiner Bekannten mit halben Worten auf die Gerüchte, die darüber in Umlauf waren, aufmerksam machte; er forderte ihn sogar auf, sich über alles genau zu erkundigen, und sagte ihm mit dem einfachsten und unbefangensten Tone: „Gott
„will, daß ich von Ihnen alles genau erfahren soll, was
„mir jeder Andere vielleicht aus menschlicher Rücksicht ver-
„schweigen dürfte. Scheuen Sie sich nicht, mit mir von der
„Brust zu reden; ich werde Ihnen alles sagen, was wahr,
„oder was falsch seyn mag; und als er ihn angehöret hatte,
„so gestand er ihm, man mache ihm mit Recht Vorwürfe
„wegen seiner Fahrlässigkeit; er danke indessen Gott, daß er

„ihn alles dieses habe hören lassen, damit er es von ihm so „erfahren hätte, und nun Abhilfe dagegen schaffen könnte.“

Diese Nachlässigkeit kam auch zum Theil von dem zu blinden Zutrauen, das er auf seinen Hausverwalter gesetzet hatte; er hatte ihm die Besorgung seiner Einkünfte und des ganzen Hauswesens unbedingt überlassen, ohne sich die allgemeine Oberaufsicht vorzubehalten, die er nicht hätte ausüben können, ohne eine kostbare Zeit dabey zu verlieren. Dieser Mensch ließ ihn höchstens über eine Summe verfügen, die er mit eignen Händen für Werke der Liebe auszutheilen gewohnt war; ja öfters weigerte er sich sogar, ihm diese zuzustellen, unter dem Vorwande, er habe sie nicht vorräthig, und erst eine sehr kurze Zeit vor seinem Tode gelang es ihm, sich diesem unerträglichen Joche zu entziehen.

Uebrigens weiß man, daß Bossuet schon längst über seine wenige Geschicklichkeit in Besorgung des Hauswesens sich selbst das Urtheil gesprochen hatte; man darf sich nur an das erinnern, was er im J. 1672 dem Marschalle Bellefonds geschrieben hat: „Ich fühle mich nicht geschickt genug, „um alles Nothwendige zu finden, wenn ich eigentlich und „genau nicht mehr hätte, als was gerade nothwendig ist; „ich würde mehr als die Hälfte meines Geistes verlieren, „wenn meine häuslichen Umstände etwas kümmerlich wä„ren.“ —

Wenn Bossuet keine gar große Geschicklichkeit in der Verwaltung seines inneren Hauswesens hatte, so ging er um so ökonomischer mit der Zeit um, durch den hohen Werth, den er von jeher darauf zu legen gewohnt war, hatte er sich von der Verbindlichkeit frey gemacht, Besuche zu geben, und anzunehmen. „Ich bin, schrieb Bossuet, in Abstattung der „Besuche nicht gar regelmäßig, oder vielmehr, ich bin ziemlich „regelmäßig, um gar keine abzustatten, man entschuldigt „mich, weil man wohl weiß, daß es weder aus Stolz, noch „aus Verachtung, noch aus Gleichgiltigkeit geschieht, und ich „für meine Person erspare mir den Verlust einer unendlich „schätzbaren Zeit.“

Man war allgemein überzeugt, daß die Stunden eines solchen Mannes, wie Bossuet der Religion, der Kirche und dem Staate angehörten, und daß Rücksichten auf gesellige

Sitte den Betrachtungen von einer weit höheren Ordnung nachstehen mußten. Dadurch gewann allerdings Bossuet für sein einsames Studienzimmer viele Stunden, welche man den Forderungen des eingeführten Welttones zum Opfer zu bringen, und dadurch einen großen Theil des Lebens zu verschwenden pfleget.

24. Bossuet's Freunde.

Bossuet war in der Freundschaft das, was er in der Theologie, Philosophie und der Politik war. Er liebte seine Freunde nach Maaßgabe ihrer Tugenden, Wissenschaften und des Nutzens, den sie der Religion leisten konnten; von sich selbst sprach er nie mit andern, und hatte es auch nicht nöthig, daß man von ihm mit ihm redete. „Man muß, sagte „er, so wenig als möglich von sich selbst sprechen, weil dieses immer auf Thorheiten hinausläuft; dieses macht die „Schutzreden des H. Athanasius so bewunderungswürdig; er spricht darin immer von sich selbst, ohne sich je „gehässig zu machen.“

In der letzten Ausgabe von Bossuet's Werken kommt eine sehr starke Sammlung von seinen Briefen vor, und doch machen sie nur einen sehr kleinen Theil derjenigen aus, die er geschrieben hat. Wenn man darin nicht jene Ergießungen des Herzens findet, welche dem H. Franz von Sales und Fenelon unwillkührlich entflossen, und ihren Gedanken und Ausdrücken etwas so Rührendes und Salbungsvolles ertheilen, so zeichnen sie sich dafür durch einen tief religiösen Character aus, der sich in ihnen ausspricht. Immer wird aus ihnen ersichtlich, daß Bossuet die Menschen auf der Erde als Wanderer betrachtet, welche die Zeit durcheilen, um in der Ewigkeit anzulangen; und daß er bey allen ihren geselligen Verhältnissen einzig den großen Zweck ihrer Bestimmung, Gott und die Religion, ins Auge faßt. Alle seine Briefe betreffen entweder die Arbeiten, mit denen er sich zur Vertheidigung der Religion beschäftigte, oder sie beziehen sich auf die Erfüllung der Pflichten, welche den Personen, an die er schrieb, ihrem Stande und Berufe gemäß oblagen.

Man darf aber daraus nicht schließen, als ob Bossuet kein Gefühl für Freundschaft gehabt hätte; er hatte viele Freunde, und diese Freunde waren sämmtlich verdienstvolle

Männer; allein das Band, welches sie vereinigte, war nicht sowohl Innigkeit der Gefühle und Einklang der Herzen, als vielmehr ein gemeinsames Interesse an der Ehre der Religion, und der edle Ehrgeiz, alle ihre Kräfte und Talente zur Verherrlichung derselben vereint wirken zu lassen.

Bossuet war so unglücklich, Freunde zu verlieren, die ihm in Hinsicht dieser religiösen Zwecke äusserst schätzbar waren, und es entfielen ihm bey ihrem Tode aufrichtige Thränen, aber immer stand ihm die Religion zur Seite, um seine Thränen zu trocknen. Drey seiner ausgezeichneten Freunde, von denen die zwey ersten, nämlich der Geschichtschreiber Cordemoi, und der Aufseher über die Büchersammlung des Königs, Abbé von Vares, ihm ihr Glück und ihre Stelle zu verdanken hatten, der dritte aber, der Abbé von Saint-Luc, Aumonier des Königes war, wurden ihm fast plötzlich innerhalb einiger Tage im J. 1684 von der Seite gerissen; um einigen Trost für sein betrübtes Herz zu finden, wendete er sich an das Gebet des Abbé von Rancé, und schrieb ihm den 23sten October 1684:

„In Ihr Gebet empfehle ich drey meiner vorzüglichsten „und seit mehreren Jahren mit mir innigst verbundenen „Freunde, welche mir Gott in vierzehn Tagen durch ver„schiedene Zufälle genommen hat. Am schaudervollsten ist „die Todesart des Abbé von Saint-Luc, den ein Pferd „so hart auf die Erde geworfen hat, daß er eine Stunde „darauf in seinem vier und dreyßigsten Lebensjahre gestor„ben ist. Er faßte sich aber sogleich, und begehrte zu beich„ten, wozu ihm auch Gott die Gnade verliehen hat; die zwey „andern sahen ihren Tod vorher, und starben als wahre „Christen. Dieß ist ein empfindlicher Schlag für mich, und „ich verliere sehr viel an ihnen; doch soll mich dieses an der „Fortsetzung der Ihnen bekannten Arbeit*) nicht hindern, „und ich flehe zu Gott, daß er, wenn das Werk zu seiner „Ehre gereichet, mich allein stärken und erhalten wolle, nach„dem er mir alles Uebrige genommen hat. Beten Sie für „mich — ich bin ganz der Ihrige.“ —

*) Vertheidigung der Erklärung der Geistlichkeit.

Mit Vergnügen sieht man aus einem Briefe, den der große Condé bey dieser Gelegenheit an Bossuet geschrieben hat, und wovon wir das Original vor Augen haben, daß dieser berühmte Prinz den innigsten Antheil an diesem Verluste Bossuet's genommen, und seine Thränen unter die seinigen gemischt hat; er schrieb ihm:

„So eben sagte mir H. Sauveur, daß der H. von „Cordemoi sehr krank sey, und sein Leben in großer Ge„fahr stehe. Mir thut dieses äusserst leid, weil ich für ihn „viele Achtung und Freundschaft habe; ich habe an H. Bos„suet (den ältesten Bruder des Bischofes zu Meaux) ge„schrieben, mir Nachricht darüber zu geben; ich zweifle nicht, „daß Ihnen dieses Ereigniß sehr zu Herzen geht, indem ich „weiß, daß Sie ein sehr guter Freund zu ihm sind. Sie „sind auch wirklich sehr zu bedauern, weil Sie erst den „Abbé von Saint-Luc, und kurz vorher den Abbé von „Vares verloren haben. Niemand nimmt gewiß an Ihrem „Unglücke so großen Antheil als ich, und zwar um so mehr, „weil ich den Grund Ihrer Freundschaft am besten kenne, „so wie mir auch das Verdienst des H. Abbé von Saint„Luc, und seine freundschaftliche Anhänglichkeit an Sie voll„kommen bekannt waren; ich bitte Sie, gar nicht daran zu „zweifeln, daß ich Ihre Betrübniß und Ihre Unruhe über „die Gefahr des armen Cordemoi innigst empfinde; seyn „Sie überzeugt, daß mir nichts so nahe geht, als alles, „was Sie betrifft, und daß Niemand Sie höher achten kann, „als ich."

Dieser Brief rechtfertigt den großen Condé gegen den ihm in seiner Jugend gemachten Vorwurf, als habe er für Freundschaft wenig Gefühl; auch sieht man daraus, wie gern er in seiner Zurückgezogenheit und gegen die letzten Jahre seines Lebens hin das freundschaftlichste Verkehr mit allen den verdienten Männern unterhielt, die er auf Empfehlung Bossuet's seines Umgangs gewürdiget hatte. Die Gewalt und das Feuer seiner Leidenschaften war durch sein höheres Alter abgekühlt; seine helle Denkart und sein Zutrauen zu Bossuet hatten ihn die Religion kennen und lieben gelehrt, und der Character, so wie die Grundsätze Lud-

wig's XIV. gaben damals allen Köpfen und Gemüthern eine ernste und religiöse Richtung.

Die achtbaren und freundschaftlichen Bande, welche Bossuet zu Versailles geknüpft hatte, dauerten in ihrer ganzen Stärke fort, nachdem er schon aufgehört hatte, sich allda beständig aufzuhalten. Wir nannten schon einige dieser ausgezeichneten Männer; und denkt man an die Achtung, welche sie genossen, und an ihren hinterlassenen Ruhm, so fällt es in die Augen, daß bey diesem freundschaftlichen Vereine, dessen Stifter, Führer und Orakel Bossuet war, bloß allein Tugend und Verdienst den Vorsitz hatten.

Mit den Gefühlen der Hochschätzung und Bewunderung, welche Bossuet allen, die sich ihm näherten, natürlich einflößte, verband sich noch Dankbarkeit und Erkenntlichkeit. Viele dieser Männer hatten seinen Empfehlungen und seinem Einflusse die ehrenvollen Stellen zu verdanken, welche sie am Hofe oder zu Paris bekleideten.

Unter sie gehörte der Abbé Fleury, von dem schon die Rede war, und dessen Name und Nachruhm unvergeßlich bleiben werden.

H. von Malezieu, der schon von seinem vier und zwanzigsten Lebensjahre an von Bossuet ausgezeichnet, und wegen seines feinen Geschmackes, seines angenehmen Umganges und Characters von ihm Anfangs bey dem Grafen von Vexin, und nachher bey dem Herzoge von Maine angestellt ward. Man weiß, was für eine Rolle er an dem Hofe dieses Prinzen gespielt, und welchen Einfluß er auf ihn während seines ganzen Lebens ausgeübet hat.

Um die nämliche Zeit brachte auch Bossuet in das Haus des Herzogs von Maine einen Mann von gleichem Verdienste, aber von verschiedenem Character. Dieser war der H. von Court. Fontenelle sagt in seinem Ehrendenkmale auf Malezieu: „Zwischen dem Character dieser „beiden Männer hat sich jene Aehnlichkeit, aber auch jene „Verschiedenheit eingefunden, welche so ganz dazu geeignet „ist, eine enge Verbindung zu stiften; H. v. Malezieu, „lebhaft und feurig, H. v. Court gelassener und sich immer „gleich bleibend, einigten sich wieder in dem nämlichen Ge„schmacke für die Wissenschaften und sogar in den nämlichen

„Grundsätzen von Ehre, und ihre Freundschaft machte aus „ihnen nur ein einziges Ganzes, worin sich alles in einem „richtigen Verhältnisse zusammenfand.“

Valincour, dem Bossuet die letzte Schrift, die er wenige Tage vor seinem Tode hatte drucken lassen, widmete, ward von ihm in das Haus des Grafen von Toulouse eingeführt.

An den Hof der Dauphinin brachte er den Geometer Sauveur, nachdem er ihn von dem Studiren und der Ausübung der Arzneykunst abgebracht hatte, und zwar aus dem sonderbaren Grunde: „Er denke zu schlußrichtig, „und verfolge seinen Zweck zu gerad; wisse aber „seinem Vortrage nicht eine gewisse Anmuth zu „ertheilen, die doch unerläßlich für einen Arzt „sey, welcher sich mit seiner Sprache weit öfter „an die Einbildungskraft der Kranken, als an „ihre wirkliche Krankheit zu wenden habe.“

H. v. Ormesson d'Amboile, der als Intendant von Lyon starb, ein Vorsteher von großem Verdienste, und Bossuet's ganz besonderer Freund war, ging, so zu sagen, ihm gar nicht von der Seite, und war, während seines Aufenthalts zu Versailles, und vorzüglich zu Fontainebleau, stets um ihn herum.

Der Abbé Renaudot legte zu den Füssen Bossuet's, als des Orakels der westlichen Kirche, alle gelehrten Schätze nieder, die er in den östlichen Kirchen aufzufinden das Glück hatte.

Herbelot und Galland, welche den Geschmack für die orientalischen Sprachen zuerst in Frankreich angeregt hatten, kamen öfters zu Bossuet, um sich mit ihm über ihre Studien und Entdeckungen zu unterreden, und seine gelehrten Bemerkungen zu benützen, welche über manche Dunkelheiten ihrer Lieblingswissenschaften neues Licht verbreiteten.

Man kennt das Verkehr, in welchem Bossuet mit Pelisson während seiner Conferenzen über die H. Schrift, und in jenem Zeitpuncte stand, wo sie miteinander die ersten Grundlinien zum Wiedervereinigungsplane der Lutheraner Deutschlands mit der römisch-katholischen Kirche entwarfen.

Jedermann weiß das schöne Lob auswendig, welches la Bruyère in der Rede, die er bey seiner Aufnahme in die französische Academie den 15ten Juny 1693 vor allen großen Gelehrten, welche Frankreich in den schönsten Tagen seines Ruhmes zählte, gehalten hat, für Bossuet aussprach. Frühzeitig hatte dieser das aufkeimende und fast noch ungekannte Verdienst la Bruyère's zu würdigen verstanden; er kündigte ihn seinem Jahrhunderte als einen Mann an, von dem man wenig in seinem Leben, aber desto mehr nach seinem Tode sprechen würde. Als er ihm im Condéischen Pallaste, wo er zeither nur einen Titel ohne Geschäfte hatte, eine wirkliche Anstellung verschaffte, diente er ihm ganz nach seinem Geschmacke; er hatte nun eine angenehme und unabhängige Lage, konnte frey und ungestört die Menschen beobachten, ihre verschiedenen Charactere studiren, und die lebendigsten und ausdruckvollsten Zeichnungen davon mit unnachahmlicher Kunst liefern. La Bruyère hat Bossuet zuerst den Titel eines Kirchenvaters beygelegt, welcher ihm nachher stets geblieben ist; er trieb sogar seinen Dank und seine Bewunderung für Bossuet so weit, daß er unter seinen Fahnen streiten wollte; und seine Gespräche über den Quietismus schrieb, die aber erst nach seinem Tode im Drucke erschienen.

Die größten lateinischen und französischen Dichter zogen Bossuet über den Werth ihrer Gedichte zu Rath.

Seinem Urtheile unterwarf Boileau seinen Brief über die Liebe Gottes. Aus Veranlassung dieses Briefes über die Liebe Gottes schrieb Bossuet dem Abbé Renaudot 1695: „Wäre ich gerade hier gewesen, wo Sie „mich mit einem Besuche beehren wollten, so würde ich Ihnen in Gesellschaft des H. Abbé Boileau eine Wallfahrt „nach Auteuil vorgeschlagen haben, um da aus dem begeisterten Munde des H. Despréaux*) die himmlische Hymne auf die Liebe Gottes zu hören. Ich

*) Der Abbé Boileau war der Bruder von Despréaux, der gleichfalls Boileau hieß, und von dem ersten wegen seiner schönen Verse etwas beneidet wurde.

Anmerkung des Uebersetzers.

„lade Sie deßwegen auf den Mittwoch ein, um mit ihm „bey mir zu Mittag zu speisen; wir werden nachher dahin „abgehen; aber kommen Sie ja!“ —

Ohne Zweifel war es der Stoff dieses Briefes, der Bossuet so sehr entzückte; denn in Hinsicht seines dichterischen Werthes steht er, wie Jedermann fühlt, den andern Werken Boileau's etwas nach.*)

Bossuet gab auf einer Reise nach Fontainebleau der Athalia von Racine lange Zeit vorher, ehe sie öffentlich herausgekommen ist, seinen Beyfall zu erkennen, und hat mit Boileau das Verdienst gemein, daß er dieses Meisterstück Racine's besser als alle seine Zeitgenossen gewürdiget hat.

Man kennt die ziemlich strenge Denkart Bossuet's über die Anwendung der glänzenden Dichtungen, mit welchen die Mythologie der Alten allen folgenden Jahrhunderten ein Geschenk gemacht hat; er wünschte, die Dichtkunst möchte in ihrer erhabenen Sprache sich von diesen eitlen Zierrathen

*) Erst um diese Zeit scheint Bossuet mit Boileau Bekanntschaft gemacht zu haben. Was die Art des litterarischen Verdienstes betrifft, womit Boileau seinen Ruhm zu gründen anfing, so hatte Bossuet seine Abneigung dagegen ziemlich laut zu erkennen gegeben. Man sieht aus einem Schreiben des Arztes Dodart an Arnauld vom 6ten August 1686, daß Bossuet ihm selbst gesagt hatte: „Er sehe die Satyre als eine mit „der christlichen Religion völlig unverträgliche Sache an, „selbst wenn sie in dem Geiste geschrieben sey, von dem sich „Despréaux bey seinen Satyren leiten ließ. Er sagte es gerade heraus, seine zehnte Satyre (über die Weiber) verstoße „sich gegen die guten Sitten, suche von dem Ehestande abzu„lenken, und alle Weiber verdächtig zu machen.“

Bossuet war so unzufrieden mit dieser Satyre, daß er in einer seiner Schriften, wo die tiefste Philosophie mit der erhabensten Theologie vereinet ist, in seiner Abhandlung über die Begierlichkeit, eine eben so strenge als feyer-

mit Unwillen weggewendet haben, weil sie dazu waren ersonnen worden, um einen bloß für die Sinnlichkeit berechneten Cultus, und einer Religion, die den Völkern nur wollüstige Bilder, strafbare Erinnerungen, und große Aergernisse zur Anbetung vorhielt, den verführerischen Zauber zu verschaffen; er glaubte, daß die großen Bilder, die edlen Gedanken, der Reichthum, die Stärke und die Originalität der in der H. Schrift zahlreich vorkommenden Ausdrücke auch die glücklichsten Gedanken einer von der Religion, der Moral, der Gesetzgebung und den Gewohnheiten neuerer Völker so sehr abweichenden Dichtkunst mit Vortheil ersetzen könnten; er besorgte, sie möchten weit mehr dazu dienen, die Einbildungskraft der Jugend zu vergiften, und in ihrem Herzen gefährliche Leidenschaften zu entzünden, als ihrem Geiste den hohen Schwung der Gedanken zu ertheilen, den er weit entfernt war, an den genievollen Werken einiger großen Männer zu verkennen. Endlich hielt er dafür, daß, wenn die Mythologie die Theologie einer üppigen und ausgearteten Religion

---

liche Censur gegen sie ausspricht. Nachdem er darin alle Verirrungen des menschlichen Geistes selbst an Männern, welche wegen ihres Genie's und ihrer Talente bey den Alten und den Neuern in hoher Bewunderung stehen, aufgezählet hat, so bemerkt er nicht ohne Schmerz, „daß die Dichter „und schönen Geister des Christenthums sich von dem nämli„chen Geiste beherrschen ließen, als die profanen Dichter. „Die Religion, sagt er, habe an der Anlage und der Ausfüh„rung ihrer Schriften eben so wenig Antheil, als in den „Werken der Alten; da legt es z. B. einer darauf an, „die Weiber zu tadeln; er bekümmert sich wenig „darum, ob er den Ehestand tadelt, und ihn den„jenigen, denen er als Nothmittel ist zugestan„den worden, verleidet; wenn er nur mit schönen „Versen die Züchtigkeit der Weiber seiner saty„rischen Laune zum Opfer bringen, und von mei„stens sehr garstigen Handlungen schöne Ge„mählde liefern kann, so ist er schon zufrieden.“

war, unsere reine Religion die in ihrer heiligen Schule erzogenen Dichter zu würdigern und ihrer Lehre und ihrer Moral angemessenern Gedanken erheben müßte.

Sicher war eine solche Ansicht von der Dichtkunst eines Bischofes, wie Bossuet, vollkommen würdig; Racine hat auch in seiner Athalia und Esther gezeigt, daß, wenn man die Sprache der H. Schriftsteller redet, man noch erhabener seyn könne, als es die alten Dichter waren, wenn sie die Göttersprache hören ließen.

25. Bossuet und Santeuil.

Ohne indessen dem Ruhme Bossuet's zu nahe zu treten, oder der Würde seiner Maximen etwas zu vergeben, könnte man vielleicht doch sagen, daß er in einer Gelegenheit, wo er gegen einen von ihm geliebten und geschätzten Dichter seine Censurgewalt ausübte, seine Strenge etwas zu weit getrieben hat; er bewunderte an Santeuil das dichterische Genie, und verzieh ihm deßwegen die Sonderbarkeiten seines Characters; oft lud er ihn zu sich nach Germigny ein, und gerade über dieses Germigny, diesen Lieblingsaufenthalt Bossuet's, lieferte Santeuil ein herrliches Gedicht, worin die Lage dieses Ortes auf die entzückendste schöne Weise geschildert ist. —

Aber einige Jahre darauf machte Santeuil eine Beschreibung von den Gärten zu Versailles, und dedicirte sie dem la Quintinie, welcher die Kunst, fruchttragende Bäume zu veredeln, in Frankreich so sehr vervollkommnet hat. In diesem Stücke entwickelte er eben so geschmackvoll als prächtig den ganzen Reichthum seiner schimmernden Einbildungskraft. Bekanntlich brauchte man aber damals kein Dichter zu seyn, um von den Zauberschönheiten von Versailles in Begeisterung versetzt zu werden. Die Natur des Stoffes, die Bäume, das Spiel der Gewässer, die Springbrunnen, der seelenvolle Marmor, der in diesen Wohnstätten der Feste und der Vergnügungen zu athmen schien, alle Wunder der Kunst, welche die Hand eines großen Königes

vor den Augen des erstaunten Europa zusammengestellt hatte, alle olympischen Götter, welche auf seinen Wink die Pracht seines Hofes und den Glanz seiner Triumphfeste erhöhten. Alles dieses führte der Einbildungskraft eines Dichters die glänzendsten Farben der alten Dichtkunst schon von selbst herbey. Wenn je die Götter der Fabel sich einen schicklichen Aufenthalt hätten wählen können, so war es dieser Ort. Indessen wußte Santeuil der gefährlichen Versuchung zu widerstehen, in welche ihn sein Stoff zu führen schien; er begnügte sich, nur die Götter der Gefilde, Pomona, die Nymphen und die ländlichen Gottheiten zu besingen. Man muß noch dazu setzen, daß er sich dabey innerhalb der Grenzen des strengsten Anstandes hielt, und daß keine Schamlosigkeit der Mythologie sich in das Gemählde der edlen Erholungen eines Königes mischte, für welchen bey seinem schon reiferem Alter alle verführerischen Traumbilder der Jugend keinen Reiz mehr hatten, und doch beleidigte dieses schuldlose Gefolge der Pomona, der Nymphen und der ländlichen Gottheiten den ernsten Bossuet, so daß er Santeuil laut darüber tadelte, daß er zu so weibischem Schmucke seine Zuflucht habe nehmen mögen. Santeuil erfuhr es, und er verfertigte nun für seinen erhabenen Censor eine Schutzrede in Versen, mit dem Titel Poeta Christianus, deren Schönheiten jene des von Bossuet so streng getadelten Gedichtes noch zu verdunkeln schienen.

Dieser Dichter, der die entgegengesetztesten Extreme in sich vereinigte, und wechselweise einfach und erhaben, sanft und aufbrausend, Kind und Possenreisser war, blieb auch hier, so wie überall, seinem Character treu; er verfertigte ein Gedicht in der Form einer Kirchenbuße. Am Eingange des Gedichtes hatte er ein Bild stechen lassen, worauf Bossuet in seinem Hohenpriesterschmucke, Santeuil aber so vorgestellt war, wie er auf der Treppe der Cathedralkirche von Meaux vor ihm auf den Knieen lag, und mit einem Stricke

um den Hals öffentliche Buſſe that, indem er zugleich ſeine profanen Verſe in das Feuer warf.

In dieſem Gedichte ſuchte Anfangs Santeuil den Ernſt ſeines Richters zu mildern, indem er ihm zu Gemüth führte: „Es ſey hie und da erlaubt, leichte Scherze unter ernſthafte „Studien zu miſchen; durch eine ſo glückliche Abwechslung „verſchaffe ſich der Geiſt neue Kräfte.“*)

Bald darauf aber ſtellt er ſich, als ſchwöre er alle ſeine ſtrafbaren Irrthümer ab,**) „und gelobet, daß er ſeine pro„fane Leyer zerbrechen, und um den Zorn des von ihm be„leidigten Gottes zu ſtillen, ſich die Lorbern von der Stirne „herabreiſſen wolle, mit welchen die Hand der Nymphen „und Grazien ſie umwunden hätten.“

Vielleicht hatte Bossuet nie ein ſo wahres und ſo edel ausgedrücktes Lob erhalten, als in dieſen Verſen Santeuil's.

Man ſieht ihn da, „wie er von ſeinem Ruhme um„ſtrahlet, und voll von Gott, der ihm ſeinen Donner anver„trauet hat, die Majeſtät der Throne in den Staub tritt, „die Tyrannen in Schrecken ſetzt, und ſogar Entſetzen bey „dem Fürſten der Hölle hervorbringt, der bey dem erſten „Laute ſeiner Stimme eilends in die finſtere Nacht zurück„bebt, und ſich da kaum ſicher fühlt.“

---

*) Conveniunt aliquando leves post seria ludi,
Inde animos capit, et dulci recreata labore
Mens ad opus longe redit acrior, et sua musis
Otia sunt. . . . . .

**) Frangam mea plectra. tubasque
Avulsasque manu discerpam in vertice lauros.
— — — — — — — —
Fletibus et crebris ululatibus et lamentis
Qua potero, laesi placabo numinis iram.

Dieses schöne Lob endigt sich durch folgenden schönen Vers, der über alle Abbildungen Bossuet's als Ueberschrift stehen sollte:

Per quem Religio manet inconcussa, sacerdos. —
(Der hohe Priester, durch den die Religion unerschütterlich feststeht.) *)

Nichts characterisirt aber Santeuil so sehr, als dieses, daß er gerade da, **) wo er gelobet, den Lügen-Göttern der Fabel zu entsagen, „ihre strafbaren Liebesverständnisse mit „ewigem Stillschweigen zu bedecken, und den scheuen Blicken „des Prälaten keine solche ärgerlichen Bilder mehr vorzu„halten," das treffendste Gemählde davon in den lieblichsten und zierlichsten Versen, die je seiner Feder entflossen sind, aufstellt. — Er glaubte indessen nicht, wie er es auch in diesem Gedichte ziemlich deutlich wahrnehmen läßt, ***) daß es Bossuet mit seinem Unwillen über zwey oder drey mythologische Ausdrücke, die sehr einfach und unschuldig waren, und sich natürlich in seiner schönen Beschreibung der Gärten von Versailles einfanden, ganz Ernst sey; aber Bossuet benahm ihm diesen Wahn in einem Briefe an ihn vom 15ten April 1690.

*) Se tibi majestas soliorum et regia sceptra
Submittunt, pavidi tibi ponunt arma tyranni.
Fulgentem radiis, et toto numine cinctum
Infernae te acies, tete impia Tartara pallent,
Quin etiam ipse tremens duri dominator averni,
Ad primos vocis sonitus, caput abdit in antris,
Nocte sua vix tutus. . . .

**) Non hic venantum feriunt qui corda sagittis,
Mollibus in pratis ludet chorus omnis amorum,
Nec spurci mala furta Jovis, Venerisque nefandae,
Turpia adulteria, et non legitimos hymenaeos,
Aegra fronte leges, pura omnia et omnia sancta.

***) Crediderim, simulasse iras, caussamque querelae.

„Das heißt, mein Herr, sich verdemüthigen; der bloße „Schatten eines Verstosses gegen die Religion hat Ihnen „bange gemacht; Sie haben sich erniedrigt, und die Religion „selbst hat Ihnen die schönsten, die zierlichsten und erhaben„sten Verse eingegeben, die Sie je gemacht haben; noch ein„mal, das heißt sich verdemüthigen. Ich erwarte die Hymne „auf den heiligen Bruno, und hoffe, daß sie des Beyfalls „des Papstes würdig seyn, und es verdienen werde, in je„nen Einöden gesungen zu werden, von denen es heißt, daß „die Verherrlichung Gottes ihre größte Freude „sey."

„Ein kleines Gedicht über Ihre Pomona kam in „meine Hände."

(Der Verfasser ließ darin die Religion ihren Unwillen darüber äussern, daß sie ihren Namen und ihr Lob von einem Dichter müßte besungen sehen, der sich immer noch erdreistete, strafbarer Dichtungen und ruchloser Götter Erwähnung zu thun.)

Ergone coelestes haustus duxisse juvabit,
Ut sonet infandos vox mihi nota deos?

„Der Kritiker machte bey Gelegenheit, wo er den Ur„sachen der Verirrungen Santeuil's nachspürt, die Bemer„kung, daß dieser Dichter noch immer den Worten der „Apostel und Märtyrer ausweiche, so wie allen jenen, „die er nicht bey Horaz und Virgil antreffe; und er zog „daraus den Schluß, daß ein Mann, der sich der durch die „christliche Frömmigkeit eingeführten Benennungen zu bedie„nen scheue, es verdiene, nur Fabeln und Lügengötter im „Munde zu haben."

„Ich habe die Herausgabe dieses Gedichtes, setzt Bos„suet hinzu, verhindert, es ist kräftig geschrieben, und würde „vollkommen seyn, wenn der Verfasser ihm die letzte Feile „geben wollte; aber er wird keine Hand mehr daran legen.

„Adieu, mein lieber Santeuil; ich will unserm herrli„chen Boileau die Wege bereiten." —

Fast zur nämlichen Zeit drückt Bossuet in einem andern Schreiben seine Abneigung gegen die Dichtungen und Ausdrücke der Mythologie noch weit stärker aus; dieses geschah bey Gelegenheit einiger neuen Verse von Santeuil, von denen er erwartete, daß sie von aller Anspielung auf den profanen Götterdienst ganz rein und geläutert seyn würden. „Mit Vergnügen werde ich in diesem Werke die Schön„heiten der alten Gedichte von Virgil und Horaz wieder „finden, die ich seit langer Zeit zu lesen aufgehört „habe; und es wird mir zur wahren Zufriedenheit gereichen, „wenn ich sehen werde, daß Sie diese alten Dichter wieder „in's Leben zurückrufen, und sie einiger Massen nöthigen „werden, zum Lobe der Helden unserer Zeit auf eine von „der Heiligkeit unserer Religion weniger abweichende Weise „beyzutragen."

„Wahr ist's, mein Lieber, ich liebe die Fabeln nicht, „und, seitdem ich viele Jahre hindurch die H. Schrift, diese „unerschöpfliche Quelle der Wahrheit, stets lese, „so finde ich eine ausserordentliche Leere in dergleichen Dich„tungen des menschlichen Geistes, und solchen Geburten sei„ner Eitelkeit; aber nachdem man einmal übereingekommen „ist, sich derselben wie einer figürlichen Sprache zu bedienen, „um sich über dasjenige, was man Andern, besonders, wenn „sie an diese Sprache gewöhnt sind, zu verstehen geben will, „etwas lebhafter auszudrücken, so fühlt man sich frey„lich zur Nachsicht für einen christlichen Dichter „gezwungen, wenn er von derselben Gebrauch zu „machen gleichsam genöthigt ist. Fürchten Sie nicht, „daß ich mit Ihnen Ihres Buches wegen hadern werde; „im Gegentheile bin ich Ihnen dafür vielen Dank schuldig; „und da ich überzeugt bin, daß Sie im Grunde die Wahr„heit eben so hoch schätzen, als Sie die Fabeln an und für „sich verachten, so getraue ich mir zu behaupten, daß Sie, „wie ich, alle diese aus den alten Dichtern entlehnten Aus„drücke nur als das Colorit eines Gemähldes ansehen, und

„bey jedem Werke vorzüglich seinen Zweck und den Gehalt „der Gedanken in's Auge fassen werden, weil bloß darin „das Wahre und Gründliche desselben besteht."

Bossuet hatte einen solchen Widerwillen gegen dergleichen Wortklaubereyen, und gegen jenes gekünstelte Haschen nach Ausdrücken des Alterthums, wodurch der erhabene und heilige Character einer über alle Menschenerfindungen so hoch stehenden Religion herabgewürdigt und entstellt wird, daß er es nicht einmal leiden konnte, wenn man das Wort divus statt sanctus gebrauchte, um jene Helden des Christenthums zu bezeichnen, denen die Kirche wegen ihres tugendhaften und heiligen Wandels öffentliche Ehrenbezeigungen zuerkannt hat. Von Dijon aus schrieb er den 9ten Februar 1679 an den Abbé Nicaise: „Genaue Schriftsteller billigen „es nicht, daß man sich des Wortes divus bey den Heiligen „bedient, obgleich die Katholiken wie die Protestanten dasselbe „gebraucht haben."*)

Santeuil fand übrigens Vertheidiger bey Bossuet, und zwar unter dessen Freunden selbst. Fenelon schrieb ihm: „Schreiben Sie Pomonen, so viel Sie wollen, nur müs„sen Sie auch darauf eben so viele Kirchenbussen folgen lassen.

*) Aus diesem einzigen Zuge kann man abnehmen, mit welchem Unmuthe sich Bossuet gegen die unziemlichen Ziereryen des Cardinal Bembo und einiger Ciceronianer des sechzehnten Jahrhundertes würde erhoben haben, die selbst in der Kirchensprache keinen Ausdruck dulden wollten, wenn er nicht von Cicero oder von Schriftstellern aus den Zeiten August's entlehnt war. Wenn sie daher von der seligsten Jungfrau redeten, so nannten sie sie eine unsterbliche Göttin, statt sich der ihr von der Kirche beygelegten Titel zu bedienen; und da sie weder bey Cicero, noch bey andern Schriftstellern seines Zeitalters das Wort „excommunicatio" antrafen, so wandelten sie es nach dem Sinne der Alten in Interdictio aquae et ignis um.

„lassen; auf solche Weise wird die Schuld und die Buße „dafür, für uns einen doppelten Gewinn abwerfen.“

Der gelehrte und ernsthafte Fleury ging noch weiter; er stellte sich laut als Bewunderer und Schutzredner für die Pomona Santeuil's auf, und schrieb ihm den 17ten Februar 1690:

„Ich sehe nicht, warum Sie über das herrliche Stück, „das Sie unserm la Quintinie dedicirt haben, erröthen soll„ten; ich habe es nicht nur mit dem innigsten Vergnügen „gelesen, sondern es auf der Stelle auch unserm jungen „Prinzen (dem Herzoge von Burgund) und unserm erlauch„ten Fenelon zu lesen gegeben. Sie waren alle zwey darüber „entzückt, und gestanden, daß Sie noch nie ein so zierliches „und annehmliches Latein geschrieben hätten. Virgil's Geist „scheint in Ihren Versen zu athmen, wenn gleich der Inhalt „Ihres Gedichtes nicht gerade ein religiöser Gegenstand ist, „so muß man doch sagen, daß Sie es vermieden haben, ihm „einen zu profanen Character zu ertheilen. Man findet darin „nichts als eine einfache und liebliche Schilderung der Schön„heiten und Reize der Natur; man stößt auf nichts, was die „Sitten beleidigt; im Gegentheile zeigt sich durchaus Anstand „und Sittsamkeit; und wenn man den Namen von Göt„tinnen und Nymphen begegnet, so werden weder die „Blicke noch die Einbildungskraft durch Gemählde ihrer „strafbaren Liebschaften beleidigt. Warum sollten Sie wohl „ernsthafter und religiöser seyn, als der Pater Rapin selbst?“

Und als Santeuil dem Abbé Fleury ein Exemplar seiner Kirchenbusse überschickt hatte, um es Bossuet'en in die Hände zu geben, so schrieb er ihm eilends zurück:

„Daß Sie doch dabey gewesen wären, mein lieber „Santeuil, als ich Ihr Werk unserm Bischofe von Meaux „vorgezeigt habe! Sie würden ihn erstaunet, würden die „Runzeln seines Gesichts verschwinden gesehen haben, als „er auf dem Titelbilde den feyerlichen Pomp dargestellt sah, „unter welchem Sie auf die profanen Musen eidlichen Ver-

„zicht thun. Aber, im Ernste, er hat Ihren Versen, nach-„dem er sie gelesen hat, seinen Beifall geschenket; und ich „bedauere die Strenge, welche er Ihnen bewiesen hat, gar „nicht, weil sie uns eines Ihrer schönsten Gedichte einge-„tragen hat; er selbst räumt diesem den Vorzug vor dem „andern ein.“

„Doch ich nehme mein Urtheil nicht zurück, und bleibe „fest dabey, daß Ihre Pomona weder die große Härte, mit „der er Sie verdammt hat, noch die tiefe Verdemüthigung „verdiente, mit welcher Sie einen von Ihnen keineswegs „begangenen Fehler abbüssen; doch wünsch' ich Ihnen auf-„richtig Glück dazu, daß Sie aus einem Uebermaaße von „Demuth sich einer Sünde haben schuldig finden wollen, „um der schätzbaren Unruhe auszuweichen, als möchten Sie „vielleicht, wider Ihren Willen, der heiligen Majestät der „Religion, oder auch nur der Meinung eines so großen „Mannes zu nahe getreten seyn.“ —

Vermuthlich gründete sich der Widerwille Bossuet's gegen die aus der Fabel und der Mythologie entlehnten Ausdrücke hauptsächlich auf den zu großen Mißbrauch, den man damit trieb, um die Leidenschaften einer unbesonnenen Jugend zu entflammen, und ihre für jeden Eindruck so empfängliche Einbildungskraft mit verführerischen Bildern anzufüllen; der leidenschaftliche Bewunderer Homer's und Virgil's konnte kein grämlicher oder befangener Kritiker seyn.

Aber auch weggesehen von dieser moralischen Ansicht, die bey einem Bischofe schon großes Gewicht hat, wäre es eben kein Wunder, wenn Bossuet bey sich selbst eine vernünftigere Dichtkunst ausgedacht hätte, die er sicher mit großen Beyspielen und so vollwichtigen Zeugnissen hätte unterstützen können, daß sie allen Einwürfen der leidenschaftlichsten Bewunderer der griechischen Mythologie das Gleichgewicht gehalten hätte.

Man wird wenigstens einem Manne, welcher mit Ausnahme Boileau's die Athalia weit richtiger beurtheilet hat, als alle seine Zeitgenossen, Dichtergenie und das Recht nicht abzusprechen wagen, die Quellen anzugeben, woraus sich die wahren Schönheiten eines Gedichtes schöpfen lassen.

Es dürfte sogar kein Wunder seyn, wenn Männer von nicht so strengen Grundsätzen als Bossuet, bey ihrem Entzücken über die hohe Begeisterung, und die Pracht der Gedanken, Bilder und Ausdrücke, welche in der Athalia und Esther von Racine, und in den heiligen Oden vom J. J. Rousseau reichlich vorkommen, sich bewogen sehen würden, dem poetischen Systeme Bossuet's den Vorzug zuzuerkennen, im Falle sie eine ausschlüssige Wahl treffen müßten.

Unter die Freunde, welche Bossuet zu Versailles an sich gefesselt hatte, und die er öfters zu sich nach Germigny einlud, zählen wir so viele Bischöfe und Geistliche nicht, welche aus Achtung, Ehrfurcht und Zutrauen unaufhörlich zu ihm hinströmten, um ihn als das Orakel der französischen Kirche zu Rath zu ziehen; eben so wenig wollen wir hier von dem innigen freundschaftlichen Verhältnisse sprechen, welches so lange zwischen Bossuet und Fenelon bestanden hat; wir stehen in unserer Geschichte dem Zeitabschnitte nahe, wo wir diese beiden Namen oft nebeneinander erblicken werden, und glücklich seyn würden, wenn wir sie nie unter sich entzweyet sehen dürften.

Alle diese durch so mannichfaltige und überlegene Talente ausgezeichneten Männer bildeten um Bossuet den ehrenvollsten Zirkel, in dem sich irgend Jemand befinden kann. „Alle, sagt Fontenelle in seinem Ehrendenkmale auf Male-„zieu, setzten den H. Bischof von Meaux oben an; sie bil-„deten eine Art von Privatverein, der um so enger verbun-„den war, jemehr er von der Gesellschaft der Erlauchten zu „Paris getrennt war, die eben keine Lust hatten, ein höheres „Tribunal anzuerkennen, oder sich blindlings Urtheilen zu

„unterwerfen, obgleich man ihnen den stolzen Namen von Hof„urtheilen beygelegt hatte; sie standen aber, wenigstens zu „Versailles, im höchsten Ansehen, und selbst zu Paris fühlte „man sich nicht immer stark genug, davon zu appelliren.“ —

Als Bossuet keinen bleibenden Aufenthalt mehr am Hofe hatte, so entrissen sich eben diese allda Amts halber sich aufhaltenden Männer öfters ihren dasigen Verrichtungen, um zu ihm nach Germigny zu kommen; die bloße Hofnung, ihn bey dem Hervortreten aus seinem Studirzimmer auf einige Augenblicke sehen, und mit ihm längst des Ufers der Marne auf der Terasse von Germigny spazieren gehen zu können, hatte hinlänglichen Reiz für sie, um des Glanzes und der Pracht von Versailles zu vergessen.

26. Bossuet's geselliger Umgang.

Der Contrast, den man öfters zwischen dem Character, dem Genie und den Maximen Bossuet's und Fenelon's bemerket hat, läßt sich sogar an dem Benehmen wahrnehmen, welches diese zwey grossen Männer in geselligem Umgange und ihren freundschaftlichen Unterhaltungen einhielten.

Alle Zeitgenossen Fenelon's schildern ihn uns einstimmig als ein Muster des guten Geschmacks, und des feinsten und angenehmsten Tones im Umgange.

Nach der Zeichnung Saint-Simons, und des Kanzlers von Aguesseau „gab er sich nie die Miene, als besitze er „mehr Geist, als diejenigen, mit denen er sich unterhielt; „richtete sich nach der Fassungskraft eines Jeden, ohne es „merken zu lassen, und bezauberte durch seinen leichten und „ungezwungenen Umgang jede Gesellschaft; er wich jeder „Dispüte aus, und schien zur nämlichen Zeit nachzugeben, „wo er alles mit sich fortriß. Immer originell, immer schö„pferisch, Niemand nachahmend, und doch allen unnachahmlich, „besaß er bey seiner Einfachheit etwas, ich weiß selbst nicht „so Erhabenes, daß dadurch sein Character etwas Propheten„artiges erhielt.“

So viele Anmuth, verbunden mit der größten Begierde, Jedermann zu gefallen, mußte sicher alle diejenigen zum Umgange mit Fenelon hinziehen, welche Gefühl für die Reize des Geistes und Geschmackes hatten, zumal an einem Hofe, und in einem Jahrhunderte, welche die liebenswürdigsten Muster davon aufstellten.

Vielleicht würde ihm aber seine Ueberlegenheit, ungeachtet er sie mit der größten Kunst zu verschleyern suchte, weit mehr Bewunderer als Freunde verschafft haben, wenn Freundschaft nicht gerade das erste Bedürfniß seines Herzens, und das größte Gut seines Lebens gewesen wäre. Für diejenigen, welche das Recht nicht hatten, sich unter seine besonderen Freunde zu zählen, mochte der Glanz, den er durch seinen Witz, seine Anmuth, und seine natürliche Beredsamkeit im Umgange so reichlich ausstrahlte, hie und da blendend, wo nicht gar lästig werden. Man bemerkt überhaupt in den Gesellschaften, daß jede auch noch so sanfte Vorherrschaft immer für die Eigenliebe anderer, wenn sie auch innerlich dieselbe anerkennen, etwas Beunruhigendes hat; man versteht sich zwar noch hie und da dazu, die Ueberlegenheit des Genie's und der Talente an Andern zu bewundern, wenn sie durch unstreitige Gründe beurkundet ist; allein dieß ist der Fall nicht mit der Gabe oder dem Glücke zu gefallen; die Mittel und Eigenschaften, sich bey Andern beliebt zu machen, sind so mannichfaltig, es sind so viele Beyspiele darüber da, daß man selbst durch die entgegengesetztesten Eigenschaften Wohlgefallen erregen kann; daß man ein zu sehr in die Augen fallendes Hervorragen in einer Sache, die nothwendiger Weise in ihrer Form und ihren Erfolgen viel Willkührliches hat, nicht leicht erträgt; daraus läßt sich vielleicht erklären, warum Bossuet, der nie zu gefallen suchte, und dessen Umgang sich durch die äusserste Einfachheit auszeichnete, weder Neider noch Feinde hatte, während Fenelon, aller seiner Tugenden und Eigenschaften ungeachtet, dem Hasse und der Eifersucht stark ausgesetzt war. Jemehr man

von der Tiefe und Höhe der Gedanken in Bossuet's Schriften ergriffen war, desto mehr verwunderte man sich, in dem Umgange mit diesem Manne, den man nur anstaunen zu können glaubte, so viele Einfachheit und Leichtigkeit anzutreffen; man empfand eine Art von Schauer, vor ein solches Genie hinzutreten, und ward um so angenehmer überrascht, als man ihm durch gleich einfache Sprache und Manieren sich gleichsam nahe gerückt sah; Gesellschaften waren für Fenelon stets günstige Gelegenheiten, um die ganze Fülle seiner schimmernden Einbildungskraft, und die Anmuth seines liebenswürdigen und bezaubernden Witzes zu entfalten, für Bossuet waren sie nur Ruhepuncte und Erholungen nach den Arbeiten auf seinem Studirzimmer.

In den Unterhaltungen Bossuet's drückten sich stets sein Character, seine Sitten, und seine Principien aus; sie waren immer ernsthaft und lehrreich; nie hatten sie Dinge von keinem Werthe oder Nutzen zum Gegenstande, ob er gleich mitten unter den Ereignissen und Umtrieben des Hofes lebte, so waren doch Anekdoten und Tagsneuigkeiten nie seine Sache; die Religion, Philosophie, Moral, wichtige Schriften, die herauskamen, und von den Wissenschaften oder von den Angelegenheiten der Kirche handelten, lieferten Stoff genug zu nützlichen Unterhaltungen. Meistens bezogen sich seine Aeusserungen in den Gesellschaften auf die wichtigsten Interessen der Religion, und es ist sehr zu bedauern, daß seine Freunde dieselben nicht sorgfältig gesammelt, und wenigstens mit den Merkwürdigsten unter ihnen der Nachwelt ein verdienstliches Geschenk gemacht haben; man lernt die ächte Denkart und den Character grosser Männer oft weit besser aus den Bemerkungen kennen, die ihnen in freyen und ungezwungenen Gesprächen im Umgange entwischen, als aus ihren Schriften, die sie für das Publicum drucken lassen.

Bossuet war indessen kein Feind von muntern und angenehmen Scherzen und liebenswürdigen Spielen des Witzes, wenn nur dabey Ziel und Maaß beobachtet, und dem guten

Geschmacke, der Klugheit, und der christlichen Liebe nicht zu nahe getreten wurde; aber man erregte sicher sein Mißfallen, sobald der Witz die gebührenden Schranken überschritt, und er mißbilligte ihn eben so in den Schriften, als in geselligen Gesprächen. „Rathen Sie dem H. Spon, schrieb Bossuet „dem Abbé Nicaise, er möchte in seinen Antworten die „Spöttereyen nicht zu weit treiben; man sinkt bald in das „Frostige, und er weiß ohnehin, daß rechtliche Leute an der„gleichen Witzeleyen wenig Geschmack haben; Salz wollen „sie, und nichts weiter; wenn man scherzen will, muß es „wenigstens mit Maaß geschehen, da er, so wie ich „ihn kenne, für den guten Geschmack gemacht ist, so sollte „es mir leid thun, wenn er in den schlechten heruntersänke.“

Bossuet's Bescheidenheit war so ungekünstelt und natürlich, daß er eine Art von Eckel gegen alles Lob und gegen die Complimenten hatte, die man in Gesellschaften so leicht an Leute verschwendet, wenn sie irgend einen rechtmäßigen oder auch nur zweydeutigen Anspruch auf Berühmtheit haben. Schon in seiner Jugend, wo man sich glücklicher Erfolge so sehr freuet, und wo ihm der Ruhm, sobald er öffentlich auftrat, entgegen kam, sah man ihn bey dem Herabsteigen von der Kanzel still nach Hause schleichen, und sich gleichsam verstecken, um sich dem schmeichelhaften Geflüster des ihn allenthalben begleitenden Beifalls zu entziehen; wenn man in der Folge seines Lebens so glücklich war, ihm einige Worte über die günstigen Erfolge seiner Jugendjahre zu entlocken, so geschah es nur gelegenheitlich, und in so späten Jahren, wo er deßwegen keine Schmeicheley mehr zu besorgen hatte, und wo alle Lobsprüche keinen Reiz mehr für ihn hatten. 27. Bossuet's Bescheidenheit.

Unter allen Arbeiten, womit er sich in seinem Leben beschäftigte, hatte er gerade für diejenige die geringste Zuneigung, bey der sich sein Genie, seine hohe Denkart, seine Einbildungskraft und Empfindsamkeit in der größten Stärke

äusserten, die ihm ohne allen Widerstreit den ersten Rang unter den neuern Rednern anweiset, und es noch unausgemacht läßt, ob er nicht mit den berühmtesten Rednern Rom's und Athen's auf ganz gleicher Linie steht. Da, wo er von seinen Trauerreden spricht, sagt er selbst (und diese Aeusserung ist in Bossuet's Mund merkwürdig): „Er habe „von Natur aus an dieser Arbeit keine Freude „gehabt, weil sie wenig Nutzen stifte, ob er gleich „immer getrachtet habe, sie für das Publicum „lehrreich und erbaulich zu machen. Er setzte dazu, „der größte Beweis von Freundschaft, Achtung „und Dankbarkeit, den er Jemanden habe geben „können, sey darin bestanden, wenn er sich auf sein Ersuchen dazu entschlossen hätte, seine Abneigung gegen dergleichen Arbeiten zu überwinden.

Bossuet war Bischof, und wollte nichts als Bischof seyn; die Wahrheit vertheidigen, sie laut vor dem Volke bekennen, erbauen und belehren, dieses waren die Lieblingsarbeiten seines Lebens, und die einzigen, die ihm des bischöflichen Amtes würdig zu seyn schienen.

Nur ein einziges Mal wich er von seiner gewohnten Mäßigung und Zurückhaltung ab; und dieß geschah bey Gelegenheit eines sehr unschicklichen Compliments, das man ihm machte, er aber mit einer Art von Unwillen von sich ablehnte. Im J. 1701 waren zwey Commandeurstellen von dem H. Geistorden leer; jene des Cardinal von Bouillon, welchem der König so eben die Stelle eines Großalmosengebers (Grand-Aumonier) von Frankreich genommen hatte, und jene, die durch den Todesfall des H. von Clermont-Tonnerre, Bischofes von Noyon, erledigt worden war; es hatte sich ein Gerücht verbreitet, Bossuet würde bey der ersten Promotion, die damals sehr nahe war, zu einer derselben ernannt werden. Ein Mitglied seines Capitels wünschte ihm zum Voraus Glück dazu, und glaubte sich durch diese unbe-

scheidene Zudringlichkeit, welcher sich gefallsüchtige Schmeichler gegen Personen höheren Ranges öfters erlauben, bey ihm zu empfehlen; allein Bossuet, der Gefühl für Schicklichkeit in hohem Grade hatte, und wohl wußte, daß herkömmlicher Weise dergleichen Auszeichnungen nur Leuten von hoher Abkunft und solchen Familien, die glänzender Stellen wegen sich stets am Hofe aufhalten mußten, zu Theil wurden, nahm dieses Compliment sehr übel auf, und antwortete, wie Ledieu uns sagt: „Man thue ihm Unrecht, wenn man dergleichen Gerüchte über ihn ausstreue, und solche Reden „führe; vor allem erwarte er von Personen, die öfters um „ihn wären, daß sie seine Denkart über dergleichen weltliche „Auszeichnungen kennen sollten."

„Auf solche Weise, setzt Ledieu hinzu, lenkte er das„jenige ab, was nur ein wenig seiner Bescheidenheit zu nahe „treten mochte, und wich von seiner gewöhnlichen Gelassen„heit ab, vermöge welcher er lieber über eine ihm unange„nehme Aeusserung stillschweigend hinausgehen, als demjeni„gen, der sie gemacht hatte, etwas Unangenehmes sagen „wollte, aber in Hinsicht der Bescheidenheit ist er ziemlich „empfindlich, und kann keine Schmeicheley ertragen; so laut „bekennt er sich dazu, und so sehr ist ihm daran gelegen, „Jedermann davon zu überzeugen."

In seinem stillen und bescheidenen Aufenthalte zu Germigny bot Bossuet für die Fremden, welche die am Hofe Ludwig's XIV. herrschende Pracht nach Frankreich gezogen hatte, ein bewundernswürdiges Schauspiel dar. Die Angesehensten unter ihnen glaubten ihre Neugierde nur unvollkommen befriedigt zu haben, wenn sie nicht das Glück hatten, in Germigny vorgelassen zu werden; es gab wenige Prinzen und große Herren, die nicht auf ihrem Wege zur Armee von Deutschland da abgestiegen wären; auf die Einen wie die Andern machte der Contrast zwischen so vieler Simplicität und Bescheidenheit, und so vieler Größe, lebhaften Eindruck; sie sahen es für wichtig an, wenn sie sich rühmen

konnten, Bossuet in seiner Wohnung gesehen zu haben, und dieser kleinen Nebenreisen erinnerten sie sich in der Folge, wie der merkwürdigsten Epochen ihres Lebens. —

Es war zur Gewohnheit geworden, daß alle Prediger, die am Hofe gepredigt hatten, nach der Ehre strebten, noch das nämliche Jahr vor Bossuet an dem Hauptfeste seiner Cathedralkirche predigen zu dürfen. Diese Auszeichnung drückte in ihren Augen dem Lobe, das ihnen zu Versailles widerfahren war, das Siegel auf, und war gleichsam die unbestrittenste Urkunde für ihr Kanzelredner-Talent. Immer wartete die öffentliche Meinung, bis sich Bossuet über ihr Verdienst geäussert hatte, um ein festes Urtheil zu fassen; zu diesem natürlichen Wunsche, dessen sich sogar die an der Eigenliebe am wenigsten kränkelnden Personen sehr selten erwehren können, vereinigte sich noch die weit reinere und süßere Begierde, sich mit ihm in seiner stillen Wohnung, und in seinem ungezwungenen Umgange unterreden zu können; immer erhielten sie irgend einen nützlichen Wink, oder eine lichtvolle Bemerkung, die Bossuet ganz ungezwungen fallen ließ, und welche ihnen die Schönheiten oder die Fehler ihrer Predigten andeuteten.

Es ist zu bedauern, daß uns Ledieu von dem Urtheile Bossuet's über Bourdaloue und Massillon nichts Ausführliches hinterlassen hat. —

Man liest bloß in einem Schreiben Bossuet's an die F. v. Albert de Luynes vom 4ten August 1694 folgende Worte: „Der Pater Bourdaloue hat es gütig übernommen, „das Paket, dem dieser Brief wird beygeschlossen seyn, zu „überbringen; er hat hier eine Predigt gehalten, „wodurch unser ganzes Volk und das ganze Bis„thum ist entzückt worden.“

Von den Talenten Massillon's scheint sich Bossuet die günstigsten Erwartungen gemacht zu haben; man liest in dem Tagebuche des Abbé Ledieu: „Der H. Bischof von „Meaux wohnte am 4ten März (1701) der Predigt

„Massillon's über die Samariterin bey, und „war sehr zufrieden damit."

Wahrscheinlich war dieses das letzte Mal, wo er Massillon hörte; Massillon kam erst im Jahre 1704 nach Versailles zurück, um vor Ludwig XIV. zu predigen; und in diesem nämlichen Jahre ist Bossuet gestorben.

Durch eine besondere Fügung der Vorsehung, welche Ludwig XIV. bis zu seinem letzten Hauche begünstigte, und während der langen Dauer seiner Regierung die größten Redner, welche je der christlichen Kanzel Ehre machten, ununterbrochen aufeinander folgen ließ, geschah es demnach, daß in dem Zeitpuncte, wo Bossuet die Kanzel verlassen hatte, Bourdaloue sie betrat, und als durch den Tod Bourdaloue's die Kanzel stumm und verwaiset war, sie Massillon unmittelbar bestieg.

Bossuet hatte einen Auszug aus der 133sten Predigt des H. Augustin, den er sich zum Muster seines Wandels gewählet hatte, stets vor Augen. Diesen hatte er sogar auf seinen Arbeitstisch gelegt, um ihm nie aus dem Gesichte zu verlieren; man fühlt sich von einer besonderen Rührung ergriffen, wenn man folgende einfache und herzliche Worte des H. Augustin liest, die Bossuet unablässig vor seinen Augen und Gedanken stehen hatte:

„So eigenliebig bin ich nicht, daß ich mir schmeicheln „sollte, als hätte ich während der Ausübung meines bischöfli„chen Amtes Niemanden von euch eine gerechte Veranlas„sung zu einer Beschwerde gegen mich gegeben; wenn ich „also unter den zahllosen Sorgen und Verwirrungen meiner „Amtsführung, einen oder den anderen, der mich darum er„suchte, nicht bey mir vorließ; wenn ich ihn mit finstern „und grämlichen Blicken empfieng, wenn ich ihn rauh anfuhr; „wenn ich mit unbescheidenen Worten das Herz eines Be„drängten, der mich um Hilfe ersuchte, niederschlug; wenn „ich, in Gedanken zerstreut, einem Armen meinen Beistand „verschoben oder gar versagt habe, und ihm durch einen un-

„willigen Blick zu erkennen gegeben habe, daß mir sein in„ständiges Anhalten lästig fiele; wenn ich endlich gegen fal„schen Verdacht, den man gegen mich schöpfte, zu viele Em„pfindlichkeit blicken ließ, oder wenn ich aus menschlicher „Gebrechlichkeit mich selbst einem ungerechten Argwohne über„lassen habe, ach, so verzeihet mir alle diese Vergehungen, „deren ich mich vor euch Allen schuldig erkenne; verzeihet „sie mir, ich beschwöre euch darum, und ihr werdet so selbst „für eure Sünden Verzeihung erhalten.“ —

Beylage zum siebenten Buche.

Bekehrungen einiger Protestanten von Bossuet.

Unter den Predigern und ausgezeichneten Protestanten, die sich an die Einsichten und Unterstützung Bossuet's wendeten, wollen wir bloß die bekanntesten und achtbarsten anführen.

Isaac Papin, gebürtig zu Blois, war nach der Aufhebung des Edicts von Nantes nach England übergeschifft, hatte sich da zur engländischen Kirche bekennt, und eine Predigerstelle erhalten. Durch seine Kenntnisse erwarb er sich in seiner Partey ziemliches Ansehen, zog sich aber auch durch seine Toleranzgrundsätze manche Feinde zu.

Als er wieder zu der angeblich reformirten Religion zurückgekehrt war, ward er bey der Kirchengemeinde zu Danzig als französischer Prediger angestellt. Der fanatische Jurieu, ein abgesagter Feind jedes weise und gemäßigt denkenden Mannes, ließ ihn auch da seine Verfolgungswuth fühlen. Müde der steten Verfolgungen eines Mannes und einer Partey, die stets über Unterdrückung klagte, während sie selbst das Beyspiel von Unterdrückung gab, fand sich Papin natürlich dazu geneigt, allen den prächtigen Ideen von Glaubensverbesserung und reiner evangelischen Moral, welche Calvin mit so vielem Prunke aufgestellt, und so gewaltig verbreitet hatte, Abschied zu geben.

Nachdem er sich entschlossen hatte, nach Frankreich zurück zu reisen, und sich mit der römischen Kirche zu vereinigen, so nahm er seine Zuflucht zu Bossuet; dieser gab

ihm alle mögliche Unterstützung, und nahm ihm und seiner Gattin in der Kirche der Väter vom Oratorium auf der Straße Saint-Honoré am 15ten Jänner 1690 den Abschwörungseid ab. Die Schriften, welche er herausgab, beurkunden die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung, und in mehreren seiner nach Bossuet's Tod geschriebenen Briefen spricht sich inniges Dankgefühl für den Mann aus, der ihm nach so vieler Unruhe ein zufriedenes Leben, und nach so langem Hin- und Herschwanken zwischen Irrthümern mancher Art im Schooße der Wahrheit eine sichere Ruhestätte verschafft hatte. Isaac Papin starb, zwey und fünfzig Jahre alt, den 19ten Juny 1709.

Joseph Saurin, gebürtig zu Courtaison im Fürstenthume Oranien, mußte sich als noch sehr junger Prediger zu Eure im Delphinate nach Genf flüchten. Er wurde im Kanton Bern, und im Amte Yverdun als Pfarrer zu Bercher angestellt, wo er sich auch verehlichte; er hatte da manche Verfolgungen auszustehen, weil er sich weigerte, der harten und allen Muth niederschlagenden Vorstellungsweise Calvin's über die Vorerwählung beyzutreten. Er machte eine Reise nach Holland, und schrieb von da das erste Mal an Bossuet, um ihm sein sehnliches Verlangen nach einer Unterredung mit ihm zu erkennen zu geben. Bossuet wirkte ihm die Erlaubniß aus, nach Frankreich zurückzukommen, verschaffte ihm das nöthige Reisegeld, und nahm zu Germigny seine Unterweisung in eigner Person über sich. Um Bossuet zu zeigen, daß er keine seiner unwürdige Eroberung sey, setzte er ihm Anfangs alle Einwürfe und Schwierigkeiten entgegen, die ihm sein Scharfsinn, der Umfang seiner mannichfaltigen Kenntnisse und sein lebhafter und zuversichtlicher Character an die Hand gaben; aber bald fühlte er die gewohnte Ueberlegenheit Bossuet's, in dessen Hände er den 21sten September 1691 seinen Abschwörungseid ablegte. Um die eigentliche Absicht seiner Reise nach Holland

zu verstecken, hatte Saurin seine Gattin da zurückgelassen; als er sie abholen wollte, hatte er Bossuet's Beistand noch einmal nöthig; seine Bekehrung, die grosses Aufsehen gemacht hatte, legte ihm Hindernisse in den Weg; er wurde auf seiner Rückkehr mit seiner Gattin an der Grenze angehalten, und hatte seine Befreyung bloß dem Einflusse und dem Schutze Bossuet's zu verdanken, der hier das Ansehen Ludwig's XIV. eintreten ließ, und diesem Monarchen ihn dann persönlich vorführte. Nachdem Saurin so vielen Verdrüßlichkeiten glücklich entwichen war, behielt Bossuet ihn mit seiner Gattin so lange bey sich, bis er von der Regierung die nöthige Unterstützung für seinen Unterhalt ausgewirkt hatte. Ludwig's XIV. Wohlthätigkeit und Bossuet's Theilnahme verschafften ihm in Frankreich ein ehrenvolles und vortheilhaftes Daseyn, und seine persönlichen Verdienste öffneten ihm den Weg in die Academie der Wissenschaften; seine Streitigkeit mit J. J. Rousseau zog ihm einen heftigen Sturm zu; aber noch vor diesem Zeitabschnitte strebte er nach dem Ruhme, dem Andenken Bossuet's die erste öffentliche Huldigung zu bringen. Bloß fünf Monate nach dem Tode dieses großen Mannes rückte er in das Journal des Savans eine Lobrede auf Bossuet ein, welche es verdiente, lange Zeit vor den Werken dieses Prälaten an der Spitze zu stehen. Er starb zu Paris den 29sten Dezember 1737 in seinem acht und siebenzigsten Jahre.

Unter Bossuet's berühmte Bekehrungen kann man jene von Ulrich Obrecht zählen, der zu Straßburg den 23sten Juli 1646 geboren war. Ausser seiner Muttersprache, der deutschen, war er auch der hebräischen, griechischen, lateinischen, französischen, spanischen und italienischen kundig; sein Hauptstudium war die Rechtsgelehrtheit und die Geschichte; die zahlreichen Schriften, die er herausgegeben hat, und deren Verzeichniß in den Denkwürdigkeiten von Trevoux (Memoires de Trevoux) von den Monaten Novem-

ber und Dezember 1701 befindlich ist, beurkunden den weiten Umfang seiner Kenntnisse und seiner Gelehrsamkeit. Obrecht war in der protestantischen Religion geboren und erzogen; bey seinem trefflichen Verstande sah er bald ein, daß das Fundamentalprincip dieser Religion, wodurch die H. Schrift der willkührlichen Deutung jeder Privatperson überlassen wird, Secten ohne Zahl erzeugen, oder zur Gleichgültigkeit gegen alle Religionen hinführen müsse; seine weitschichtige und tiefe Alterthumskunde legte ihm die Beweise für alle Dogmen dar, die von der römischen Kirche aufgestellt, von der protestantischen aber verworfen werden.

Gleichfalls machte sie ihn mit den frühesten Spuren der meisten Zeremonien bekannt, die man ihm bis dahin stets als Erfindungen des Aberglaubens und als Handlungen der Abgötterey dargestellt hatte. Dieses Alterthum der Lehre und der Gebräuche im Vereine mit der rechtmäßigen Aufeinanderfolge der Bischöfe und Lehrer von der Zeit der Apostel herab gewährte ihm schon innere Ueberzeugung, noch ehe er seine Bekehrung laut erklärte.

In dieser Geistesstimmung befand er sich, als Bossuet im J. 1680 nach Straßburg kam, um die Frau Dauphinin als ihr erster Aumonier, zu empfangen, und ihr seine Huldigung zu beweisen. Obrecht's Unterredungen mit diesem Prälaten vollendeten nun seine feste Ueberzeugung.

Im folgenden Jahre 1781 kam Ludwig XIV. nach Straßburg, um von diesem herrlichen Erwerbe Besitz zu nehmen, den erst neuerlich der Marquis von Louvois durch seine Unterhandlung, welcher er große Versprechungen und ein wenig Furcht schlau einzustreuen wußte, dem Königreiche Frankreich verschafft hatte.

Pelisson, der im Gefolge Ludwig XIV. war, und Obrecht wegen seiner Berühmtheit persönlich kennen zu

lernen

lernen wünschte, unterhielt sich öfters mit ihm während des Aufenthalts des Königes zu Straßburg. Das Gespräche fiel immer auf die Religionsstreitigkeiten; Pelisson's Beispiel selbst, der aus einem eifrigen Protestanten ein eifriger Katholik geworden war, war dazu geeignet, um Eindruck zu machen.

Obrecht schwankte noch ungewiß und unentschlossen hin und her, und ließ sich von jenem natürlichen Schamgefühle zurückhalten, das jeden Mann von Ehre besorgt macht, man möchte seine Religionsveränderung dem Leichtsinne oder eigennützigen Absichten zuschreiben.

Ludwig XIV. hatte bey seiner Rückreise Jesuiten in Straßburg zurückgelassen, und diese brachten endlich Obrecht dahin, daß er sich laut und feyerlich zu den Wahrheiten bekannte, denen er schon lange stillen Beifall geschenkt hatte. Er kam nach Paris im J. 1684, brachte einige Zeit zu Paris bey Bossuet zu, und schwur endlich unter dessen Händen ab.

Im Jahre 1685 ward Obrecht von Ludwig XIV. zum königlichen Stadtrichter zu Straßburg ernannt. In die protestantischen Kirchen von Elsaß hatte sich ein Mißbrauch eingeschlichen, der sehr nachtheilige Folgen für die Ruhe und Ehre der Familien hatte, und zur Quelle der ärgerlichsten Zwistigkeiten geworden war. Die Richter hatten sich die Gewalt zugeeignet, die Ehen im Falle eines Ehebruches aufzulösen, und den schuldlosen Theil zu einer zweyten Heirath zu berechtigen.

Obrecht schlug Anfangs den Weg des Unterrichts ein, um diesen Mißbrauch abzustellen; er übersetzte die Abhandlung des H. Augustin von den ehebrecherischen Ehen in das Deutsche, und überwies die Prediger, wie unrecht es von ihnen sey, daß sie eine so verderbliche Meinung begünstigten; endlich wirkte er von dem Könige ein

Gesetz aus, kraft dessen unter den schwersten Strafen verboten ward, dergleichen Ehen fernerhin zu dulden, oder neuerdings zu schließen.

Als der Jesuite Pater Dèz sein Buch von der „Wiedervereinigung der Protestanten zu Straßburg „mit der katholischen Kirche" herausgegeben hatte, übersetzte es Obrecht in die deutsche Sprache, und diese Uebersetzung hatte die glücklichsten Folgen für die Religion.

Bey den wichtigen Geschäften, die mit der Stadtrichterstelle verbunden waren, gab Obrecht seinen Geschmack für das Studiren nicht auf, sondern verfaßte mehrere Schriften, die eben so tiefe Untersuchungen heischten, als sie große Gelehrsamkeit voraussetzten. Diese schätzbaren Arbeiten wußte er mit schwierigen und feinen Unterhandlungen zu vereinigen, welche ihm Ludwig XIV. bey verschiedenen Gelegenheiten übertragen hatte.

Als er von Frankfurt, wohin ihn dieser Fürst geschickt hatte, zurückkam, überfiel ihn ein schleichendes Fieber, woran er den 6ten August 1701 gestorben ist, nachdem ihm auf sein Verlangen alle H. Sacramente der Kirche gereichet waren. Er war erst fünf und fünfzig Jahre alt, und betrachtet man die Menge und die Natur seiner Schriften, nebst den vielen Amtsgeschäften jeder Art, die sein Leben ausfüllten, so kann man kaum begreifen, wie er so großen Arbeiten gewachsen seyn konnte. Aber er hatte von Natur aus ein ausserordentliches Gedächtniß, und Bossuet nannte ihn mit Recht „epitome omnium scientiarum" einen Inbegriff aller Wissenschaften. Auch wendete sich dieser Prälat, als er den Plan zu seiner Geschichte der Veränderungen gefaßt hatte, an Obrecht, um sich durch ihn genaue Aufklärungen über die Thatsachen, Umstände und alle Personen zu verschaffen, welche in der frühesten Epoche des Lutherthums eine Rolle gespielt, und an

der Augsburger Confession mitgearbeitet hatten. In unsern Manuscripten befinden sich mehrere Aufsätze, welche Bossuet von Obrecht hatte, und aus der Geschichte der Veränderungen ist ersichtlich, was für einen Gebrauch er davon gemacht, und welch ein großes Vertrauen er auf die Zeugnisse und Gesinnungen Obrecht's gesetzt hat. Das Glück, das er hatte, an Bossuet das Werkzeug, den Bürgen, und den Zeugen seiner Rückkehr zur Kirche zu erhalten, wird den Umfang dieser Note und die Huldigung rechtfertigen, die wir seinem Andenken bringen zu müssen glaubten. Er hinterließ einen Sohn, den Ludwig XIV. zu seinem Nachfolger in der Stadtrichterstelle zu Straßburg ernannte.

Lord Perth, aus dem Hause Drumont, Großkanzler von Schottland, bekehrte sich im ersten Regierungsjahre Jacob's II. Sein Beyspiel wirkte so günstig auf seine Gattin und seine ganze Familie, daß sie sich gleichfalls bekehrten. Aus allen seinen Briefen geht hervor, daß Bossuet's Schriften, vorzüglich sein Buch von der Darstellung der katholischen Lehre seine Rückkehr zur römischen Kirche anbahnten; er stand vom J. 1685 bis zum J. 1688 in stetem Briefwechsel mit Bossuet; sein Dankgefühl für diesen großen Bischof war so lebhaft, daß er ihm schrieb:

„Ich versichere Sie aufrichtig: wäre ich Herr meiner „selbst, und bände mich nicht meine Stelle, die mir die „göttliche Vorsehung angewiesen hat, an einen ununterbro„chenen Aufenthalt, so würde ich mit Freude eine dreystün„dige Unterredung mit Ihnen erkaufen, wenn es auch um „den Preis geschehen sollte, daß ich mit blossen Füssen den „Weg nach Meaux machen, und mein Brod auf der Reise „betteln müßte.“ —

In einem andern seiner Briefe vom 12ten November 1685 sagte er zu Bossuet: „Sie sind wie ein anderer hei-

„liger Paulus, dessen Thätigkeit sich nicht auf eine einzige „Nation, oder auf eine einzige Provinz erstreckte; in Ihren „Schriften reden Sie gegenwärtig in den meisten Spra„chen Europa's, und Ihre Proselyten verkündigen Ihre „Triumphe in Sprachen, die Sie nicht verstehen.“

Bey der Revolution vom J. 1688 ließ der Prinz von Oranien, der König von England geworden war, den Kanzler Perth verhaften, und in dem Gefängnisse von Edinburg festsetzen. Nichts konnte den Glauben und die Standhaftigkeit dieses großherzigen Proselyten erschüttern; aus dem Innersten seines Kerkers heraus schrieb er an Bossuet Briefe, worin sich sein frommes Dahingeben und seine nahe Aussicht auf den Martertod aussprachen, der nach seiner Meinung auf ihn wartete, und dem er sich heiß entgegensehnte.

Allein der Prinz von Oranien war völlig gleichgiltig gegen alle Religionscontroversen; Politik allein konnte seinem Ehrgeize ein Verbrechen abnöthigen. Das Leben und der Tod des Kanzlers Perth hatten aber für seine Zwecke nicht den geringsten Nutzen; er schenkte ihm sogar seine Freiheit wieder, und erlaubte ihm aus England auszuwandern.

Im Augenblicke seiner Verhaftnehmung plünderte der niedere Pöbel sein Haus, sein Geräthe, seine Papiere, und verbrannte auf dem Marktplatze von Edinburg ein Crucifix mit den Porträten Jacob's II. und Bossuet's. Er schrieb selbst dieses an Bossuet, und erhielt zur Antwort: „Ach, „hätte ich doch statt meines Portraits lieber in eigner Per„son bey Ihnen seyn können, um Sie in Ihren Leiden zu „stärken, um Theil an dem Ruhme Ihres Glaubensbekennt„nisses zu nehmen, um Ihren Landesleuten zu predigen, „und wenn mich Gott für würdig erachtet hätte, die Wahr„heit des Glaubens an Ihrer Seite mit meinem Blute zu „besiegeln.“ (Am 14ten März 1689.)

Der Kanzler Perth war von England nach Frankreich übergesetzt. Von da ging er nach Rom, wohin ihn König Jacob II. gerufen hatte, um seinen Sohn, den Prinzen, zu erziehen. Während seines dasigen Aufenthalts glaubte ihn Bossuet gegen den Eindruck verwahren zu müssen, den vielleicht das Schauspiel der Intriguen und Leidenschaften, von denen kein Hof gänzlich frey ist, auf ihn machen konnte. Da die Feinde der römischen Kirche von dergleichen Mißbräuchen unaufhörlich Veranlassung nehmen, sie zu höhnen und zu lästern, so schrieb Bossuet an den Kanzler Perth: „Ich habe Ihr Schreiben von Rom erhalten; Sie sind an „einem Hofe, wo bey einigen viele Religion, bey andern „aber viele Politik herrschet, was Ihnen auffallend seyn „dürfte. Mitten unter den menschlichen Ansichten geht das „Werk Gottes in Erfüllung, und Rom's Glaube, geachtet „von allen Jahrhunderten, dauert unausgesetzt fort. — (Am 9ten October 1695.)

Bossuet's Geschichte der Veränderungen erschien gerade in dem Zeitpuncte, wo die Revolution von England im J. 1688 ausbrach. Diese Schrift, worin Bossuet mit so vieler Wahrheit und rührendem Interesse alle seit der Regierung Heinrich's VIII. in der Kirche Englands eingetretenen Veränderungen zeichnet, hatte den Lord Perth in seinen Gründen, die seine Bekehrung herbeyführten, vollkommen befestigt. Als er sich in Frankreich niedergelassen hatte, stand er in stetem und engstem Verkehre mit Bossuet, den er unablässig zu Rath zog, und als den treuesten Dolmetscher des Glaubens der Kirche verehrte. Dieser vertrauliche Briefwechsel dauerte bis zu Bossuet's Tod im Jahre 1704 fort. Der Kanzler Perth starb im Jahre 1716.

Jacob Benignus Winslou, so berühmt durch seine anatomischen Kenntnisse, war gebürtig in Dänemark, und

kam nach Paris, um sich in den Wissenschaften zu vervollkommnen. Die Bücher von der Darstellung und der Geschichte der Veränderungen fingen an, ihn in seinem Glauben etwas zu erschüttern; er war aber Willens, in sein Vaterland zurückzukehren. Vor seiner Rückreise jedoch äusserte er dem Buchdrucker Després, der ihm diese zwey Schriften geliehen hatte, den Wunsch, sich mit Bossuet unterreden zu können.

Després gab ihm einen Brief an einen ihm bekannten Canonicus zu Meaux, der ihn nach Germigny führte, wo ihn Bossuet mit der rührendsten Güte empfieng. In einigen wenigen Unterredungen erhielt er Licht über alle seine Zweifel. Da Bossuet nach Fontainebleau sich begeben mußte, so übertrug er dem Abbé Saint-André, nachherigem Generalvicare und Official von Meaux, das Geschäft, Winslou vollends zu unterweisen. Nach seiner Rückkehr von Fontainebleau nahm er ihm seinen Abschwörungseid ab, den 8ten October 1699. Bey dieser Zeremonie hielt er eine Anrede an ihn, über welche alle Umstehenden in Thränen zerflossen. Einige Tage darauf hörte er den Neubekehrten Beicht, und gab ihm Sonntags darauf die Firmung und die Communion. Dreimal hielt er bey den verschiedenen Theilen dieser Zeremonie an, um den neuen Proselyten Winke über die Natur der Verpflichtungen zu geben, die er einging, und der Gesinnungen, die er an sich nehmen mußte, nämlich 1) bey der Firmung, 2) beym Anfange der Messe, 3) bey der Darreichung der Communion.

Als er ihm die Firmung gab, so legte er seinem Vornamen, Jacob, den er schon führte, noch den Namen Benignus bey, und schrieb auf das erste Blatt eines Exemplars von seinem Catechismus, das er ihm schenkte, folgende Worte: „Da H. Winslou schon einen der meinigen Namen, nämlich Jacob, führt, so legte ich ihm meinen andern

Namen, Benignus, bey, als ich ihn firmte, worüber ich ihm auch gegenwärtiges Zeugniß ausstelle.

Den 11ten October 1699.

Jacob Benignus, Bischof von Meaux.

Winslou hat es selbst niedergeschrieben, „daß während der Unterredungen, welche er mit Bossuet vor seiner „Abschwörung hatte, er sich gedrungen gefühlt hätte, ihm „eine Frage demüthigst vorzulegen, und ihn zu ersuchen, daß „er sie ihm wie vor dem Richterstuhle Jesu Christi beantworten möchte; nämlich, ob er selbst den Artikel von „dem Fegfeuer eben so ungezweifelt glaube, als „er ihn unstreitig beweise."

„In diesem Augenblicke, setzt Winslou hinzu, ward „ich äusserst erschüttert, als ich diesem ehrwürdigen Bischofe „Thränen aus den Augen rinnen sah, und ihn mit dem „rührendsten Ausdrucke sagen hörte: Dürfte ich mir „das Herz durchstoßen lassen, und mein Blut „vor Ihnen vergießen, um Ihnen meinen voll„kommenen Glauben an diesen Artikel zu bewei„sen, so würde ich ganz bereit dazu seyn."

Dem nämlichen Winslou sagte Bossuet eines Tages bey Vorzeigung eines alten Exemplars vom Concilium zu Trient. „Nach dem Evangelium ist dieses mein Lieblings„buch." Manuscript der Briefe von Winslou an den Doctor der Sorbonne, Abbé Pérau.

Wir werden noch Gelegenheit haben, von Winslou zu sprechen, und von seiner religiösen Verehrung, die er bis zum Ende seiner langen Laufbahn für Bossuet hegte. Im J. 1760 starb er, ein und neunzig Jahre alt, und hinterließ von sich den Ruf eines der rechtschaffensten Männer und der geschicktesten Anatomiker in Frankreich.

Im noch ungedruckten Tagebuche des Abbé Ledieu liest man unter dem 26sten April von 1703: „An diesen „drey Tagen, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag hatte „der Bischof von Meaux mit Mylord Lovat, einem prote„stantischen Edelmanne aus Schottland, Unterredungen über „die Religion, und Samstags frühe den 28sten schrieb er „ihm darüber einen langen Brief, und schickte ihm zugleich „seinen Catechismus und die Kirchengebete, welche sich „dieser Edelmann von ihm ausgebeten hatte, um die Litur„gie, den Cultus und die Feste der Kirche kennen zu lernen... „Dieser Edelmann ist sehr gut gestimmt; noch ehe er sich „aber mit der Kirche vereinigt, muß er nach England und „Schottland zurückkehren."

Dieses ist der nämliche Lord Lovat, der im J. 1747 in seinem achtzigsten Lebensjahre sein Haupt auf dem Blutgerüste verlor. Er war die erste Triebfeder der Unruhen, die in den Jahren 1745 und 1746 in Schottland ausgebrochen sind, um das Haus Stuart wieder auf den Thron von Großbrittannien zu bringen. Seit 1740 hatte Lovat schon den Plan zu diesem kühnen Unternehmen eingeleitet; die Häupter der Mißvergnügten hatten sich bey ihm versammelt, und er hatte alles veranstaltet, um die zahlreichen Stämme Schottlands zum Aufstand zu bringen. Auf die Nachricht von diesen unerwarteten Bewegungen wagte es der Prinz Eduard, Sohn des Kronprätendenten Jacob's III., fast ganz allein und im Vertrauen auf seinen Muth, die drey Königreiche zu erobern; Jedermann kennt die beynahe fabelhaften Erfolge, wodurch er seine ersten Schritte mit eben so vielen Siegen verherrlichte, und beynahe bis an die Thore von London vordrang; aber man weiß auch, wie er den 27sten April 1746 bey Culloden, welches man die Grabstätte der letztern Stuarte nennen kann, gänzlich und für immer aufgerieben ward. Lord Lovat wurde in die allgemeine Acht erklärt, welche so vielen erlauchten Schlachtopfern das Leben kostete.

Er war der letzte Vertheidiger jenes Königstammes, welcher der Welt das Schauspiel so vieler fürchterlichen Catastrophen gab, und den nach den Fügungen einer über alle menschliche Anstrengung erhabenen Macht das Unglück bis in seine letzten Zweige verfolgte. Als Lord Lovat das Blutgerüste bestieg, so sagte er voll edlen Muthes und mit tiefer Empfindung eines Herzens, welches die Jahre nicht fühllos machen konnten, den schönen Vers von Horaz her:

Dulce et decorum est pro patria mori.

Süß und ehrenvoll ist's, für das Vaterland zu sterben.

Die Geschichte erzählt uns, daß ein junger Enthusiast aus dem Hause der Stuarte sich erboten hat, statt dieses edelmüthigen Greises zu sterben.*) —

*) Hier dürfte vielleicht für eine ziemlich merkwürdige Thatsache kein unschicklicher Platz seyn. In einem Schriftsteller unserer Tage findet man die Erzählung von dem ausserordentlichen Eindrucke, den das Lesen der zwey berühmten Werke Bossuet's, nämlich seine Darstellung des katholischen Glaubens, und die Geschichte der Veränderungen auf ihn gemacht hat.

Dieser Schriftsteller ist unverdächtig; er ist Gibbon, und wenn er gleich bey den Gesinnungen nicht beharret ist, die ihm Bossuet's Schriften eingeflößt haben, so ist doch sein Zeugniß bedeutend, und bleibt immer merkwürdig. In seinen Denkwürdigkeiten drückt er sich folgendermassen aus:

„Die Uebersetzung der zwey berühmten Werke Bossuet's, „Bischofes von Meaux, seine Darstellung der katholi„schen Lehre und die Geschichte der Veränderun„gen der Protestanten vollendeten meine Bekehrung. „Zuverlässig hat mich ein edler Gegner zu Boden gestreckt; „ich nehme gar keinen Anstand, die Erklärung auszustellen, „daß Bossuet wirklich der Großmeister der Controversisten„artillerie ist; in der Darstellung dieser glänzenden Apo„logie, nimmt der Redner mit vollendeter Kunst den Ton der „Redlichkeit und Einfachheit an. In der Geschichte der „Veränderungen, die ein eben so kraftvoller als wohlge-

Bayerische Staatsbibliothek München

„leiteter Angriff ist, setzt er durch die glücklichste Mischung „von Schlußkraft und Erzählung alle Mißgriffe, Verirrungen, „Schwankungen und Widersprüche unserer ersten Reforma„toren in's Licht, welche wirklich durch ihre Veränderungen, „wie er sehr geschickt beweiset, das Brandmal des Irrthums „an sich tragen, während die ununterbrochene Einheit der „katholischen Kirche das Zeichen und der Beweis der untrüg„lichen Wahrheit ist. Ich las, gab Beyfall und glaubte."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zusatz zu den Verbesserungen des ersten Bandes.

Seite 55 Zeile 10 v. unten, lies Männer alle.
— 56 — 12 v. unten, statt vorzüglich lies verzeihlich.
— 57 — 18 v. unten statt welchem lies welchen.
— 61 — 3 v. unten statt den lies dem.
— 75 — 23 statt : ein , die Worte, so habe er, bleiben weg.
— 81 — 10 v. unten statt funfzig lies hundert.
— 84 — 8 v. unten statt Paris lies Metz.
— 87 — 12 v. unten statt von lies vor.
— 96 — 14 v. unten statt Bossuet lies Bossuet's.
— 107 — 12 v. unten statt den Jahrhunderten lies dem Jahrhunderte.
— 112 — 15 v. unten statt Genie lies Genie's.
— 117 — 9 v. unten statt die lies oder welche die.
— 121 — 13 v. unten statt vergessen lies vergaßen.
— 145 — 4 v. unten statt unbemüht lies unbenützt.
— 147 — 10 v. unten statt Widerlegung lies Widergelangung.
— 179 — 5 v. unten statt Ego lies Egon.
— 189 — 2 v. unten statt die lies den.
— 199 — 7 v. unten statt Unterweisung lies Unterweisungen.
— 209 — 14 v. unten statt Ruhmes lies Rühmens.
— 216 — 24 v unten statt lobenswürdigsten lies rastlosesten.
— 231 — 9 und 12 statt Unvernunft lies Urvernunft.
— 239 — 10 v. unten statt gestürzet lies gestützet.
— 249 — 17 v. unten statt oder lies aber.
— 254 — 20 v. unten statt . Dieser lies , dieser.
— 264 — 10 v. unten statt derer lies der.
— 277 — 1 v. unten statt Fabe lies Fabel.
— 284 — 7 v. unten statt von Nöthen lies vonnöthen.
— 287 — 13 v. unten statt Krammläden lies Kramladen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bausset, Louis François, / Feder, Johann Michael, / Mayer, Ludwig

Jacob Benignus Bossuet, Bischofes von Meaux Lebensgeschichte

Bd.: 2

Sulzbach (1821)

Bibl.Mont. 1881-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718214-5